



Unsere Zeit.

Postscripta an Immanuel.

Von

Dr. H. Carus.



Angsburg, 1848.

In Commission der B. Schmid'schen Buchhandlung.

1877

Handwritten text, possibly a title or address, mostly illegible due to fading.



Handwritten text, possibly a date or reference number, mostly illegible.

Handwritten text, possibly a signature or name, mostly illegible.

Handwritten text, possibly a date or reference number, mostly illegible.

An den Leser.

Wir saßen in einer Laube; die Vögel jubelten, der Himmel leuchtete in hellem Blau, die Erde war so schön, das Leben war so schön! — — Tief unten am Horizont aber, sichtbar Denen, welche Augen hatten, um zu sehen, stand ein noch verhülltes heißbrütendes Gewitter.

„Laßt uns das Haupt mit Rosen bekränzen“, riefen die Meisten, „laßt uns grundfröhlich seyn, und zum Henker auch mit allen Sorgen der Welt und allem Griesgram!“ — Und so waren sie, Jeder nach seiner Art, fröhlich, lustig, schwärmend, toll, wüsth; — nur einige Wenige saßen sinnend und still, und sie schauten oft und tiefbesorgt nach dem fernen Horizont, wo das Ungewitter leise aber mächtig brütete; als

sie die Fröhlichen darauf hinwiesen ernst, dringend, lautmahnend, da traf sie offener und versteckter Hohn und manch gangbares Stich- und Schlagwort; — zuletzt, als der Abend mild herabzudämmern schien in die üppig blühende Zeitlaube, da versanken die schwärmenden, gegenwartstrunkenen Kinder der Zeit in Schlummer und Traum: — leise, rasch und furchterlich aber stieg das ferngestandene Gewitter herauf, der farbenreiche Abendhimmel erbleichte vor den fahlen Blitzen des heraneilenden Feindes und die Erde bebte vor seinen Donnerschlägen; verwirrt und taumelnd fuhren die süßen Träumer auf, zerstießen sich die rathlosen Köpfe, und als ein vernichtender Blitzstrahl niederfiel in die Laube, da war nicht mehr Zeit, aus ihr zu fliehen. — —

Wie? Sollen wir handeln und leben, wie Jene, die, geblendet von einer schillernden Gegenwart, die dräuende Zukunft nicht sahen, und dann sie desto schwerer empfanden? Nein, o mein lieber Leser! Seien wir vielmehr Männer, nicht träumende, schäckernde Jünglinge! Eine ernste Zeit bedarf eines ernstesten Wortes, eine zerrissene, aufgeregte, an den Rand der Glaubenslosigkeit hindrängende, sinnendienfliche Zeit bedarf eines einigen, eines besonnenen, eines gläubigen und Gott ergebenden Mahnrufes, eines einfachen, aber aufrichtigen Spiegels, auf daß sie ihre verzerrten Züge in ihm erblicke! Wenn sie aber vor diesem

Spiegel die Augen zudrückt, wenn sie diesem Mahnruf ihr Ohr verschließt? Gut; in unserer Zeit, lieber Leser, muß gewirkt werden um der Sache, nicht um der Anerkennung willen; hier heißt es: „heute ist der Tag der Gefahr; heute thue ein jeder Mann seine Schuldigkeit!“

Wenn Du Einen aus Rauch und Flammen rufen hörst, wenn Du Einen mit den Wellen kämpfen siehst, willst Du erst abwarten, ob er Dir seine Rettung dankt, willst Du erst markten um den Lohn, der Dir etwa werden möchte? — Greif zu, rette, was Du retten kannst; Schmach Demjenigen, der da noch Dank oder Undank, Lohn oder Verkenning vor Augen haben könnte!

Wie schön wäre es freilich, friedlich unter Friedlichen zu leben und das Gemälde seiner Lage ruhig und in schuldloser Freudigkeit vor sich abrollen zu sehen; vielleicht kommen noch diese Zeiten; aber jetzt hat es dazu keinen Anschein und es wird noch mancher heiße Kampf zu kämpfen seyn im geistigen und weltlichen Gebiet, nach Innen und Aussen, bei den Einzelnen, bei den Völkern, bis jene Friedenssonne aufgeht, deren ewige Goldstrahlen sich mild an die Altäre Gottes, an die gefestigten Throne, an die Säulen der bürgerlichen Ordnung legen können.

Nicht wahr, lieber Leser, Du glaubst es mir auf's Wort, daß ich aus Grund meiner Seele Sinn

Habe für Frieden und Ruhe, für Begütigung und Lebensheiterkeit? Allein was nützt das mir und Dir, wenn der Feind drohend heranzieht, wenn es nicht Zeit ist, zu ruhen, sondern zu kämpfen, Jeder an seinem Platz, mit seiner geringen oder mächtigen Waffe, in seiner schlichten oder leuchtenden Rüstung, an seinem hochragenden oder abgelegenen Posten, wie und wo es der große Feldherr über den Sternen eben will? — Und diese Kämpfer, sie kommen, sie kämpfen, sie tragen einen Schmerz in sich, den die Welt nicht kennt, sie setzen ihre edelsten Entschlüsse, ihre besten Kräfte daran; selten gekannt und gewürdigt, viel öfter mißkannt, gehöhnt, zurückgedrängt, sinken sie in's Grab. — War denn aber ihr Wirken umsonst, waren sie denn wie ein langer leuchtender Blitz, auffahrend aus tiefer Nacht und wieder in ihr verschwindend; — theilen sie das Loos der Reiche und Mächte, welche der Strom der Jahrhunderte fortgespült hat, oder jenes der Hervorbringungen der Natur, welche, alljährlich entstehend, eben so wieder verschwinden, um neuen den Platz einzuräumen?

O nein, lieber Leser! — So wie, wenn Alles hienieden vergeht und niederstäubt in den unausgründbaren, schwindelnden Abgrund der Zeiten, doch Eines ewiglich nicht vergeht, sondern fortbesteht, die Sonne der ewigen Wahrheit, Heiligkeit und Liebe nämlich, Gott nämlich und Sein Reich: so vergeht auch

nicht vor Ihm und in Seinem Reich, was die Besseren jeder verwirrten oder kranken Zeit gekämpft, gelitten, gerungen, gelehrt; — vergeht auch ihr Leib und wohl meistens auch ihr Andenken bei den Menschen, gleichwie der fruchtbare Gewitterregen, vom Himmel herab auf die dürstenden Fluren fallend, in ihnen spurlos verschwindet, so bleiben doch die Wirkungen ihres geistigen Lebens und Ringens im Wesen, in Wirklichkeit, vor Ihm, der im unerschaffenen, ewigen Lichte thront!

Es sind nun zwei Jahre, daß ich Dich nicht mehr begrüßte auf dem Kampffeld der Zeit; damals führte ich Dich in die getreue Stadt Radikalenburg; sie steht noch, ist um nichts geschwächt, eher verstärkt, und ihre Bürger sind just noch dieselben, wie damals. — Auch hielt ich Dir in kurz abgerissenen Bildern in den wenigen Stunden unseres Beisammenseyns das Licht- und Schattenleben unserer Zeit vor. Es ist noch nicht heller geworden, lieber Leser, sondern eher düsterer! Die radikale Schweiz z. B. hat nicht aufgehört, zu rüsten gegen Glaube, Recht und Ordnung; sie zeigt ihre unehrenhaften Waffen, ihr unrühmliches Rüst- und Zeughaus in offener Prahlerei vor aller Welt; dem Leipziger Ereigniß folgten bald andere; Ronge et Cons., Wislizen, Uhlich, Rupp et Comp. machten sich breit, Freiligrath, Marr, Heinzen und Genossen schändeten Redekunst und Poesie

im Dienst ihrer wühlerischen Tendenz; und wenn einerseits der Hunger arme schlesische Weber, wenn wirklicher und vermeintlicher Druck gallizische Bauern zu Ungebühr, Friedensbruch und Aufständigkeit hinarß, wenn blanke Säbel aus der Scheide fahren, Bajonnette blitzen, scharfe Schüsse fallen mußten, wenn die sogenannten Theuerungsunruhen gleich einem Lauffeuer im Süden und Norden, in Ost und West ihren zerstörenden Weg machten, wenn Blut fließen und Schuldig wie Unschuldig schwergetroffen hinsinken mußte, — aufrichtig gesprochen, lieber Leser! waren es bloß diese nächsten Veranlassungen, die all das hervorriefen, — blieb es denn auch nur bloß bei der gewöhnlichen und nothwendigen Wirkung solcher nächsten Veranlassungen, — lauerte nicht hinter all diesen Eruptionen etwas ganz Anderes — ?

Es ist der allgemeine Zustand unserer Zeit nicht besser geworden — (einzelne bessere Partikularzustände können hier nicht entscheiden) die Gewitterwolken ziehen sich zusammen näher und näher; manches ferne Wetterleuchten wird von Denen, welchen die Lage der Zeit noch nicht klar ist oder die durch gefärbtes Glas sehen, in einem Moment für Sonnenstrahl genommen, wo man auf ernster Hut seyn sollte statt arglosen guten Muthes!

Und wie kann da, zumal, wenn die geistigen Bande so sehr sich lockern, wenn das Materielle vor-

drängt, wenn die Säulen des Glaubens das Rütteln an ihren Fundamenten fühlen, — wie kann da der Ueberblick einer solchen ganzen Zeit noch ein heiterer, ein erquicklicher seyn? Darum, mein lieber Leser! sind die Postscripta weit ernster und tiefbewegter, als die Briefe selbst; ließen Dir diese in der Seele noch irgend einen wohlthunden Eindruck zurück, so kann Dir in den Postscripten eine Gestalt ernst und stumm wohl nur mehr nach Oben deuten, da hinaus, wo all unser Glauben und Lieben wurzelt, aber auch all unser Hoffen!

Einst wird sich die Bläue des Himmels wieder zeigen, einst wird jener Geist, der nun nach Herrschaft drängt und sie auch hie und da über Gebühr ertrogt, nur mehr knirschen können, aber nicht mehr schaden, — ob wir es erleben? Das weiß nur Einer.

Wir aber haben wohl nur vor uns, ernst, still, gottvertrauend und willensstark uns um die Säulen der Altäre, der Throne, der menschlichen Ordnungen zu schaaren, den geistigen und ungreifbaren, wie den leiblichen und greifbaren Feind mit ruhigem Muth im Auge zu behalten und zu erwarten, — wachbar zu seyn im Gebet, aber auch des Gebetes nicht zu vergessen über der Wacht, — ein reines Auge der Absicht zu bewahren, nicht uns selbst zu suchen, sondern überall und in Allem nur die heilige, die ge-

rechte, die gute Sache, nicht zu trachten nach dem Lohn und Beifall der Welt, nicht zurückzuweichen vor ihrem Hohn und Angriff, — nicht vorzustürmen in jugendlicher Hast, nicht zu schwärmen in leuchtenden Utopien, während uns der Feind an der Ferse ist, sondern den Muth und die Ausdauer mit der Besonnenheit zu paaren, zu ringen nach jenem Gleichmuth und jener nüchternen Anschauung bei allem inneren Feuer, durch welche mehr regiert, mehr gesiegt wird, als durch lärmenden Muth, durch künstliche Begeisterung, durch politische und bürgerliche Ueberschwenglichkeit; — denn es gibt eine Nüchternheit und Ruhe, eine Mäßigung und glanzlose Energie, welche die Frucht göttlicher wie menschlicher Weisheit ist; um sie müssen wir flehen zu Gott, nach ihr müssen wir streben als nach einem köstlichen Gut, als nach der besten Arznei für eine taumelnde, thörichte Zeit, deren Siechthum, erzeugt und genährt von unten herauf, nur mehr Heilung erlangen kann von oben herab, von dorthen, von woher alle gute Gabe kömmt! —

* * *

Nachtrag. Es sind mir, lieber Leser, ein paar Beurtheilungen über meine Postscripta zugekommen; ich theile sie Dir mit und Du kannst deren nach Deinem Geschmack noch andere hinzufügen.

I. „Unsere Zeit. Postscripta an Immanuel. Von Dr. S. Carus u.“ Wieder eine Ausgeburt des U-

tramontanismus, der es nun einmal nicht lassen kann, in der Literatur noch fortzuspukeln! Und was enthält diese Schrift? Das alte Geleier von Glaube und Gottvertrauen, vom Heil der Kirche, von der Sinnenjägerei, vom Nationalismus und Radikalismus unserer Zeit, und daß aus all' diesem resultire, daß sie gottlos, oder wie der Verf. naiv sich ausgedrückt, gottesflüchtig sei. Wir rathen dem Verfasser, seine bilderreiche Sprache und seinen Eifer (Weide an sich eben nicht mittelmäÙig, aber hier total verkehrt angewandt) anderen Objecten zu widmen und sich nicht an Aufgaben zu wagen, denen er offenbar nicht gewachsen ist; denn wie will Einer, der noch so sehr in Verdummung und ascetischem Pfaffeneifer befangen ist, unsere Zeit schildern, eine Zeit der entschiedensten und freiesten Geistesrichtung? — Unsere Zeit hat eine radikale Richtung. „Wie radical?“ eifern die Finsterlinge, „das ist verdammenwerth!“ „Radical, verehrliche Finsterlinge, stammt von radix i. e. Wurzel. Die Gebrechen, an denen nach unserer Erfahrung und Ansicht unsere öffentlichen und Privatstände leiden, müssen ganz und gar, müssen mit der Wurzel ausgemerzt werden, sonst ist nicht an ein Besserwerden zu denken; diese totale Veränderung heißt mit einem Worte „Umschwung“, und da bei Stillstand oder Rückschritt ein Umschwung unmöglich ist, so muß man das Element der „Bewegung“ und des „Fortschrittes“ in diese zähe, unthätkräftige, todte Masse bringen. Und weil gerade auf dem Gebiet des sogenannten positiven Glaubens, der sogenannten Kirche und des monarchischen und zumftmäÙigen Conservatismus die Stagnation und der Rückschritt Wurzel gefaßt haben und jedem Fortschritt stets hemmend und hämißich sich in den Weg stellen, so muß vor Allem, um den Umschwung anzubahnen, dieser alte und unbrauchbare Plunder (der seiner Zeit dazu dienlich seyn mochte, um zu gän- geln und zu zügeln) weggeräumt werden einer Zeit gegenüber,

die mündig geworden ist und keines Gängelbandes und Zügels mehr bedarf!

Wenn der Hr. Verf. besonders gegen die „materielle“ und „vernunftgläubige“ Richtung der Zeit eifert, so zeigt er dadurch eben, daß er ein Schüler in den einfachsten Sätzen der Seelen- und Menschenkunde ist. Diese lehrt, daß der Mensch aus Leib und Seele besteht, (eine Ehe, die nur der Tod lösen kann) und daß er ein sinnlich=vernünftiges Wesen ist; wenn nun Sinne und Vernunft das Wesen des engverschmolzen aus Leib und Seele zusammengesetzten Menschen ausmachen, so hat der Mensch ein unantastbares Recht auf Sinnenleben und Vernunftleben; indem wir das nicht verschmähen, was unseren Sinnen zusagt, und indem wir in geistiger Beziehung die Vernunft für das Höchste erklären, stehen wir auf der Höhe der Humanität und können mit Ruhe auf Jene herabsehen, die uns den Genuß des Lebens mißgönnen und uns statt des Lichts der reinen Vernunft die Blendlaterne eines veralteten Höhlerglaubens und eine in ihren Augen ehrwürdige (sic!) Kirchendämmerung bieten möchten!

Wenn endlich der Hr. Verf. am Schluß seiner vergeblichen Deklamation gegen Licht und Aufschwung das Mittel zur Erhaltung des Friedens unter den Confessionen bespricht, so bekennen wir offen, daß wir ihm nicht einmal danken für diesen Frieden unter den Confessionen, denn für's Erste gehören alle Confessionen, als auf sogenanntem positivem Glauben beruhend, in die Klostammer verschwundener Jahrhunderte und passen nicht mehr für eine Zeit, wo neben allen andern Freiheiten doch offenbar auch die Religionsfreiheit kräftig erblühen muß, und für's Zweite müssen wir eben so aufrichtig bekennen, daß, so lange diese Confessionen noch gleichwohl bestehen, ein Kampf unter denselben der Sache des Lichts und der Bewegung offenbar förderlicher seyn muß, als dieser

langweilige, einschläfernde Frieden. — Und somit verabschieden wir uns von dem Hrn. Verf. und bedauern wiederholt, daß er die Lesewelt mit einem so mißlungenen und unzeitgemäßen Erzeugniß behelliget hat.

II. „Unsere Zeit. Postscripta &c.“ Der Verfasser dieser Brochüre hat schon vor 2 Jahren „Spiegelbilder der Zeit“ in den Druck gegeben und in denselben über radikales Treiben und conservative Gegenrichtung manche brauchbare Andeutung geliefert, jedoch gerieth er dabei fast durchweg in einen Eifer für Gläubigkeit, Kirche und christliche Grundlagen, der sich im Gebiet der Poesie und Phantasie recht schön ausnehmen mag, für die praktische Welt aber von geringem Success ist. Ganz in denselben Fehler, nur noch in gesteigertem Maaße, geräth er nun in diesen „Postscripten.“ Er will das Uebel der Zeit durch das christliche, positivgläubige Element, durch eine lebendige, kräftige Entfaltung der Kirche &c. geheilt wissen, und glaubt, daß der Staat nur an der Hand der Kirche eine gesicherte und gedeihliche Existenz erwarten dürfe. So gutgemeint nun das Alles auch an sich und in der Idee des Hrn. Verfassers seyn mag, so mangelt ihm doch alle Welt- und Menschenkenntniß. Da nämlich jedes Volk beinahe seine eigenthümliche Religion und Glaubensansicht hat, wovon keine ganz mit der anderen harmonirt, so ist klar, daß alles religiöse Glauben eben nur auf Ansichten beruht, und da Staaten bei aller Verschiedenheit dieser Ansichten gleichwohl gedeihen, so muß uns der Verfasser wohl zugeben, daß der Staat zu seinem Gedeihen des religiösen Glaubens, der Kirche &c. gar nicht bedarf; wenn in ihm nur geistige Bildung und materielles Wohl gefördert und dabei Ruhe und Ordnung gesichert sind, so wird er unter allen religiösen Bekenntnissen und Nichtbekenntnissen gleichmäßig blühen, womit übrigens keineswegs in Abrede gestellt seyn soll, daß er nicht Religion und Kirche sehr oft zu seinen Zwecken nutzbringend und erfolgreich verwenden könne.

Im Uebrigen unterschreiben wir aus voller Ueberzeugung, was der Verfasser über das in unserer Zeit liegende Drängen nach demokratischen Zwecken, nach Umsturz bestehender Ordnung, nach Corruption aller Schichten der Gesellschaft in radicaler Richtung, so wie, was er über Proletariat, Pauperismus &c. sehr treffend und mit dankenswerthem loyalem Eifer vorbringt; nur können wir, wie gesagt, diesem Schwärmen für Glaube und Kirche, diesem Festhalten an sogenannt geoffenbarten Wahrheiten &c. nun einmal keinen Geschmack abgewinnen; für solche Dinge, dächten wir, dürfte denn unsere Zeit doch schon zu aufgeklärt und fortentwickelt seyn! —

* * *

Du siehst nun schon, mein lieber Leser! wie verschiedenartig die Urtheile sind. Gott lenke das Deinige!

Carus.

I

Mein lieber Immanuel!

September 1846.

Hast Du schon einmal wahrhaft geliebt, Immanuel? Du wirst, ich kann mir's denken, stutzen über die Frage; und doch, ich stelle sie zum erstenmal an Dich; die Briefe, welche ich Dir im J. 1845 schrieb, und die kurz vor dem Leipziger Augustereigniß abbrachen, hatten viel ernstere Dinge zu ihrem Gegenstande; viel ernstere Dinge haben sich noch nachher zugetragen bald in dieser, bald in jener Herren Ländern, — wie wäre ich da auf ein Correspondenzthema von der Liebe gekommen? Jetzt aber ist's ein eigener impetus philosophicus, der mich treibt, wieder die alte Correspondenzfeder zur Hand zu nehmen, und diesmal beginne ich, statt mit dem bewußten spiritus familiaris zwischen den Zweigen des paradiesischen Erkenntnißbaumes, mit der unschuldigen Frage: „hast Du schon einmal wahrhaft geliebt, Immanuel?“ — Und wenn es der Fall war, so wirst Du mir zugeben, daß Du damals ein ganz anderer Mensch warst und daß auch die Welt um Dich eine ganz andere war. Oder nicht? Nein und ja, mein Freund! wie Du willst. Du warst kein anderer Mensch; Du existirtest vor

wie nach vermöge jener bekannten Ehe zwischen Geist und Leib; Du erhieltst keine Ader, Nerve oder Muskel Zuthat, erlittest auch keinen Abbruch hieran; Deine edleren und gemeineren Organe nahmen von Deiner Liebe nicht die mindeste Notiz, selbst das Hauptorgan der Liebe nicht, das Herz nämlich; denn es bekümmerte sich durchaus nicht um Deine Elevation, sondern arbeitete mit seiner rechten und linken Kammer, mit seinen Ohren, Klappen, Ventilen und Gefäßen fort, wie ehemals; auch Dein Magen war zeitweise so plebejisch, Dich fühlbar an seine Coexistenz zu erinnern; nicht minder hatten die Kräfte Deiner Seele an Zahl und Wesen nichts gewonnen, nichts verloren; Du warst vor wie nach ein Wesen, dessen Seelenkräfte (wie Dir es schon die philosophischen Compendien vorgezählt hatten) aus Vernunft, Verstand, Phantasie, Willen ıc. bestanden; auch sind mir zahlreiche Liebende vorgekommen, welche während dieses Zustandes gleichzeitig als Tabellisten oder Rechnungscommissäre, oder Patrimonialrichter, oder als Rathssaccessisten, Assessoren und Advocaten, oder als Ingenieure, Mechaniker, Artisten ıc. dem Staat, dem gemeinen Wesen, einem löblichen Magistrat, einer hohen Gutsheerrschaft, einer Akademie, einem Ateller (kurz, wo sie eben ihr äußerer Beruf hingewürfelt hatte) fortwährend ihre prosaischen oder poetischen Dienste und Leistungen applicirten, indeß ihr Geist, ihr Herz, ihre Seele ganz anderswo domicilirte. Das ist doch absonderlich, Immanuel! und Dir wird es gerade so ergangen seyn? — Und hinwiederum die Welt ihrerseits nahm gewiß von Deiner Liebe eben so wenig Notiz; die Natur blieb ruhig in ihrem Geleise, man verspürte nicht, daß nur ein Salzkröschchen sich Deiner Liebe halber anders krystallisire, die Säuren, die Mittelsalze, die Erdbarten, die Gase, die Halb-

gase hatten nichts an ihren respectiven Qualitäten verloren, die Pflanzen änderten keines ihrer Grundsysteme, der Mond zeigte keine neue Krateröffnung, die Planeten flogen in ihren alten Bahnen, ja kein Sternchen schneuzte sich mehr oder minder, ja nicht ein Infusionsthierchen kam mehr oder minder zur Welt, denn ehevor, — und doch mochtest Du vielleicht die ganze Natur zur Zeugin Deiner Liebe erbeten, und die ganze Welt mit leuchtendem Auge eingeladen haben, Zeuge Deines Glückes zu seyn, das in Deiner Seele dämmerte gleich einem Paradiese — — Das ist doch absonderlich, o Immanuel?

Und doch, Immanuel, ist, wer liebt, ein anderer Mensch geworden, und die Welt um ihn ist eine andere; — getragen von einem höheren Leben, erhaben über das Nebelgetriebe der niederen Leidenschaften, Herr seiner Sinne, geabelt, irdisch verklärt in den Kräften seiner Seele ist der wahrhaft Liebende wahrhaftig ein Anderer geworden! Und auch die Welt, die Natur sind ihm anders geworden; tausend Geschöpfe des Herrn, tausend Erscheinungen der erschaffenen Welt sprechen jetzt viel lauter, viel anders, weit inniger zu seiner Seele, — sie haben gleichsam eine Zunge, eine Sprache bekommen, und sie verstehen ihn, er hinwiederum sie; er wird mild, ruhig; genügsam nach Außen, bloß übergücklich nach Innen, lernt er dulden, entbehren, aufopfern; er lebt, aber er lebt nicht mehr er selbst, sondern er lebt nur noch in seiner Liebe, in dem Gegenstande aller Wünsche und Strebungen seines Herzens; ein neues, ein höheres Leben und Licht ist in ihm aufgegangen, welches ihn ganz umgibt, ganz in sich aufsaugt und gleichsam in ein anderes Seyn und Leben verwandelt. — (So ist's auch mit dem Dichter; wer begreift ihn, außer eben wieder der

Dichter? Dichtung und Liebe sind zwei unaussprechbare Geheimnisse; Worte fassen sie nicht; nur der ebenbürtige Geist faßt sie.)

Nicht wahr, das ist das Wesen und das wahre Leben der wahren Liebe, o Immanuel, und Du kannst es, wenn Du schon wahrhaft geliebt hast, vor Gott nicht anders sagen? Und nicht wahr, es ist dies kein Scheinleben, es ist ein lebendiges, ein wahrhaftiges, trotzdem, daß Hunderttausende es nicht erlebten, es nicht erfassen, nicht für denkbar halten? Und doch ist es, doch existirt es und keine Macht des Geistes kann es hinwegdisputiren? Und es wäre Unsinn, sein Daseyn deshalb läugnen zu wollen, weil man selbst es noch nicht empfand und erlebte, und es wäre liebe-lose Thorheit, einen wahrhaft Liebenden um seiner Liebe willen, um seines höher getragenen, inneren Lebens willen verhöhnen, verfolgen, ihn gleichsam unter die Polizeiaufsicht des bürgerlichen Lebens, der effectiv vorhandenen Lebensprosa stellen zu wollen?

Ich weiß nicht Immanuel, ob Du schon wahrhaft geliebt hast, ob nicht; aber das weiß ich, daß, wenn Du auch nicht so geliebt hättest, Du es nicht über das Herz brächtest, einen solchen Exercitienmeister, einen solchen Polizeiaufseher und Hausfeind des wahrhaft Liebenden zu machen; sondern Du würdest ihn, das weiß ich, seine Wege gehen lassen, Du würdest seinen „Zustand“ wenigstens ehren, wenn Du ihn auch nicht — begriffest!

„Ja, was will aber denn mein ernstester Freund Carus mit dieser Liebe? Ist er denn ganz verwandelt und gewendet?“ So höre ich Dich fragen, denn ich keune mich und Dich; gleich will ich Deinen Zweifel und Deine Frage lösen durch eine andere: „was schadet Dir denn, oder was

schadet Euch denn Einer, in dem eine höhere Liebe glüht und seinen inneren Menschen umschafft, als diese irdische?"

Ueber dieses Thema geh' mit Dir zu Rathe, und bist Du am Conclufum, so theile es mir mit!

II.

October 1846.

Du hast noch nicht mit Dir einig werden können? Du bist noch immer der Alte: wo die Wahrheit und die Ueberzeugung schon zu allen Fenstern in Deine Seele hineinschauen, da glaubst Du immer, so gleichsam Anstandes halber noch ein wenig Dich verläugnen, noch ein wenig fremd und unbekannt thun zu müssen! Und was ist Dein ganzer Zweifel? „Meine Geliebte kann ich mit meinen Augen erschauen, ihr ganzes liebes Wesen ist mir gegenwärtig, ich höre ihre süße Stimme, die mir tausend Versicherungen ihrer jungfräulichen Liebe gibt, tausend Beweise erhalte ich von ihrer unschuldigen und zärtlichen Zuneigung; nichts ist, was mich an ihrer Existenz zweifeln lassen könnte, aber mit jener höheren Liebe ist es so eine eigene Sache.“ —

O, rücke nur heraus, Immanuel, mit der ganzen freien Meinung; sag es nur frei heraus: „Wer hat Ihn gesehen, und gibt es nicht verständige Männer, welche bedenklich den Kopf schütteln und Seine Existenz noch nicht zu Faden schlagen können? Und welche Seligkeit soll ich von dieser höheren Liebe erwarten, da die Lehre ihres Meisters von mir nichts Geringeres fordert, als das Unbegreifliche glauben,

Niegeesehenes als gewiß annehmen, dem Feind verzeihen, ja ihn lieben, dem Ruhm entsagen, die Welt und all ihr Reich als Eitelkeit betrachten, täglich ein Kreuz auf mich nehmen, und zu allem bösen Spiel im Leben eine sanfte, geduldige Miene machen?"

Allerdings, welch' dornenvollen Weg mußt Du durchwandern, wenn Du zu dieser höheren Liebe gelangen willst, — was muß da Alles in Dir absterben, was Alles mußt Du ablegen, meiden und fliehen, in was Allem mußt Du Dich überwinden und kreuzigen, was Alles mußt Du innerlich dulden und entbehren, bis Du ankommst auf jener Höhe, auf welcher die ewige Liebe thronet, auf der Höhe des Kreuzes, wo Jesus Christus schwebt zwischen Himmel und Erde mit ausgespannten Armen, und wo Er, der Schönste, der Unschuldigste, der Heiligste, lautruf: „o komm', o komm' und schaue, wie ich Dich liebe! O komm' und liebe mich hinwiederum!"

In der Liebe zu Deiner Geliebten befestigst Du Dich durch eine Art geistiger Schwelgerei; zur Liebe Jesu aber gelangst Du nur durch Entbehrung und Abtödtung; das Kreuz, welches Du auf Deinen Schultern fühlst, führt Dich zur Betrachtung des Kreuzes, von welchem aus Jesus Christus Dir unablässig zuruft: „Steh, o Mensch, wie sehr ich dich geliebt habe!" Und diese Betrachtung führt Dich dann zur Liebe. Bist Du einmal getroffen vom Strahl dieser Liebe, dann siehst Du (gerade wie der irdisch Liebende) Alles in einem andern Lichte; erwünscht ist Dir dann, was Du ehedem flohest oder belächeltest; wie Staub und Zunder fallen die Eitelkeiten der Welt zu Deinen Füßen nieder; ein neuer Himmel wölbt sich über dem Auge Deiner Seele, und an diesem Himmel leuchtet

jener Name, vor welchem sich beugen alle Kniee im Himmel, auf Erde und unter der Erde! In diesem Namen besiegest Du dann Deine inneren und äußeren Feinde, in diesem Namen bist Du selig schon auf dieser Erde, und das Paradies dieser Himmelsliebe auf Erden, die Dich von Tag zu Tag mehr läutern, bessern, stärken und heben wird, ist Dir dann nur durch zwei Dinge verbittert, durch eine Trauer und durch eine Furcht: durch die Trauer nämlich, daß auch Du Denjenigen, welcher Dich so sehr geliebt hat, durch Deine Sünden hast kreuzigen helfen; und durch die Furcht nämlich, Du werdest niemals im Stande seyn, jene ewige unaussprechliche Liebe mit genugsamer Gegenliebe zu vergelten. Gott verhelfe Dir aber zu dieser Trauer, zu dieser Furcht! —

Und so wie der irdisch wahrhaft Liebende (nicht der Verliebte, noch weniger der Sinnenjäger) nur mehr in dem Gegenstande seiner Liebe lebt, so daß er zwar lebt, aber nicht mehr er und in sich, sondern daß er ganz und gar das Leben der Geliebten lebt und sein ganzes Leben untergeht in dem ihrigen, — so auch der Christ, welcher mit lebendiger Liebe an Jesu Christo hängt; er lebt, aber nicht mehr er selbst, sondern Christus lebt in ihm, und sein Leben ist nicht mehr das seinige, sondern er hat es hingegeben an die Liebe seines Heilandes und nur aus Seiner Hand will er es wieder zurückerempfangen.

Es gibt aber Tausende von Menschen, die es ihrer Lebtag nicht dahin gebracht haben, wahrhaft zu lieben, ja die, wenn Du von solcher Liebe sprichst, Dich so wenig begreifen, als ein Livländer Bauer, dem Du die Elemente des Euklid vordemonstrieren, oder ein Chinese, dem Du einen Artikel aus der Postzeitung vorlesen wolltest. Und gleich-

wohl mögen darunter Viele, ja die Meisten ehrliche Leute, rechtschaffene Staatsbürger, vernünftige Menschen seyn, bezagt mit den fünf natürlichen Sinnen, mit denselben Seelenkräften, wie jener Liebende, mit demselben Gefühl für Recht, für Sittlichkeit, für Wahrheit; und so gibt es Tausende und abermals Tausende, in denen jene lebendige Liebe des Christen entweder nur schlummert und noch nicht zur Welt geboren ist, oder die vielleicht für sie gar nicht empfänglich sind; und doch haben sie denselben Körper, dieselbe Seele mit denselben allgemeinen Anlagen, und sie wissen, was rechts und links ist im Leben, sie haben Sinn für Recht und Wahrheit, — sie leben im Kreise ihres Berufes untadelhaft und erfüllen die Pflichten desselben; nur daß sie nicht der Strahl jener Liebe getroffen hat, nur daß sie noch nicht den Kreuzweg des Herrn gegangen sind, nur daß in ihnen noch kein Bedürfniß nach jenem innigen, unerschöpflichen, feelenerhebenden christlichen Leben wach geworden ist; — (ich sage allgemein, christlichen Leben, denn auch der gläubige, der fromme Protestant ist mir vielmal lieber, als ein lauer oder ein über hohlen Philosophemen hingaufelnder Katholik) — sollen sie aber nicht, wo ihnen solch ein christliches Leben in den Weg tritt, es wenigstens coexistiren, sollen sie ihm nicht sein Recht widerfahren, sollen sie nicht es ungehindert sich entwickeln lassen in seiner eigenthümlichen Natur, anstatt ihm, weil es ihnen nicht zusagt, weil es ihnen nicht klar und erfassbar ist, mit feindlicher Gebährde entgegen zu treten, anstatt es kurz zu verdammen, ehe daß sie sich die Mühe gäben, es wenigstens vorher kennen zu lernen? Sollten sie nicht (des christlichen Bodens gar nicht zu erwähnen) schon vom Standpunkt der Humanität aus sich verpflichtet fühlen, Toleranz zu üben?

Ich habe Dich da um so Vieles gefragt, Immanuel, daß es Dir gewiß nicht (was sonst oft Deine Klage war) an Stoff zum Antworten mangeln wird.

III.

October 1846.

Ei, wer hätte das gedacht? Mein sonst so zweifelreicher, mein allzeit streitfertiger Immanuel gibt mir in allen Punkten Recht, gibt mir zu, daß er auch, daß er so geliebt habe, wie ich es ihm schilderte, daß die Parallele zwischen der reinen irdischen und jener höheren Liebe viel Wahres enthalte, daß die Toleranz, von der ich sprach, eine heilige Pflicht der menschlichen Gerechtigkeit sey, geschweige erst der christlichen — und doch wieder ein aber; daran aber gerade erkenne ich meinen Freund Immanuel!

Also Du findest es „gleichwohl“ auffallend, daß es heut zu Tage solcher „christlicher Liebhaber“ (wie Du sie nennest) so viele, so „unverhältnißmäßig“ viele gibt, daß diese absonderliche Innigkeit des christlichen, des katholischen Lebens so „auffallend“ oft, so entschieden, so weit verbreitet hervortritt, daß (fährst Du fort) man nachgerade meinen sollte, jetzt erst sey die Kirche und das katholische Christenthum geboren, und vorher habe es nichts derartiges gegeben, und da doch noch zahlreiche lebende Zeugen dafür vorhanden seyen, daß man denn doch früher auch eine Kirche und ein Christenthum hatte, daß es einen Himmel über uns gab und daß der liebe Gott nicht quiescirt war? Und, meinst Du, wenn auch gut immer gut bleibe, so könne doch auch selbst des Guten zuviel geschehen?

Mit gar einfachen Worten antworte ich Dir, o Immanuel! und sie heißen: „unsere Zeit“ — Ja, so heißen sie, und es scheint, die Bilder der Zeit, wie ich sie Dir im Frühling 1845 vorführte, sind Dir noch nicht zur vollen, klaren Anschauung gekommen.

Diese eigenthümliche Innigkeit des christlichen Lebens, diese lebendige Entfaltung der religiösen Elemente, dieses Sehnen und Ringen nach immer festerem Anschließen an die Kirche und ihre rettenden Heilmittel, was sind sie anderes, o Immanuel, als ein nothwendiges Gegengewicht gegen das Grundübel unserer Zeit? Und dieses Grundübel, worin besteht es? In einer eigenthümlichen Richtung von Gott hinweg, in einer hervordrängenden Herrschaft des Fürsten dieser Welt, kurz, um es mit Einem zu bezeichnen, in thörichter Gottesflucht, die sich besonders kennbar macht einmal in einer auffallenden Oberflächlichkeit und Zerrahrenheit, und dann in einer massenhaften, weithin über die Generation ausgegossenen Frivolität; gegen dieses nicht genug zu beklagende Grundübel bedarf es denn allerdings eines hohen, geistigen Gegengewichtes, und dieses hat uns die ewige Weisheit gegeben in jener wundersamen religiösen Bewegung der Geister, die auf die Kirche Jesu Christi hinweist als auf einen Hafen, innerhalb welchem allein noch zuletzt (und das werden auch selbst ihre thörichten Feinde und Spötter am Ende begreifen lernen) Heil und Vergung ist vor den Stürmen, welche jener boshafte Geist über die Völker herzufenden droht, er, welcher der Lügner von Anbeginn war und der Verderber von den ersten Tagen an.

Es hat aber Gott diesen rettenden Geist des erwachten religiösen Lebens nicht etwa wie eine Gnade vom Himmel

herabträufeln lassen, mein Freund! sondern vermöge der unergündlichen Weisheit Seiner Wege und Fügungen hat Er ihn geboren werden lassen aus dem Grundübel selbst; sowie das Blut der Märtyrer von je der Saame neuer christlicher Geschlechter war, so wie die Kirche des Herren immer gerade in den Stürmen recht sichtlich erstarkte (gleichwie denn selbst im Einzelnen seine edelsten Kräfte und Anlagen erst in der Schule der Leiden und Lebensstürme zur Reife gelangen —): so hat auch hier diese unrettbar zur Gottlosigkeit führende Oberflächlichkeit, Zersahrenheit und Trivoltät die Geschlechter zum Auflehnen gegen die göttlichen Gesetze, zum Kampfe gegen die Kirche und gegen göttlichen Glauben hingerissen, und diese Befehdung, dieser Kampf hat die Geister aufgerüttelt aus ihrer Ruhe, hat Krieger auf Krieger erweckt für die heilige Sache, für das einzig sichere Rettungselement in dieser Zeit; mit dem Maaß der Verfolgung der Bekenner der Kirche wuchs auch deren Innigkeit, mit dem Zunehmen der Zersahrenheit der Zeit stieg gerade auf dem Gebiete der Kirche die Consolidirung ihrer Kräfte.

So hat das Gift unserer Zeit sein Gegengift gefunden; das kannst Du nicht hinwegdisputiren, Immanuel, und ich nicht, und Niemand; — hier ist das unverkennbare Wirken Gottes in der Geschichte der Völker klar vor Augen gelegt; die Geschichte der Völker aber machen nicht die Menschen, sondern Gott macht sie, Er macht die Geschichte — das müssen wir Ihm schon erlauben, nicht wahr, Immanuel?

Also, was Dir ein surplus, ein unschädlich abzutrennender Auswuchs zu seyn schien, das ist vielmehr eine heilsame, eine unabwiesbare Nothwendigkeit; wenn es aber Dein schüchternes Gemüth zu beruhigen vermag, so diene

Dir zur welthistorischen Nachricht, daß der alte Spruch: „cessante causa cessat etiam effectus“ noch nichts an seiner Reputation und Activität verloren hat; wenn die Ursachen der Anschwellung aufgehört haben, dann werden auch die stuhenden Gewässer wieder in ihre alltäglichen Beete zurückkehren; wenn die außerordentliche Action (ich möchte eher sagen, Verzerrung und Fieberhaftigkeit) der Geister aufgehört hat, dann wird auch die auf dem kirchlichen und christlichen Gebiete sichtbar gewordene Reaction von selbst aufhören. Diese außergewöhnlichen (d. h. für die Kühlen und Kalten befremdlichen und theilweise unbequemen) Erscheinungen auf dem Gebiete der Kirche werden wieder in den Hintergrund treten; freilich nur sie, nicht die Kirche Jesu Christi selbst, denn sie ist eben von Anbeginn, sie ist, ehemals daß diese oder jene Anfechtungen waren; sie theilt hier die Eigenthümlichkeit ihres Herrn und Meisters, von welchem geschrieben steht: „ehemals daß Abraham, Isaak und Jakob waren, bin Ich!“ — Sie, in ihrem ewigen, über das Irdische erhabenen und mit irdischem Sinn nicht erfassbaren Wesen, ist nicht gebunden an die Relationen der Zeit; sie ist und bleibt zu allen Zeiten in ihrem Grundwesen dieselbe; nur die Erscheinungen auf ihrem weltverbreiteten Gebiete wechseln, und fürchtet ihr euch etwa vor Erscheinungen, so ruft sie eben nicht hervor! — Die Existenz dieser unbequemen Kirche hätte euch vielleicht nicht so stark in die Augen geleuchtet, wenn Manches unterblieben wäre, wenn Pastor Wislicenus, Uhlich und Comp., wenn Dr. Rupp und Comp., Johannes Ronge und Comp. und so manche andere saubere Herren, die zufällig bei ihrer Geburt einmal in dieser oder jener Confession Taufregister eingetragen wurden, nicht coram publico christiano ihre Wechselbuden aufgeschlagen hätten!

Das ist mein alter Fehler, Immanuel! ich wäre fast wieder in Eifer gekommen; allein so geht's in rerum natura; wenn Einem das Licht (und das ist heutzutage die Hauptsache!) so recht in's Gesicht blendet, so muß man meistens — niesen, und das pflegt dann eine Erschütterung abzugeben. — Doch lenken wir sitzsam und ruhig in das gewöhnliche Geleis ein, Immanuel, und bekennen wir schließlich gemeinsam, daß wir in einer ungewöhnlichen, außerordentlichen Zeit leben, und daß da die Geister nicht so behaglich in Schlafrock und Hausschuhen einherziehen können, sondern daß zu den Waffen und zur Rüstung gegriffen werden mußte, denn welcher Ritter ließe sein Schwert antiquarisch an der Wand hängen, wenn der Feind ihn mit schmetzender Trompete zum Kampfe herausruft? —

IV.

November 1846.

Da haben wir uns tief in die Wehen der Zeit verloren, nicht wahr, o Immanuel? Und Du meinst, es sey Einem dabei nicht sonderlich heimisch zu Muth. Gedulde Dich, mein Freund! halte nur noch ein wenig aus.

Schaue nur z. B. dieses Netz von Eisenbahnen! die baut man nicht so an einem Tage, auch nicht aus dem eigenen oder des nächsten Gevatters Säckel; wie könnten ein paar Bienlein einen Wachsfladen zuwege bringen? Da haben sie sich also vereint, haben ihre Köpfe, Ideen, Berechnungen und Thaler zusammengethan, sie haben große Actienvereine gebildet und haben Eisenbahnen zu bauen begonnen,

und als die Regierungen sahen, daß es gut war, oder vielleicht auch manche, daß es nicht gut war, daß aber das Uebel ärger würde, wenn sie nicht auch mitbauten, so haben sie eben weiter gebaut. Nachher ist Geldnoth geworden, und nun sinnen die Menschen, wie sie ihr steuern? Gib acht, ob sie nicht Vereine bilden, um der Geldnoth abzuhelpen, die sie durch ihre Eisenbahnactien-Vereine herbeigerufen haben. In Irland ist Hungersnoth und Elend; die Quellen davon (Du kannst sie von weitem schon sehen mit freiem Auge) haben sie richtig entdeckt; allein sie konnten sich nicht vereinigen, sie zu verstopfen; nun aber die Noth da ist und wie ein scheußlicher Riese nach seinen Opfern greift, da steh' nur, Immanuel, wie es wimmelt von Vereinen, um diesem Elend zu steuern, wie sie darauf los essen, trinken, mustirciren, declamiren, tanzen, schreiben, reden und fühlen, um der lieben Armuth in Irland unter die lieben, nackten, klapperdürren Arme zu greifen!

Und als sie eines schönen Tages sahen, daß es gut sey, daß der Mensch ausruhe in einem beschaulichen Leben, und daß er sich nicht plage und placke durch seiner Hände Arbeit, da haben sie vereinsweise diese und jene Maschinen erfinden und operiren lassen, um statt der Menschenhand zu arbeiten, und um ein considerables Quantum Glückseligkeit zu verbreiten, und nachdem sie sich diese Glückseligkeit in Gestalt von Thalern und Dukaten in die geräumigen Actienvereinsfäcke hatten regnen lassen, und nachdem sie hie und da sahen, daß es nicht gut sey, daß der Mensch (*animal homo bipes*) blaß und hohlängig, hungrig, desperat und in der Desperation einigermassen ungeschlacht ist, siehe, da haben sie wiederum Vereine gebildet zur Rettung der durch die Vereinsmaschinen hohlängig und hungrig gewordenen

Menschenexemplare, und sie haben Vereine gestiftet, um diese Leute mit — Handarbeit zu unterstützen!

Sie haben sich vereinigt, da und dort zusammenzukommen, um beisammen zu seyn, und man heißt das die abon- nirten Vergnügungen; hinwiederum haben sie sich vereinigt, um zu ergründen, wie man den Menschen durch Einsamkeit beglücken und bessern könne, und das nennt man das pen- sylvanische Zuchtsystem; — sie haben sich vereinigt, zusam- menzukommen, um deliciös zu essen und zu trinken, und um (Bauchvoll und weinwarm) zu berathen, wie und wann man sich wieder vereinigen solle, um durch vereinte Kraft das Singen oder Philosophiren oder Vorkäferausrotten oder Mooscultiviren oder Gerichthalten oder Sprachforschen oder Mediciniren und Curiren namhaft zu fördern, — und hin- wiederum, wenn hie und da ein Gelehrter in Lappland oder Portugal verhungert ist, so haben sie sich flugs vereinigt, ihm ein Monument zu setzen; und wenn der Verein für Waldausrottung sieht, daß das Kastren der Wälder die Ha- gelwetter vermehre, so verwandelt sich der Verein geschwind in ein Hilfscomité zur Unterstützung der durch Hagelschlag Beschädigten, — und wenn sich ein paar hundert reiche Speculanten philanthropisch vereinigen, um die Getreidevor- räthe zurückzuhalten, damit sich die Menschheit nicht durch zu vieles Brodesssen den Magen überfülle, so bilden sich auch schon bald wieder Vereine, um der durch künstliche Noth entstandenen Theuerung zu steuern; und während sich die Einen vereinen, um in Einigkeit irgend etwas auszu- führen, bildet sich gleich ein prophylaktischer Zweigverein, um die Händel zu schlichten, in die etwa der Einigkeitsver- ein über Kurzem gerathen möchte. Kaum ferner, daß es irgendwo einen Abfall, eine Confessionspaltung, eine Secte

gibt, gleich ist der Zeistgeist zur Hand und bläst einen Verein zusammen, um sothane Sectirer und Spaltindividuen zu beglückwünschen, um ihnen durch Gelage, Ständchen, Lobartifel, Adressen u. manibus pedibusque die zeitgemäßen Sympathieen zu zeigen; kaum ist irgendwo eine politische Wühlerei, ein fortschrittlicher Handstreich im Werk oder eine feste Idee ausgesprochen, gleich schaaert man sich zusammen und bildet Ausschüsse, beglückwünscht, correspondirt, instruirt und intrigirt, als gälte es, das Heil der Welt zu retten.

Ist das nicht ein grundthörichtes Treiben, Immanuel, ein rechtes Signalzeichen der Oberflächlichkeit und Zersahrenheit unserer Zeit? — Da rennen und jagen sie nach Bequemlichkeit und Glück, nach Paradiesen und Ueberschwenglichkeiten, nach Reichthümern und Besitzthümern, da zerarbeiten sie sich, um vorwärts zu kommen, um möglichst behaglich und weich in der Wolle zu sitzen, um möglichst wenig zu leiden und viel zu genießen, — bald singen sie: „Herz mein Herz! wornach gelüstet dir?“ und bald intoniren sie eine Jeremiade über das Thema: „wovor, mein Herzlein, grauet dir?“ und demgemäß schießen und fahren sie in Vereine zusammen für oder gegen, für Wohlleben, Fliegen und Schweben, oder gegen diese und jene Unbehaglichkeiten und Beschwerden des gemeinen Erdenlebens, — und was gäbe das für grundtrübe und unheimliche Gewässer, wenn nicht ein höherer Geist über ihnen schwebte und hineinwirkte, daß sich der unsaubere Stoff niederschlage und daß sich die gesunden Elemente ausscheiden von den faulen und frankten? Was wäre das für ein welthistorisches Babel der allgemeinen Verwirrung und Zersplitterung, wenn diesem materiellen, geist- und ziellosen Jagen und Drängen

nicht wieder als ein durch göttliche Weisheit gegebenes Gegengewicht ein anderes Element mit besonnenem Ernste, mit inniger Festigkeit, mit freudigem Aufopferungsmuthe entgegenrät?

Und hier auch wiederum ist es die Kirche, ist es das gläubige, gottesfürchtige christliche Element, von wo jener besonnene Geist ausgeht, wohin er die Verblendeten, die Fieberkranken wieder zurückleiten möchte. — In gerechtem Schmerz über die Zeichen der Zeit, mit vertrauendem zu Gott gewendetem Blicke, mit warmem Herzen und ausdauerndem Sinn treten in solchen Zeiten die Besseren jedes Geschlechts, jedes Standes aus den wirren Massen hervor, mahnen, warnen, wehren ab, suchen, demüthig der eigenen Kraft mißtrauend und Gott um seine Gnade bittend, in Haus und Beruf, in Familie und Schule, im persönlichen Umgang und durch die Presse, in Wort und That zu suchen, zu retten, aufzubauen, zu helfen, wo nur immer möglich; und da hier die Kraft der Einzelnen der massenhaften Corruptheit der Zeitmenschen und dem großen Elend der Zeit gegenüber nicht mehr ausreicht, so treten auch sie in Vereine zusammen, um nicht unterzugehen im edlen Kampfe; und so siehst Du heutzutage für Alles, was menschlichem Elend steuern, geistigem Verfall entgegentreten, Edles und Höheres fördern kann, sich Vereine bilden, welche, getragen in ihrem innersten Wesen und in ihren Bestandtheilen von den Principien der Sittlichkeit und Gewissenhaftigkeit, des Rechts und der Wahrheit, des Gottvertrauens und der christlichen Barmherzigkeit, einen eben so schroffen als leuchtenden Gegensatz bilden zur gottabgewendeten Zerfahrenheit und Oberflächlichkeit der Zeitkinder, zu ihren genussüchtigen, Leid und Kampf scheuenden, darum oft fei-

gen und jeder höheren und edleren geistigen Grundlage entbehrenden Vereinen.

Noch feststehend auf dem Boden der Religiosität, zu Gott und der Kirche haltend, mit christlicher Gewissenhaftigkeit nach Gerechtigkeit und Selbstbeherrschung strebend, bilden die Besseren der Zeit (seyen sie Mann oder Weib, alt oder jung, hoch- oder niedriggestellt, gebildet oder ungebildet, in dieser oder jener Herren Ländern) halb bewußt halb unbewußt eine enggeschlossene Legion gegen den gemeinsamen Feind der Kirche und der Throne, der Sitte und des Rechtes; aus ihrem inniger erwachten religiösen Leben holen sie sich Muth und Kraft, um ihren Beruf, wie ihnen Gott ihn eben anwies, mit Treue zu erfüllen, um sich und die Ihrigen zu bewahren vor dem ansteckenden Wehen dieses Geistes, der, schwarz im Innersten, die Gewänder der Engel des Lichtes borgt, um die Geschlechter zu verblenden, der sie an die Fleischtöpfe Aegyptens führt, um sie abzuhalten vom Manna des Himmels. Ja, mein Freund,

„Das ist der Kampf der jetzigen Zeit:

„Weltgeist und Glaube liegen im Streit,

„Und die Welt hat die Mehrzahl der Krieger!“

V.

December 1846.

Das sey schon so meine eigene Art, meinst Du, immer große Massen zu überblicken, die Dinge von einem höheren Standpunkte aus zu betrachten, nicht einzelne Gezelte und ihre Bewohner zu schildern, sondern Einen gleich mit-

ten in das Lager und an seine großen Hauptabtheilungen führen zu wollen, und das ermüde oft den Andern und erschwere ihm das Folgen im Geiste. — Ich meines Theiles glaube eben, daß, wenn Du die Staubsäden einer Pflanze untersuchen willst, allerdings das Vergrößerungsglas am Plage ist, daß, um ein schönes Haus zu betrachten, Du nicht eine halbe Meile davon entfernt zu stehen brauchst, daß aber, wenn Du eine große Stadt übersehen willst, Du weiter zurücktreten und Dich höher stellen mußt, denn sonst siehst Du den Wald vor lauter Bäumen nicht.

Uebrigens, mein Freund! sind auch die großen Welt- und Geistermassen und all ihr Wirken nicht so unabsehbar, so complicirt und sinnverwirrend, als man glauben sollte. Du schauest in den unermesslichen Sternenhimmel, Du denkest über die Ordnung dieser Sonnengebäude nach, und es schwindelt Dir ob dieser Betrachtung; und doch, wie einfach sind die Geseze, nach welchen diese Sonnen, diese Planeten, Monde und Kometen ihre Bahnen fliegen, nach welchen sie, ohne in ein Chaos zusammenzustürzen, die ihnen von ihrem Herrn angewiesenen Plätze im Universum einnehmen, Geseze, so einfach, daß selbst die Einsichtsmilbe, genannt Mensch, sie in ihrem Wirkungsgange berechnen kann, — so pünktlich, so gehorsam kehren diese Himmelskörper wieder, wechseln und behaupten ihre Stellungen und Richterscheinungen, als stünden sie im ehrbaren Dienste der Astronomie, Physik und Mathematik, und als hätten sie nichts zu thun, als präcis nach den Berechnungen irgend eines Gelehrten vom Fach sich zu stellen; Du bist ja selbst fast ein gelehrter Astronom, Immanuel, und mußt also das am besten wissen.

Du staunest über den Reichthum, die Schönheit, die unzählbare Abstufung von Farben in der sichtbaren Natur; und doch, wie einfach ist das Licht, wie einfach das Gesetz seiner Brechungen! Und einfach sind die Gesetze des Wachsthum's der Pflanzen, der Krystallisationen, der thierischen Assimilation, der chemischen Verbindungen, der Körperbewegungen, des Schalles 2c., so einfach, als unaussprechlich vielfach ihre Erscheinungen und Wirkungen.

Und obwohl der Mensch (zum Theil nicht mit Unrecht) ein Mikrokosmos genannt wird, obwohl die Manifestationen des menschlichen Geistes, seine Schöpfungen, eine unberechenbare Vielfältigkeit der Erscheinungen darbieten und zulassen, so ist doch des Menschen Geist einfach in seinem Wesen, und einfach sind die Gesetze, wonach sich dessen Kräfte ordnen und entwickeln. Jedes Menschen Geist hat dieselben Kräfte, nur daß sie bald mehr bald weniger hervorgebildet sind, nur daß bald diese, bald jene mehr in den Hintergrund tritt, oder unentwickelt bleibt.

Auch das Christenthum, die Kirche haben diese einfachen Gesetze des menschlichen Geistes und seine Grundkräfte nicht erst gemacht, nicht gemehrt, nicht gemindert, sie haben sie nur veredelt, sollen sie nur auf Gott und zu Gott zurückführen, so wie das Sonnenlicht eine Landschaft nicht macht, sondern bloß belebt und verschönert. — Der hl. Paulus, welcher überall als ein ganz vernünftiger Mann gilt — im Waadtland vielleicht ausgenommen und hie und da in einigen Köpfen — und den selbst die Herren Dr. Strauß und Dr. Zeller und Comp. wenigstens als eine respectable Mythe gelten zu lassen keinen Anstand nehmen dürften, erklärt Dir des Menschen Wesen ebenfalls sehr einfach und gibt Dir dabei den Schlüssel in

die Hand zum Verständniß aller Menschengeschichte und aller Geschichte christlicher Entwicklung. „Ich empfinde,“ sagt er (Röm. Cap. 7, V. 23) „in meinen Gliedern aber ein anderes Gesetz, welches dem Gesetze meines Geistes widerstrebt“ und ferner (V. 19): „denn ich thue das Gute nicht, welches ich will, sondern das Böse, welches ich nicht will.“ — Es ist eben etwas im Menschen, Immanuel, das wider den Stachel leckt, es ist ein Aufrührer im Menschen, der gar nicht zur Ruhe kommen und seinem eigentlichen Herrn gar nicht gehorchen will.

Welches Gesetz hiernach bei den Heiden vormaltete, das zeigt sich in ihrer Götterlehre; alle menschlichen Schwächen und Verfehrtheiten kamen hier zur Götterpersonificirung und das dunkle Ringen der Besseren und Weiseren unter ihnen, das dunkle Ahnen des im Menschen ruhenden perfectiblen höheren (des göttlichen) Elementes blieb eben ein Ringen und Ahnen, das zuletzt immer drängender, immer sehnächtiger wurde, aber (aus natürlichem Grunde) nicht zum Durchbruch des Lichtes gelangen konnte; erst als das Wort Fleisch geworden, als „das Licht in die Welt gekommen war,“ da begannen bisher nie gekannte Kräfte in dieser Heidendämmerung zu arbeiten und zu ringen, und es hat dieser Zustand des Heidenthums, diese in ihm erwachte Sehnsucht, dieses Gefühl der menschlichen Unvermögenheit ohne höheren Beistand nicht wenig zur raschen Aufnahme des Christenthums beigetragen.

Das Christenthum aber hat klar und mit göttlicher Bestimmtheit über Werth und Verhältniß jener zwei kämpfenden paulinischen Gesetze im Menschen — und so auch in den Völkern — entschieden, so daß es nun gar keine Wahl mehr gab; das eine Gesetz mußte siegend, herrschend her-

vortreten, das andere mußte sich ihm in allen Beziehungen durch und durch unterordnen; der Geist, der durch die Menschwerdung Jesu Christi wiedergeborene, war zur Herrschaft geboren, sein Gesetz ist von nun das allein legitim regierende; der Leib, das Fleisch hat neben ihm nur mehr Existenz, in so ferne es ihm dienet, wo nicht, so hat er es niederzukämpfen; und so war es die Aufgabe des Christenthumes, den vollkommenen Sieg des Geistes Gottes zu erringen über den Geist der Welt. So wie aber Christi Leben nicht im irdischen Glanze leuchtete, sondern von Geburt bis zum Tode eine ununterbrochene Reihe von Entbehrung, Selbstbeherrschung, Demuth, Gehorsam und aufopfernder Liebe war, ebenso ist auch der Jünger Christi berufen zum Kampf gegen die Welt und ihre Lockungen, zur Selbstbeherrschung, zur Freiheit des Geistes von den Fesseln des Fleisches: da aber das eine sehr unbequeme Sache ist, und da der Geist der Welt nicht gerne von seinem Regimente lassen will, so leckt er wider den Stachel, so ist er und bleibt er bis an das Ende der Tage ein Auführer gegen den Geist Gottes im Menschen (und in den Völkern), er ist das Antichristenthum auf Erden, und will dem Christenthum sein Reich und seinen errungenen Besitz stetsfort Schritt für Schritt streitig machen.

Diese zwei paulinischen Gesetze, o Immanuel! und ihre tausendfältigen Entfaltungsmöglichkeiten werden nicht erst in der Zeit in uns (und so in die Völker) hineingebildet, sondern sie sind schon in uns kraft der Menschennatur; Engel und Teufel, Himmel und Hölle, Tugend und Laster, Weisheit und Thorheit, Sieg und Untergang, Glauben und Ketzerthum, eine Heiligenlegende und eine ganze Kirchengeschichte von Sectirerei liegen in Dir und Jedem ihren Reizen nach; Du kannst einen Konge und Pastor Uhlisch, einen

Gottesläugner und Götzendiener in Dir aufschließen sehen, — aber Du sollst sie nicht aufkommen lassen in Dir, und wo überhaupt die bösen Gewalten vermöge des einen paulinischen Gesetzes in Dir die Häupter erheben, wo Sinnlichkeit oder Zorn oder Dünkel oder Menschenfurcht oder Zweifelsucht oder was immer für Kinder des fleischlichen Gesetzes gegen den Geist in Dir aufstehen wollen, da sollst Du sie niederkämpfen vermöge des anderen Gesetzes. Doch ist das keine leichte Sache, wie Dir der Völkerapostel sagt, denn es treibt Dich, nicht zu thun das Gute, da Du es doch willst, und das Böse zu thun, obwohl Du es nicht willst, und zu diesem nie aussterbenden Kampfe bedarfst Du einer Beihilfe, ohne welche Du unterlägest; diese Beihilfe hast Du in der Gnade Gottes; wer sie will, der erhält sie („um was Ihr den Vater bitten werdet, das wird er Euch geben“), und wer die erhaltene benützt, dessen wird der Sieg seyn; so aber mußt Du stets auf Deiner Hut seyn und mußt Deinen Willen rein auf Gott und Seine Gnade richten, dann wirst Du den Frieden (die Frucht des Sieges über Dich selbst) haben; „Friede sey den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind;“ — hast Du aber diesen guten Willen nicht, suchest Du nicht vor Allem das Reich Gottes auf Erden, so verfällst Du dem anderen paulinischen Gesetz, der Welt und ihrem Reich: was bietet sie Dir am Ende? Wenn Du Alles erlangt und genossen hast, was sie Dir bietet, am Ende stehst Du, „daß Alles eitel war,“ Du fühlst, daß Dein Leben verloren war (und den Völkern geht es natürlich auch nicht besser).

Je mehr der Geist der Welt in einer Zeit vordrängt und Boden gewinnen will, mit desto frischeren und größe-

ren Kräften wird auch der andere Geist sich in den Besseren der Zeit erheben, je mehr das eine Gesetz sich geltend machen will, desto mehr wird auch das andere in Wirksamkeit treten, je mehr die eine Waage zu Boden sinkt, desto mehr wird die andere aufwärts steigen. Alles das ereignet sich, o Immanuel, nach einfachen, ewigen Gesetzen; sie sind einfach und klar, nur die Erscheinungen sind vielfach und oft verwirrend.

Da hast Du die Menschengeschichte unserer und aller Zeit in einem anderen Bilde, als in meinen vorigen Briefen, aber sie ist dieselbe.

VI.

Dezember 1846.

Ich fahre diesmal fort, ohne Deine Antwort abzuwarten. — Sollen wir nun unter so bewandten Umständen zum Heidenthum zurückkehren? Die Garantien und Säulen des Heidenthums sind gefallen, es hat keinen Boden mehr, worin es wurzeln könnte; das Christenthum hat längst den Besitz ergriffen, es ist eine welthistorische unlängbare Volksthatsache geworden, da gibt es keinen Rückschritt mehr; das Christliche ist das herrschende geistige Gesetz, das erkennen selbst die Antichristlichen an, denn sie bekämpfen es unausgesetzt, und eben in dieser Bekämpfung liegt die Anerkennung seiner herrschenden Existenz. Die Aufgabe der christlichen Zeit besteht hiernach in der Abwehr der Strebungen der antichristlichen, im Dammsetzen gegen deren zerstörendes, zerstörendes Wirken und Wühlen, in der Befestigung und Ver-

besserung des eigenen Hauses, in dem Streben endlich, die Fremdlinge, wenn sie so allmählig von ihren hochmüthigen und träumerischen Irrfahrten enttäuscht zurückkommen, in dieses Haus als in eine rettende, gastliche Burg einzuführen. Und es werden deren einst noch, glaub' es mir, Viele, Viele zurückkommen! Denn schaue auf all' das Treiben und Streben der Zeit, nach ihren Zielen, wohin aus?

Wenn sie an jenen Zielen stünden, wenn die Welt ein einziges, großes Radicalen burg*) geworden wäre, was dann? Wären sie zufrieden und glücklich? *Post equitem sedet atra cura*; sie brächten doch den Zwiespalt des paulinischen Gesetzes, den alten Aufrührer im Herzen und die Sehnsucht nach einem Dauernden, nach einer Erlösung von der inneren Dual und Hohlheit mit hinüber in ihre neue Zeit, und dieses neue Geschlecht würde wieder anfangen, die alte Menschengeschichte aufzuführen, wie die Dahingegangenen.

Es geht eben beim geistigen Streben und Suchen, wie beim natürlichen. Gräbst Du in die Erde hinein, was findest Du? Erdkrume, dann Kiez oder Lehmschichten, dann etwa Mergel und Gestein, dann Wasserschichten, oder anderwärts Metalle. Was thust Du mit den trüben Wassern der Erdschachte, was mit vulkanischen Feuern, was mit Metallen? „Aber das Silber, das Gold,“ — gut, macht Gold glücklich? Der wievielte Reiche besteht die Goldprobe, da ein Kameel leichter durch ein Nadelöhr geht, ehe daß ein Reicher zum Himmel einginge? Und zuletzt würdest du es doch unheimlich finden in diesen Erdschachten und Höhlen, und es triebe Dich, wieder zu Tag zu fahren.

*) Vorrede zu den „Briefen an Immanuel.“

Erhebst Du Dich aber aufwärts, so schauest Du zuerst mit einem Blick, was Andere, die unten blieben, nicht sehen; die wunderherrliche erschaffene Natur breitet sich vor Dir aus, als wärest Du ihr herrschender König; und wenn Dir endlich beim Aufsteigen die Erde aus den Augen entschwände, so öffnete sich Dir der Sternenhimmel mit seinen Wundern, und Du flögest von Gestirn zu Gestirn, von Bewunderung zu Bewunderung, von einem Majestätsreich Gottes zum anderen. Ob Du Dich da noch zur Erde herabsehntest? —

Und so ist es mit dem Streben des Geistes. Zur Erde und ihren Freuden, zur Welt und ihrem trügerischen Reich niedergebeugt, findet er zwar oft, was er verlangt, aber nicht, was ihm genügt; himmelwärts gewendet, zu Gott gekehrt, wie wachsen ihm da die Schwingen in nie gefühlter Kraft, wie veredeln sich seine Gaben, wie läutern sich seine Schöpfungen, wie bieten sich ihm Wahrheit, Tugend, Weisheit, gläubiger Frieden zur Begleitung an, wie lernt er entbehren, wornach er verlangt, um zu finden, was ihm genügt! Denn von nichts unter der Sonne kann das menschliche Herz ganz ausgefüllt werden, als von Gott und Seinem Reich, nichts, was nicht Gott selbst ist, kann diesem unruhigen Herzen ein endliches Genügen geben: und siehst Du, Immanuel, auf diesen Trieb im Menschen baue ich, er ist mir Bürge dafür, daß sie noch ein Eckel erfassen wird vor den Fleischtöpfen Aegyptens und ein Sehnen nach dem Manna, welches das Wüstenleben des Menschen versüßt!

Und seien wir gerecht, Immanuel, übersehen wir nicht, daß es, wie ich schon einmal erwähnte, Tausende gibt, die rechtschaffen leben, ihrem Berufe genügen, warme Patrioten, verlässige Freunde, mitleidvoll für menschliches Elend, em-

pfänglich für edle Entschlüsse, kurz recht brave Menschen sind, nur daß das katholische, das christliche Leben in ihnen noch nicht so lebendig, so entwickelt ist, oder daß es noch auf einer untergeordneten Stufe in ihnen wirkt, vielleicht sogar in unverständenen, nicht geahnten Hieroglyphen in ihrer Seele ruht; sollen wir sie deshalb verwerfen oder anfeinden? Das sei ferne von uns, Immanuel, das sei ferne! Denn sind sie nicht Erlöste durch das ewige Wort, wie ich und Du? üben sie nicht das christliche Sittengesetz, wenn auch ihr gläubiges Leben noch weniger entfaltet ist, — sind sie nicht, wenn auch vielleicht unbewußt, mit ihrem Wesen auf christlichen Fundamenten gelagert? Kirche, Schule, Umgang, Erziehung und Erfahrung werden an diesem Theil der jetzigen Generation gewiß noch Vieles läutern, veredeln und befestigen; ihnen also sei unsere brüderliche Hand gereicht!

Wem gilt aber dann der Kampf? Dem Geist der Zeit gilt er, Immanuel, dem verflachten, zerfahrenen, zersezenden, frivolen, wo er immer auftritt in seinen Repräsentanten; ihm muß mit Ernst, mit heiligem Ernst, mit Ausdauer, mit einhelligem Wirken entgegengetreten werden, denn es gilt, daß die junge Generation nicht entnervt und verwildert, daß der Charakter der häuslichen Erziehung, daß das Grundwesen des häuslichen, des Familienlebens nicht in seinen innersten organischen Banden gelockert, daß der bürgerliche Gehorsam nicht entzügelt, die nothwendige Achtung vor Gesetz und von Gott gesetzter Obrigkeit nicht zu Grabe gebracht, das Zeitgeschlecht, wenn es einmal würdige, ernstere Kämpfe um theuere Interessen gäbe, bis dahin nicht erschlaft, es gilt, daß christliche Wissenschaft und Kunst nicht entwürdiget, daß die christliche Gesinnung nicht in maasloser Frivolität verdrängt wird, daß nicht Sinnenlust, Hochmuth und Men-

schenfurcht die Oberhand gewinne über Christliche Zucht, willigen, lebendigen Gehorsam und Gottesfurcht, es gilt, daß die Heiligkeit der Eigenthums- und Besitzrechte nicht in den Staub getreten werde durch gewisse zügellose Begierlichkeiten, — es gilt, daß man nicht die Grundlagen der Throne untergrabe und daß die Religion (als die Garantie und das Fundament aller weltlichen Ordnung, Macht und Ruhe) nicht auf halben Sold gesetzt oder als abgewürdigte Münze tractirt werde, — um das gilt es, o Immanuel, um das handelt es sich in unserer strahlenschimierenden Zeit der Freiheit und des Lichts!

Sieh' nur auf diese naseweise, genußsüchtige, bengelhafte Jugend (sie nennen es genial, glaube ich), auf diese putzgerige, feichte, sinnliche, unweibliche Manier der Demoisellen im Jungfrauenalter, auf diese Sinnenjägerei und grundsätzliche Abgeschliffenheit der blond-, braun- und grauföpfigen Löwen des Tages, auf diese raffnirte und geistlose Verhöhnung alles dessen, was edel, was heilig, was auf Bestand und Ordnung gerichtet ist, — auf dieses fieberhafte Jagen nach Allem, was der geregelten Autorität der Gesetze und der Obrigkeiten Hohn spricht, auf dieses unheimliche Zusammenrinnen der nach zügelloser Freiheit der Geister strebenden Kräfte — sieh' auf dieses überall mehr oder weniger hinter dem Schirm hervorlauernde Drängen nach demokratischem Regiment, vergiß nicht, daß hinter demselben Schirm zwei absonderliche Gesellen lauern, der wirklich und wesentlich existente Jüngling Pauperismus nämlich und der ebenfalls active Junggeselle Communismus, — bedenke überdies, daß in Anbetracht der großartig zunehmenden Christus- und Gottesläugerei die Gottesfurcht — das Fundament alles Gedeihens menschlicher Anstalten — bei den

Kindern der Zeit nicht unnamhaft aus dem Cours zu kommen droht, — fasse alles das zusammen, und wenn man da noch blind seyn, wenn man noch von Phantomen sprechen wollte, die bloß in phantastischen, oder in weltunkundigen oder in ultramontanen Köpfen spuken, dann, Immanuel ist die Mathematik um den Satz reicher geworden, daß $2 \text{ mal } 2$ nicht mehr 4 ist!

Und diese wühlenden Repräsentanten der Zeit findest Du in allerlei Formen und Erscheinungen, in unruhigen Handwerksgesellen und redefertigen Deputirten, unter schwarzen und bunten Röcken, bei Gelehrten und lüderlichen Hasenichtsen, in der Presse und hinter dem Wirthstisch, in der dickqualmigen Atmosphäre der Fabriken, wie in genialen Salons, bei Alten und Jungen, bei Prosaisisten und Poeten, bald in fecken, plumpen Ausbrüchen, bald hinter zierlicher Rede, hinter bombastischen Gefühlspublikationen versteckt; man darf schon nüchtern und wachsam seyn, Immanuel! und die Parole darf schon heißen: „es thue ein jeder Mann seine Schuldigkeit!“

Da hast Du zwei lange Briefe auf einmal, mein Freund, und kannst nun antworten nach Herzenslust.

VII.

Januar 1847.

Du kömmt mir vor, wie unsere Zeit, Immanuel; wenn man ihr ein paar Fragen vorlegt, worauf man Antwort erhalten möchte, so macht sie ein fluges Gesicht und antwortet mit — einer Frage. Und Du machst es ebenso.

Ich soll Dir sagen, was die christliche Kirche ist, woran man christliches Leben erkennt, endlich, was bei der Kirche Wahrheit und was Schein ist?

Ich will Dir sagen, was die Kirche nicht ist. Kirchen, Capellen, Messgewänder, Pluviale, Fahnen, Maibüschel, Processionen, Wallfahrten, gestickte Betschemmel, schöne Gebetbücher, classische Choräle, majestätische Orgeltöne sind nicht die Kirche, sie sind nicht einmal ihr nothwendiger Leib, und dieser könnte nöthigenfalls bestehen ohne jene aufgezählten Dinge, bestund auch schon ohne sie, z. B. als die Kelche noch hölzern waren und die Christen wie ein geheftetes Wild; — der Kirche nothwendiger Leib besteht aus Priestern und Volk und aus dem Haupt dieses Leibes; das ist die sichtbare Kirche; sie wäre aber todt ohne die unsichtbare, deren Haupt Jesus Christus selbst und welche durchdrungen und gehalten ist vom heiligen Geist. Den Leib zwar der Kirche kann man tödten, nicht aber den Geist, und dieser ist ein schöpferischer; bald nämlich wieder bildet er sich einen neuen Leib und das Blut der Getödteten ward von je auf diesem Gebiet der Saamen tausendfachen neuen Lebens, denn die Kirche gehört nicht zum Reich der Welt (soll auch in ihm nichts zu schaffen und regieren haben) sondern zum Reich Gottes, und in Seinem Reich läßt sich der alte Gott durch menschliches Werk und menschliche Macht eben nichts einreden. Der kirchliche Leib ohne den kirchlichen Geist ist ein todttes Ding; es lebt nicht, mag man es auch noch so sehr mit Principien oder Formen oder Beidem aufpugen.

Wie aber alles Geistige auf Erden, wenn es hienieden wirken soll, eines äußeren Trägers (nenne es meiner wegen Leib) bedarf, so hat auch die geistige Kirche, das

Reich Gottes, einen solchen Hienieden, nämlich die sichtbare Kirche. Wer vom Geist der unsichtbaren durchdrungen ist, der wird auch die sichtbare ehren. Dein König setzet Dir Deine Obrigkeit; indem Du sie ehrest, ehrest Du ihn, und in ihr beleidigest Du ihn; indem Du gegen eines Ritters Wappenschild stohest, trittst Du gegen ihn selbst auf und forderst ihn in die Schranken. Indem Du die sichtbare Kirche angreifst, stehst Du auf gegen den Geist der unsichtbaren und Du zeigst dadurch an, daß Du diesen Geist entweder nicht kennst, oder daß Du sein Widersacher bist. Gegen den Herrn zu kämpfen aber ist ein vergeblicher und allzeit verderblicher Kampf; indem Du gegen den Geist der Kirche bist, zeigst Du, wessen Geistes Du selbst bist. — Soviel von der Kirche; ich könnte ausführlicher seyn, aber ich weiß, Du verstehst mich, und welchen Du etwa diesen Brief lesen liesest, die werden ihn auch verstehen.

Der wahre Christ ferner, mein Freund! ist es vor Allem in Wirklichkeit; er bekennet es und schämt sich dessen nicht; er zeigt es durch die That, wo er soll, er prunket aber nicht damit. So wie Kirchen, Capellen, Ornate, Gesänge u. nicht das Wesen der Kirche sind, so sind Kirchengen, andächtige Geberden, fromme Worte, gute Handlungen an sich noch nicht das Wesen des wahren Christen, denn die Pharisäer haben das auch für sich gehabt, und doch hat sie der Herr verworfen als ein Ditterngezücht. Ein jeder wirke in seinem Stand, in seinem Beruf, wie es ihm Gott und seine Pflicht vorschreiben; nicht Alle können Priester, nicht Alle Einsiedler seyn, nicht Alle können ein beschauliches Leben führen, nicht Alle in Eifer entbrennen für die Sache des Herrn; aber das Leben eines Jeden sei

getragen, geabelt, befestiget in wahrer christlicher Gesinnung; das Gebet, über dem man seine Pflicht vergäße ist wahrlich vor Gott kein angenehmes; hinwiederum ist die eifrigste Pflichtübung, das glänzendste Wirken ohne Gottesfurcht, ohne Beziehung auf Ihn vor dem Herrn ohne alles Verdienst; Pflicht und Gebet seien die beiden Pole, zwischen denen das Leben des Christen sich bewegt; sie liegen in der rechten, edlen Mitte zwischen Werkheiligkeit und Frömmelei einerseits und zwischen Trivoltät und Gottvergessenheit anderseits; der wahre Christ vor Allem ist der Mann der rechten Mitte. Die menschliche Natur in ihrer angeborenen Verkehrtheit ist einer staunenswerthen Entwicklung von Täuschungen und Heucheleien fähig; nicht jede sichtbare Andacht ist auch eine innerliche und wahre; wenn Du aber von Einem wüßtest, daß er ganz allein, in der Einsamkeit seiner Stube oder seines Salons zu seinem Herrn und Gott mit Innigkeit betet, — der ist sicher ein aufrichtiger Christ.

Doch sollen darum die Gebote und Vorschriften der Kirche nicht befolgt werden? Christus sagt, wer die Kirche nicht höre, der sei wie ein Heide. Wer die Pflichten seines äußeren (des weltlichen) Berufes nicht erfüllt und ehrt, ist keiner Achtung würdig; wie sollte derjenige minder verächtlich seyn, welcher die Pflichten seines innerlichen Berufes und der Gebote seiner Kirche nicht erfüllt?

Ja, Immanuel, es gibt viel Schein und Schimmer; aber nicht bloß die Frömmeler, die Werkheiligen, die Hochmüthigen im Kleid der Sanftmuth geben dieses verwerfliche Aergerniß, sondern auch Viele, die diesen Schein nicht suchen, nicht üben, ihn offen verwerfen und bekämpfen, — Jene, die, innerlich unbekannt mit dem Geist der Kirche oder ihm abhold, mit ihr vor der Welt kokettiren,

von ihr Artiges und Verbindliches sagen, es nicht mit dem „Christenvolk“ verderben wollen, die Kirche als ein „nützliches Element“ behandeln und erklären, — Menschen, welchen die Kirche nur vermöge des Utilitäts-Systemes existirt; sie sind deren Freunde, so lange sie ihren Zwecken und Ansichten entspricht, sie ignoriren sie, wo sie derselben nicht bedürfen, sie befehlen sie, wo sie ihr göttliches Recht vindicirt; sie zünden am Licht der Sonne eine Cigarre an und gehen behaglich ihres Weges; — auch das ist Schein, Immanuel, ein so beklagenswerther, als jener der Frömmeler und Werthelligen!

Wer immer das Höchste und Heilige zu verkehrten Zwecken mißbraucht, wer immer die Masse des Engels borgt, um hinter ihr sein Spiel zu treiben, wer immer den Fuß auf die Himmelsleiter setzt, um dem unter ihm Stehenden einen desto kräftigeren Zutritt versehen zu können, der ist ein Verräther am Reich Gottes, ein Sünder weit größerer Art vielleicht, als der nächtliche Dieb oder die Ehebrecherin, sei er nun Priester oder Laie, Katholik, Protestant oder Jude; und wenn Solche ihren Nebenmenschen bezüchtigen oder verdächtigen wollen, wenn sie glänzende Worte, erhabene Dinge im Munde führen, wenn sie von Licht, Wahrheit, Freiheit sprechen, — glaub' es ihnen nicht auf das erste Wort, sondern prüfe: lege sie auf den Probierstein des wahren christlichen Lebens und sieh' zu, ob Du sie als Gold erfindest oder als unedles Metall.

Da hast Du nun die Antwort auf Deine Fragen; gäbe Gott, daß auch die gegenfragende Zeit diese Antworten faste und beherzigte!

„Aber sie fast und beherziget sie nicht“, höre ich Dich schon im Voraus einwenden; Du magst Recht haben, Imma-

nuel; bleiben doch auch die Liebenden, die Dichter, die Künstler meistens unverstanden, warum dann nicht auch die auf dem Grund der höchsten Liebe und der edelsten Freiheit ruhende Kirche des Herrn? Deus vero providebit!

VIII.

Februar 1847.

Ich wollte, Du hättest Dich neulich nicht auf die Reise begeben, dann wärest Du hübsch in deiner Gemüthsstimmung geblieben, und Du hättest nicht Ursache gehabt, mir einen so trüben und sonderbaren Brief zu schreiben. Wenn man so in seinem Zimmer sitze, meinst Du, und seinem Gedankenleben nachhänge, da leuchten Einem Briefe, wie die meinigen, mehr ein; wenn man aber draussen sei in der lieben freien Gottesnatur, und wäre es auch nur ein Wintertag zu Anfang Februars, wo schon der Schnee wegschmilzt und die Phantasie sich vorrechnet, daß nach 8 Wochen der Frühling leise anpochen werde, ach, da gehe Einem das Herz auf; die stillen Aaleebäume, die friedlichen Dörfer, die aufstehenden Thurmspitzen, die fernen Wälder in ihrem dunklen Dufte, in ihrem großen, ehrwürdigen Schweigen, die fliehenden Wolken, Alles, wenn auch noch reizlos, sei doch eine wohlthuende Erscheinung, lege sich ruhig, heilend an das beklommene Herz und man frage sich: „ja, wo ist denn die Welt, die mich in meinem Zimmer so sehr niederbeugte?“ Und wenn vollends der Frühling komme, wenn ein leises, freudenverheißendes Wehen durch die Luft ziehe, wenn die ersten Blumen ihre unschuldigen kleinen Häupter erheben,

der Vogel das Schnäbelchen wehe und die junge glückliche Brust aufblähe zu seinem harmlosen Lob- und Freudigkeitslied, wenn die Laubspitzen und die Blüthenknospen der Bäume aus ihren Hülsen hervordrängen und dem Menschenkind zusrufen: „wir sind da! wir sind da!“ — o, wie friedlich werde es da in der Menschenbrust, wie ziehe sich, was man zwischen seinen vier Mauern gehofft, gelitten, zurück vor dieser schönen Wirklichkeit, gleich schweren Nebeln, wenn ein frischer Bergwind die hohen Ruppen von ihrer Umhüllung säubere, — und wo sei dann da ein Kampf der Zeit, ein Ringen der Geschlechter, ein Gähren der Geister, Trivolität der vom Zeitgeist Verauschten, wo Schmerz der Besseren, Gefährdung kirchlichen Lebens und bürgerlicher Ordnung? —

Ach, meine gute, harmlose Freundessele, wie schön malest Du mir die jungfräuliche Verschämtheit und das zarte Blüthenroth der ersten Frühlingszeit, das begütigende, versöhnende Wesen der Natur und des in seinen ruhigen Geleisen schreitenden Alltagslebens der äußeren Wirklichkeit! Aber sieh zu, Immanuel, daß es Dich nicht erschlasse, sieh zu, daß es Dir nicht den Blick der Seele in das Treiben der Zeit umhülle, daß es Dir nicht den edlen Willen, zu wirken in ihr für Gott und Vaterland, einschläfere zu behaglichen Träumen, zu poetischer unthätiger Beschaulichkeit!

Als ich Deinen Brief so durchlas, stund ich am Fenster; der Sturm segte mit riesigem Hauch den vorzeitig blauen Februarhimmel, der kalt und klar dareinschaute wie ein rationalistischer Magister Philosophiae; ich legte den Brief weg und schaute vor mich hin; tausend Stäubchen stiegen im hereinfallenden Sonnenstrahl, der ohne Wärme war, geräuschlos auf und nieder. Woher dieser Staub? Sie reinigen und säubern doch mein Zimmer tagtäglich, sie kehren und wischen

jedes Stäubchen ab, die Fenster sind geschlossen, mit Winterfenstern obendrein; es geht aber in anderer Leute Zimmern und Stübchen und Salons eben so; überall, wenn ein Sonnenstrahl einfällt, steigt der Staub spielend in ihm auf und nieder; — ob er vom allmäligen, unaufhaltsamen Zerfallen der festen Körper komme, ob anderswoher, das werden die Naturgelehrten schon unter sich ausmachen; soviel ist gewiß, daß er uns täglich und stündlich an jene ernste Mahnung erinnert: „memento, homo, quia pulvis es! etc.“ Meine Cousine frug mich eines Tages, was diese lateinischen Worte zu deutsch bedeuten? „Sie bedeuten,“ erwiderte ich (wir stunden eben miteinander in meinem Garten, zur Linken ein reich blühendes Blumenbeet, zur Rechten in einem Winkel ein Haufen Gartenkehricht, altes Strauchwerk und Düngererde): „Wach' auf, o Mensch! komm' zu Dir, schaue um Dich und denke nach, dieweil Du aus Staub bist und wieder zu Staub werden wirst!“

Ein schweres Gewitter zog eben heran und Staubwirbel tanzten zu unseren Füßen; die Cousine flüchtete sich in das Gartenhaus; ich aber faßte ein Häuflein dieses Staubes in die hohle Hand, ging ebenfalls in das Gartenhaus, schüttete den Staub auf den grünen Gartentisch, nahm mein Mikroskop zur Hand, und observirte, während der Platzregen an die Fenster schlug, mit allem Fleiß sothanen Staub. Die Cousine hat von meinem Monolog bei dieser gelehrten Arbeit nichts gehört, er war auch nicht für sie; aber er lautete so: „Ich finde eben nichts heraus, — ein Pünctchen wie das andere! Ob er von einem schönen, runden Mädchenarme ist? Ich weiß es nicht; nur das weiß ich, daß die Muskeln solcher Arme seinerzeit in Fäulniß zerfahren und sich sehr unästhetisch auflösen. — Ob er von einem

Paar schwachtender Augen ist? Du lieber Himmel, wer kann das wissen? Das nur ist gewiß, daß die Augäpfel in Schleim und Fäulniß zerfließen, und daß nach Umfluß der gehörigen Zeit die Augenhöhlen im Kopf ganz leer sind und Einen mehr angrinsen als anschmachten. — Ob er vom Schädel eines großen Mannes oder eines Blödsinnigen ist? Ob von einem leuchtenden Genie? Zuletzt leuchtet an der Herrlichkeit des Leibes doch nichts, als höchstens das Phosphoresciren der von der Fäulniß bloßgelegten Knochen. — Höre auf, Carus, du erräthst es doch nicht, und dieweil du hier gelehrte Forschungen anstellst, steht die Cousine neben dir, siehst Dich staunend an und denkt: „ja hat denn der Mensch den Kopf verloren?“ Sei galant, wische den staubichten Plunder vom Tisch und denk an die Cousine!“ Gedacht, gethan; mit einem feinen Sprunge der Rede ließ ich die Cousine nicht zum Fragen kommen, sondern sagte zu ihr: „Du siehst, Bäschen, die Lateiner sind eben auch keine Dummköpfe; nach ein paar hundert Jahren kann wieder ein närrischer Mensch in einem Gartenhause sitzen und eine Partie Staub mit dem Mikroskop observiren, den der Sturm aus meinem oder Deinem Grabe zusammengeweht hat, aber er wird nicht wissen, woher dieser Staub?“ (Die Cousine schauderte gelind zusammen.) „Mit den Blumen, Bäschen, ist's auch so eine Sache; ich könnte Dir um vieles Geld nicht sagen, was das für Blumen waren, deren vermoderte Reste unter jenem Rehrichthausen faulen; so viel weiß ich, daß heute über ein Jahr Deine schönen Rosen und Nelken und Deine Lieblingsdallien denselben prosaischen Weg gewandert sind.“ — „Du bist doch ein garstiger Mensch, Wetter!“ plagte die Cousine heraus und ging (das Gewitter war vorüber) um zu sehen, ob ihre Blumen nicht Schaden gelitten.

So gehts mit der Wahrheit, o Immanuel! ohne Zucker und Umhüllung wird sie nicht von Jedermann goutirt.

Die Cousine aber konnte mich nicht aus dem Context bringen: ich stand am Gartenfenster, ein feiner Regen stäubte noch herab und ließ seine kleinen leuchtenden Tropfen auf den Blättern und Blumen zurück; die Vögel lärmten in den Zweigen der Bäume, die Schmetterlinge kamen aus ihrem Versteck, der Regenwurm wand sich lautlos aus der Scholle heraus, um sich mit seinem armen stumpfen Leben auch ein Bißchen umzusehen auf der frischen verjüngten Erde, von ferne tönte das sanfte Rollen des Donners noch wie ein leises Gespräch der Himmel von der Majestät Gottes, und die Sonne schaute durch die zerrissenen Wolken herab, als wäre nichts geschehen, so mild, so freundlich legte sie ihre Goldstrahlen an die frisch aufathmende Natur. Während ich so in Gedanken versunken stand, hatte sich die Sonne wieder verhüllt, der Himmel gleichförmig grau überzogen, der ferne Donner war verstummt, ein langweiliges Regenwetter hatte sich formirt; sic transit gloria! An meinem inneren Auge aber gingen die Geschlechter und Völker und Einzelnen, wie sie alle schon ins Grab gesunken sind, mit ihren Wehen und Freuden und Hoffnungen und Strebungen, vorüber, und gestürzte Throne, verklungene Berühmtheiten, verschollene Dynastien, zerfallene Reiche, Systeme und Idengebäude: dieser ungeheure Leichenzug wollte kein Ende nehmen und erneute sich immer wieder aus seinen Enden, während er in die tiefen, dunklen Kataomben des unermesslichen Grabes der Zeitlichkeit einging; und ich sah „daß Alles eitel war unter der Sonne.“ Dem Verweslichen und Vergänglichem aber im Reich der Natur und des Menschenlebens, dem von keinem höheren Geistigen

Getragenen jagt unsere materielle, zerfahrene Zeit mit absonderlicher Hast nach; sollen die edleren Elemente in ihr nicht gerettet werden? Soll sie spurlos verschwinden in jenen tiefen, dunklen Kataomben und nichts zurücklassen als einen ungeheuren Leichenstein, auf welchen der Finger der göttlichen Geschichte etwa schriebe: „Hier liegt eine thörichte, friedlose Zeit begraben; sie ruhe im Frieden!“?

Und wenn Alles hienieden so vergänglich ist, was ist denn, o Immanuel, das Unvergängliche, das Beständige? Ich glaube, wir Beide wissen es und noch Viele ausser uns.

Wenn nun Alles so eitel und vergänglich ist hienieden, wenn die Blumen faulen, die Geschlechter hinsterben, wenn Niemand sicher ist, ob das Edle, wonach er sein Leben hindurch gerungen, auch aufgefaßt und fortgeführt werde nach seinem Tode, wenn der Menschen Entwürfe zerstieben, wie Spreu, und, was sie aufbauen in der Zeit, zusammenfällt in der Zeit zu Staub und Vergessenheit, wie mag da noch Muth und Freudigkeit seyn im Leben? Das ist ja eine düstere, düstere Existenz, und blos an den Altären und im Asyl der Kirchen fände man noch Ruhe und freien Athem? Oder soll man denn das Leben nicht genießen mit all dem Schönen, was Gott schuf und darbietet? Warum denn nicht, Immanuel, warum denn nicht? Freilich sollst Du, so Du mit Ehren und ohne Sünde es kannst, dasselbe genießen; aber Du sollst es genießen, weil es Gott schuf und darbietet, also im Hinblick auf Ihn, im Ausblick zu Ihm, in Seiner Gegenwart, in der Furcht Seiner Gerechtigkeit; Du sollst, indem Du Verwesliches und Vergängliches genießest und besitzest, Dir stets bewußt bleiben, wer es schuf

und gab, und daß Du Sein Kind bist, daß Du kein Recht hast, all das Schöne und Liebliche und Erfreuliche im Leben von Ihm zu fordern als eine Schuldigkeit, oder es hinzunehmen als ein vom Zufall Dir Zugewürfeltes, sondern Du sollst bedenken, daß Er es Dir gibt aus purer Liebe und Gnade und ganz ohne Dein Verdienst; Du sollst (mit Louvigni) denken: „ich bin für Gott geschaffen; ich bin ein Eigenthum Gottes.“ Denkest und lebst Du in solcher Weise, o dann freue und erlaube Dich nach Herzenslust, denn alle Creatur lobet und preiset den Herrn, den Born und Inbegriff der ewigen Seligkeit; warum solltest gerade Du den Kopfhänger machen und im Bußkleid einher schleichen? Wenn Du so lebst, wirst Du die Gaben Gottes nie entweihen, denn auf diesem Wege gehst Du durch die herrliche, freudige Schöpfung an der Hand der Religion, der Himmel adelt Dir die Erde, der Geist Gottes segnet Dir das Verwesliche und Vergängliche. Und an Stoff zu freudigem, friedlichem Genuße des Lebens mangelt es Dir gewiß nicht, wir haben ja (unter uns gesagt, denn die Gottesläugner lachen uns sonst aus) wir haben einen grundgütigen Gott, denn Gott, o Immanuel! ist die Liebe!

Siehst Du aber Einen oder den Anderen vielleicht an den Rosenbüschen und Nachtigallenhainen des Lebens still vorübergehen, siehst Du ihn ernst, von einem gewissen Zug der Wehmuth gezeichnet, o so schütte, ich bitte Dich, nicht gleich das Kind sammt dem Bade aus, zähle ihn nicht gleich zu den Kopfhängern oder zu den Heuchlern oder zu den durch ihr Gewissen Geschlagenen; sieh' zu, ob er nicht etwa an der Hand der Religion seinen stillen ernstesten Pfad geht, vergälle und verkürze ihm nicht diese seine vielleicht einzige Stütze, denn Du hast ihn ja noch nicht geprüft, du weißt ja noch nicht,

was seine Brust bewegt, unter welcher Bürde seine vielleicht edle und Dir geistesverwandte Seele seufze; willst Du ihn nicht eine Strecke begleiten, ihm nicht Deinen Beistand anbieten, o so beurtheile ihn doch nicht vorschnell, höhne ihn nicht, ehe Du ihn kennen gelernt!

Nicht wahr, das ist wieder einmal ein langer Brief?

IX.

März 1847.

Was schickst Du mir auf meinen langen Brief? Ein getrocknetes Blümchen, ein „Je länger je lieber,“ — statt einer Antwort ein Compliment, eine Einladung zum Fortfahren; ich folge ihr.

Der ernste Blick in das Wesen der Körperwelt und des menschlichen Lebens scheint Dich nicht verstimmt, die Hinweisung auf den rechten Werth und Gebrauch der Erdengüter und des Erdenlebens scheint Dich beruhiget zu haben, denn sonst hätte ich gewiß statt Deiner getrockneten Blumenantwort wieder nach Deiner eigenthümlichen Art ein paar Zweifelsfragen erhalten, nicht wahr?

Lassen wir dem Blick in die äußere Natur und in das äußere Leben Anderer nun einen Blick in das innere eigene folgen; schaue in Dich hinein, unbefangen, aufmerksam! Wer warest Du vor zwanzig Jahren, wer vor zehn, und wo stundest Du damals? Mit Nüchternheit las ich seiner Zeit jene Briefe, worin Du mir in kindlicher Aufrichtigkeit den Zustand Deines früheren inneren Lebens und seine stu-

fenweise Veränderung und Durchbildung bis dahin, wo Du am jetzigen Standpunkt angelangt, schildertest, wie Du vom Heiden zum Christen, vom Zweifler zum Glaubenden, vom planlosen Weltkind zum denkenden, an Gott hangenden Menschen übergingst, wie Dir zuerst die Allmacht und Größe des Vaters in der Seele aufging, dann die Weisheit und erbarmende Liebe des Sohnes, wie zuletzt Dich der zündende Gnadenstrahl des heiligen Geistes traf, so daß es Dir nun keine Ruhe mehr ließ, bis Du Dein ganzes voriges Leben abgelegt hattest gleich einem werttäglichen Kleide, um das festtägliche Kleid des vor dem dreieinigen Gotte wandelnden Christen anzuziehen, um ein neuer Mensch zu seyn, der sinnend am Grabe des abgestorbenen alten steht und kaum begreift, wie der alte Mensch in der Erdnähe und Gottes-Ferne sein Leben so lange Zeit fristen konnte.

O Immanuel, was hast Du für Stufen durchlaufen, welchen Weg hast Du zurückgelegt, und mit Dir Tausende, die Gott auf demselben wunderbaren Wege führte! Hunderttausende aber, Millionen aber haben diese Stufen noch nicht zurückgelegt; Dieser steht noch auf dieser, Jener auf jener, ein Anderer auf einer anderen Stufe; der Eine hat erst diesen, ein Anderer erst jenen Theil des Weges zurückgelegt. Soll, wer schon weiter voraus ist, sie deshalb von der Seite ansehen, sie lieblos beurtheilen oder gar sie verfolgen? Soll man im blinden Eifer sie zerren und zausen wollen, damit sie auch dahin gelangen, wo man selbst seinen Standpunkt genommen hat? Soll man dem Boreas in jener Fabel nachahmen wollen, vor dessen hausbacigem Dareinstürmen der Wanderer sich nur noch fester und entschiedener in seinen Mantel wickelte, während er ihn ruhig und willig

von den Schultern gleiten ließ, als die Sonne mit milder und ebendeshalb um so mehr eindringender Kraft ihre Strahlen auf ihn wirken ließ? Nein, Immanuel, da sei Gott vor! Wir sollen Keinen um der Stufe halber, auf welcher er steht, um der kürzeren Wegstrecke halber, die er zurückgelegt, kränken oder befehlen; wir sollen mit Ernst, Demuth und Ausdauer zuerst am eigenen Heile arbeiten und dann und dadurch (durch das lebendige Beispiel) erst an jenem der Anderen. Wie, haben wir keine Vormänner, Keine, die weit, unerreichbar weit über uns stehen? Streben wir diesen nach, und wünschen wir, daß die Uebrigen uns nachfolgen! Bedenk' aber auch, Immanuel, daß Viele nur einige Stufen zu durchlaufen Kraft oder Richtung oder Gelegenheit haben, ja, daß Manche zeitlebens nur auf einer und derselben stehen bleiben; vergiß aber nicht, daß die Leiter, auf deren unteren Sprossen sie stehen, dieselbe Himmelsleiter ist, auf welcher Du emporstrebst, daß der Weg, auf welchem Du ihnen einigen Vorsprung abgewonnen hast, derselbe ist, auf dem auch sie wandeln, und daß er für Dich und sie zu einem Ziele führt, der Weg des einfältigen lebendigen Glaubens, der demuthvollen und ausharrenden Hoffnung, der Liebe gegen Denjenigen, welcher die Liebe ist!

Die Welt Gottes, Immanuel, ist groß genug für alle Seine Kinder; so ist auch das Wort Gottes reich, tief und unerschöpflich genug, um in seinem allerinnersten Kern und Wesen, in dem, was einem Jeden eigentlich noth thut, von einem Jeden aufgefaßt zu werden, um ihn zu beseligen, zu heiligen; es kann verstanden werden von demjenigen, der auf einer hohen Stufe christlicher Bildung und Erkenntniß steht, wie von dem auf der geringsten Stehenden; die sichtbare Kirche mit ihren heiligen Gebräuchen, mit ihren auf Gott

gelagerten Einrichtungen spricht eine Sprache, deren Zeichen von dem Weisen und Gebildeten, wie von dem Einfältigen und Ungelehrten verstanden werden; sie genüget dem Durchgebildeten, dem Halbgebildeten, dem Ungebildeten; die Kirche Jesu Christi kann Allen Alles seyn, kann zu einem Jeglichen in seiner Sprache reden!

Darum, wo man ein christliches Element, sei es auch noch verhüllt oder erst halb erwacht, findet, achte und ehre man es, gleich dem Landsmann, den man in ferner Fremde trifft; soll es Dich nicht freuen, einen Landsmann von Dir gefunden zu haben, und wolltest Du ihm etwa kühl den Rücken zukehren, weil er nicht so gut gekleidet ist oder nicht so fein und schön spricht, wie Du? Schlägt doch in ihm das selbe Herz, gehört er doch demselben Vaterlande an!

Mancher steigt im Staate schnell von Stufe zu Stufe, von Ehren zu Ehren, Mancher kommt nur langsam vorwärts, Mancher bleibt zeitlebens auf der nämlichen Stufe; sie dienen aber Alle einer Sache, der des Fürsten, des Vaterlandes, und ehrenwerth ist, wer auf seiner niedrigen Stufe seine Pflicht erfüllt, tadelnswerth, wer sie nicht erfüllt, stünde er auch noch so hoch. So ist es auch in der christlichen Welt; sieh' zu, ob Jeder in seinem Kreise, nach seiner Gabe des Verständnisses seine Pflicht thut, das Reich Gottes sucht; hüte Dich, in unbesonnenem Eifer ihm seine bescheidene Hütte zu verleiden oder zu nehmen, bis Du ihm eine bessere Wohnung anweisen kannst; bist Du des Letzteren nicht gewiß, o so laß ihn wirken und leben in seiner kleinen aber ärmlichen Hütte, — sein himmlischer Vater sieht und versteht ihn so gut, wie Dich in Deinem stattlichen Hause und höret sein Gebet!

Es gibt eben mehr Gras und Kräuter, Immanuel, als Blumen, und mehr Feldblumen als Rosen, mehr Gesträuche als Palmen und Cedern, doch Alle zieht dieselbe Sonne, und nicht jeder Fittig kann eine Adlers = Schwinge seyn.

Urtheile daher nicht zu vorschnell; hüte Dich, daß Dein Eifer nicht das Flämmchen ausblase, welches ein milder Hauch zur schönen Flamme hätte ansachen können; in unserer Zeit des Geister-Hochmuthes und des Materiendienstes sollen sich die Besseren nicht überschätzen, sie sollen das noch gesunde Element, wo immer, bei wem immer es sich finden mag, ehren, es mit Wärme und Umsicht pflegen; in Zeiten der Noth muß man selbst den bescheidenen Groschen nicht gering schätzen, man darf nicht vornehm und leichtthin bloß mit Thalern und Goldstücken um sich werfen.

Aber soll denn gar nicht geeifert werden für das Heilige und Edle? Freilich, Immanuel, aber der Christ soll eifrig seyn, der Jünger Desjenigen, der nicht mit Feuer und Schwert in die Welt kam, um sie für Seine Lehre zu gewinnen, sondern welcher die Liebe war, welcher von Sich sagte, daß Er demüthig sei und sanftmüthig von Herzen. — Was wäre das Christliche Leben ohne christlichen Eifer im Kampf gegen das antichristliche? Ein Jeder suche zu erwärmen, für die gute Sache zu begeistern, Irrthum aufzuklären, Vorurtheil zu beseitigen, wo und wie er kann, aber die Liebe soll ihn dabei leiten; wer schon höher steht, als sein Mitbruder, soll wünschen und trachten, auch ihn herauszuziehen zu sich, um dann mit ihm gemeinsam weiter zu streben, aber die Liebe soll seine Führerin seyn, denn Du weißt es ja, daß Dir der lebendigste, der stärkste Glaube nichts helfe, wenn Du die Liebe nicht hättest.

Wenn die christliche Generation von diesem Geiste so

recht durchdrungen ist, dann, Immanuel, wird sie stark seyn in Einigkeit, einig in ihrer Stärke gegen die Antichristlichen der Zeit, gegen die Himmelsstürmer, welche Gott läugnen und ihr Gewissen todtschlagen möchten, um keine lästigen Zeugen ihrer Pläne und Thaten zu haben, welche zuerst das Ewige verhöhnen, um dann desto ungestörter das Irdische zu unterst kehren zu können, welche zuerst von Gott abfallen, und nachher ihrer weltlichen Obrigkeit den Dienst aussagen. Es sind das keine leeren Träume, Immanuel, und man braucht eben kein feines Ohr zu haben, um mitten durch das Hohn- und Kriegsgeschrei gegen Gott, Religion und Kirche das Rütteln an den Thronen und an den Fundamenten der bürgerlichen Gesellschaft zu vernehmen; von jenem unheimlichen Ried, welches die Aussendlinge des fieberischen Zeitgeistes auf den Lippen haben, sind Heinzens politische Brandbriefe und die Aufruhropublikationen verwandter Geister nur eine derber gesungene Variation. Wenn es je in einer Zeit der Einheit bedurfte (der inneren und äußeren) so jetzt; bald werden wir die Fürsten in zwei Classen theilen können, in Beherrscher der Gläubigen und der Ungläubigen, denn ein böser Geist droht, ihre Unterthanen in diese zwei Classen zu spalten; glücklich ferner die Länder, wo das Scepter nicht bloß mehr über Arme und Reiche sich ausstreckt, sondern wo noch ein gesunder Kern des Volkes jenem wühlenden Geiste widersteht, der die Armen in den Vernichtungskampf gegen die Reichen führen möchte, um dann auf dem Schlachtfelde die Güter der Welt an die — Seinigen austheilen zu können!

Laß den Kampf der Geister um die christliche Wahrheit, um Reinstellung des Dogma dem Irrthum gegenüber auf einem andern Gebiete auskämpfen, o Immanuel, —

jetzt handelt es sich um Glauben oder Nichtglauben überhaupt, um Christenthum oder Heidenthum, um Erhaltung oder Sturz des Bestehenden: der Ausgang, o Freund! kann nicht zweifelhaft seyn, wenn mit Gott in den Kampf gezogen wird; denn wer unter des Allmächtigen Panieren kämpft, dem wird Er auch den Sieg verleihen; aber einig soll man seyn innerlich und äußerlich, denn es gilt den höchsten himmlischen und irdischen Gütern, es gilt der Religion und der bürgerlichen Ordnung; zweifeln wir nicht, daß Beide unverfehrt hervorgehen werden aus diesem unheimlichen Welterleuchten, denn die Führer werden den Muth mit der Besonnenheit, den Eifer mit der Klugheit zu paaren und offenbare Bäuberei offenbar zu züchtigen wissen, und auf den Höhen, welche man den Völkern so gern als ganz gottleer und unfruchtbar verdächtigen möchte, schlagen noch gläubige Herzen, findest Du noch offenes, festes, redliches Bekenntniß Desjenigen, der unser Aller Herr, Heiland und König ist!

Ich will jedoch nicht der dogmatischen Indifferenz das Wort reden, nicht einem verwaschenen Allerwelts glauben; — was auf diesem Gebiete wahr ist, wird sich schon durchkämpfen in geistiger Weise, dafür laß Denjenigen sorgen, Dessen das Reich ist; ich spreche hier von der politisch-religiösen Einheit, von dem vereinigten Kampfe des christlichen Elementes und der Principien des ewigen Rechtes gegen das glaubenslose, gegen jenes Element, welches dem ewigen Recht, auf dem alle bürgerliche Ordnung ruhet, feindlich und zerstörungswüthig entgegentritt.

Für diesen Kampf zu glühen, zu werben, ist eine Proselytenmacherei der edelsten Art; zu dieser Propaganda zu gehören, ist eine ehrenvolle Stellung; und wenn Dich die

Gegner darüber verlästern, wenn sie ihre antichristlichen Pläne und Händel den Freunden Gottes und des Rechtes in die Schuhe schieben wollen, was schadet es? Die es mit Gott und Vaterland, mit Recht und Ordnung aufrichtig meinen, werden Dich verstehen, werden Dich nicht verdammen.

X.

März 1847.

Warum in meinen Briefen kein System ist, hätten Dich einige Freunde gefragt, denen Du sie lesen ließest? Eben, weil es Briefe sind, Briefe an Dich, mein lieber Immanuel, und nicht an Andere; Briefe aber sind nicht trockene Abhandlungen, in Briefen ist noch ein Plätzchen, wo der Mund übergehen kann von dem, wovon das Herz voll ist; das kannst Du nicht im Schnürpanzer der Abhandlung oder in der Zwangsjacke eines gelehrten Commentars.

Und warum ich so Manches wiederhole, warum ich es so oft, so eindringlich wieder und wieder sage? Du mein Gott, da wäre Cato bei Deinen Freunden als Briefsteller schlimm weggekommen mit seinem ewigen und einförmigen „*praelerea ego quidem censeo, Carthaginem esse delendam*“ — Das hätten aber Deine Freunde doch wissen können, daß auch mir ein Carthago vor Augen schwebt, die ehrsame Stadt Radikalenburg nämlich, vor deren Laufgräben ich campire, deren Mauern mein Ziel sind, gegen deren Bollwerke ich Geschütz um Geschütz aufführe, und vor welcher ich nicht ermüde mit wiederholtem, herzlichem, ein-

dringlichem Mahnrufe zur Einheit, zur Wachsamkeit, zum Gottvertrauen. —

Im Grund genommen aber, was geht Deine Freunde der habitus meiner Briefe an; sind sie etwa Liebhaber des Salonfracks oder der Galla-Uniform und nehmen an mir Aergerniß, der ich in meinem Garten in Hausrock und Pantoffeln umherschendere, warum läßt Du mir sie über die Planke hereinschauen? Betrachte lieber mit mir ein paar Zeitfinder.

Das Leben führt mich oft mit einem Manne zusammen, der, sein gutes Herz, seine Rechtlichkeit, seine aufrichtige Bewunderung der Allmacht und Weisheit Gottes ausgenommen, das ausgeprägteste Vorbild einer wirklich gar nicht geringen Zahl heutiger Zeitfinder ist. Alles Positive, alles Christliche ist ihm so verhaßt, so verächtlich, so thöricht, daß die leiseste Hindeutung darauf sichtlich Ingrimms bei ihm erregt; nichts geht ihm über Philosophie und klaren Verstand; will man ihm aber auf diesem Wege auch nur von ferne das Richtige, das Vernünftige irgend eines Glaubenssatzes einleuchtend machen, so weicht er im Gespräch gewandt und fein aus; besteht man aber darauf, so verbittet er sich die Fortsetzung geradezu, denn „das riecht nach Theologie,“ sagt er: — Du brauchst das Wort Andacht, oder Ergebung, oder christliches Mitleid u. nur leise zu berühren, so fällt er Dir in die Rede mit seinem: „das riecht nach Theologie,“ denn die Theologie, wie er sie sich denkt, ist ein weiter, weiter schwarzer Sack, in den er Alles wirft, was seiner Geistesrichtung nicht taugt. Mit der Behauptung, die Fürsten seien von Gottes Gnaden, die Unterordnung in der menschlichen Gesellschaft sei eine Grundnothwendigkeit, darfst Du ihm nicht von ferne nahen, denn da glüht er

Dir, obwohl schon ein guter Sechziger, wie ein Mensch von achtzehn Jahren, seine Augen leuchten, alle seine Züge beleben sich, indem er Dir demonstrirt, daß es nur eine Majestät gebe, die des Volkes nämlich, und daß es höchstens ein großmüthiger Act eines Volkes sei, wenn es sich herbeilasse, durch einen Vertrag Einem oder Einigen die Gewalt zu übertragen; er schwärmt für die Republik und den *contrat social*.

Sein sittliches, sein moralisches Urtheil bleibt unbestochen, so lange nicht sein *spiritus familiaris* mit ins Spiel tritt, und gut ist ihm gut, schlecht ist ihm schlecht; kaum aber hebest Du hervor, daß das Gute von einem Katholiken oder Monarchischen, und das Böse von einem Lichtfreund oder Radicalen herrühre, so verwirft er Dir im Nu das Gute mit ungläubigem Lächeln, von dem Bösen aber sagt er mit ruhiger, besänftigter Miene: „man muß das Ding erst näher prüfen, — o ihr Herrn Theologen wißt gleich Alles zu verdrehen; wenn man die Sache beim Licht betrachtet, werden diese Leute schon den rechten Grund haben, warum sie so handeln!“

Wie ist denn dieser Mann so geworden, oder war er von vornherein kein Anderer? So grundbitter, so grundverneinend war er Anfangs nicht, die Lectüre hat ihn erst so weit gebracht; sein Buchhändler sandte ihm fleißig, was nur die Presse Ungläubiges, Zeretzendes, Wühlendes zu Tag gefördert; das las er gierig und heimlich.

Damit Du aber ja nicht glaubest, er sei blos ein Katholikenfeind, ei nicht doch; er ist in diesem Puncte grundtolerant und nimmt den gläubigen Protestanten, den gewissenhaft am Talmud hängenden Juden ebenfalls nicht aus; Alles, was positivgläubig ist, bezeichnet er kurzweg mit dem

Wörtlein „Pfaß“ und im Politischen kennt er nur „vernünftige Leute“ und „Dummköpfe;“ er hat mich selbst schon mehrmals in der freundlichsten Vertraulichkeit mit letzterem Titel beehrt. Dagegen nimmt er zu keiner Zeit Anstand, Marr, Herwegh, Freiligrath, Heinzen et Comp. für „vernünftige Leute“ zu erklären, und er kann sein geistiges Sympathisiren mit ihnen oft kaum hinter dem Schweigen verstecken, welches ihm zuweilen die Klugheit in Gegenwart von „Dummköpfen“ aufzulegen scheint.

Als ich ihn einst frug, wie ihm den 3. B. die Predigt eines lichtfreundlichen Professors zu Marburg gefalle, die dieser an versammelte Massen hielt, welche unter anderem lautete: „es gibt keinen Gott, sondern nur Natur, es ist thöricht, zu beten und einen Gott anzurufen, der nicht anders, als in den Menschen selbst existirt; Christus ist ein gewöhnlicher Mensch, gemacht von einem Zimmermann und geboren aus einer Jungfrau; die irdischen Güter gehören Allen zu und Sonderbesitz ist Unrecht; die Pfaßen, die nur noch aus Eigennuz ihre trügerischen Lehren fortpredigen, müssen unter die Füße getreten werden“ 2c., so erwiderte er mit klugem Lächeln: „nun ja, was wollt ihr Schwarzrückler denn damit? Was die Gottesläugnerie betrifft, mit der wird es diesem Herrn Professor nicht Ernst gewesen seyn, denn ich behaupte: es gibt gar keinen Gottesläugner; im Uebrigen aber können ihm „vernünftige Leute“ gewiß nicht Unrecht geben.“ — ?

Wenn nun irgendwo „das Licht hereinbräche,“ d. h. wenn zum innigen und liebseligen Wohlgefallen der Herren Marr, Herwegh, Heinzen et Comp. „das Volk aufstünde,“ zu Deutsch, wenn die Rebellion ihr Haupt erhöbe, um an die Stelle des gelästerten Regiments der Ordnung das Schre-

deneregiment und die losgelassene Zügellosigkeit des versunkensten Egoismus zu setzen, wie, würde jener Mann auch seine Hand dazu bieten?

Nein, Immanuel, er würde sie nicht dazu bieten, dann würde er für seinen Fürsten, für sein Vaterland kämpfen, wie die Besten seiner Nation, denn er strebt nicht wissentlich nach Lüge und Unrecht, sondern nach Wahrheit und Recht; sein Gefühl für Licht, Recht und Wahrheit ist lebendig, aber irregeleitet, sein Verstand ist fähig genug, um das Richtige und Gute zu erfassen, aber ein unseliger Geist (der Geist unserer Zeit) hält diesem Verstand Truggebilde vor, denen der Verblendete mit einem Eifer nachjagt, der einer besseren Sache würdig wäre.

Das sind die rational-radikalen Theoretiker, mein Freund! Wenn es zur Praxis kommt, stufen sie und treten zurück; das sind, um eben so paradox als wahr zu sprechen, die noch wohlgesinnten Uebelgesinnten.

Hier ist die innere Anlage eines Paulus mit der äußeren Richtung eines Saulus: o beten wir, Immanuel, beten wir, daß die Gnade Gottes diesen Seelen zu Hilfe komme!

Ein Anderer kommt mir auch zuweilen in den Weg; ein frischer Bierziger, klug, geistreich, wissenschaftlich gebildet, heiter, lebensfroh, der beste Gesellschafter von der Welt; er glaubt innerlich gar nichts, aber er zeigt äußerlich keinen Ingrimm gegen das Positive und Gläubige; die ganze innere und äußere Kirche ist ihm die ausgemachteste Thorheit und Betrügerei „um die dummen Massen zu gängeln,“ aber er ist sehr galant, sehr affabl im Umgang mit Priestern und „dummen Laien;“ — er ist der verpichteste Republicaner, der feurigste Demokrat, der geschworenste Fürstenfeind, aber er kann der warmen Vertheidigungs-Rede, die ein „Ultra-

montaner" dem Glauben, der Kirche, dem göttlichen Beruf der Fürsten, der christlichen Grundlage der Unterthanentreue etc., hält, mit aller Freundlichkeit, mit heiterer Ruhe zuhören; kaum daß zuweilen ein leises spöttisches Zucken der Mundwinkel zeigt, was er von der Sache eigentlich hält; unvermuthet im Gespräch aber leuchtet ein kurzer Blitz auf, der Dir hell und grell sein Inneres zeigt; wenn es „zur That" käme, glaubst Du, er bliebe müßig? Er wäre einer der Eifrigsten, sein Geist, seine Wärme, seine glänzende Gewandtheit würde ihn schnell zu einem der Führer machen; aber bereichern im allgemeinen Raubgewirre würde er sich nicht: wenn das, was er für den größten Feind des allgemeinen Wohles hält, in Trümmern zu Boden läge, so wäre er einer der Ersten, welcher rufen würde: „Jetzt laßt uns wieder eine Ordnung herstellen, und nur ja eine recht dauernde!" — Sieh, das ist ein rational-radikaler Praktiker, Immanuel, oder, um wieder paradox zu reden, ein übelgesinnter Uebelgesinnter, aber Einer von der nobleren Art.

Endlich kenne ich welche, die, rational-radikal, wenn es zur „Praxis" käme, nicht nobel wären, sondern völlig zu dem grundsätzlichen und praktischen Gesindel, zu den Freischärlern der gemeinsten Art zählen würden.

Nimm alle diese theoretischen und praktischen, noblen und unnoblen Elemente in Nord und Süd, in Ost und West der europäischen Landkarte zusammen und sieh zu, ob ihr Schüren und Blasen nicht am Ende das Holz heiß machen müßte, wenn ihnen nicht der aufbauende, der bessere Geist entgegenträte, wenn nicht dem Gift sein Gegengift gegeben wäre.

Uebrigens hat Heinzens und seiner Genossen neuester

unsinniger Brand- und Mordaufruf gezeigt, wie sehr diese Herren in der Idee leben, das Holz sei schon so heiß, daß es nur solcher Funken bedürfe, um es in hellen Brand zu jagen; darum haben sie mit ihren liebseligen, brüderlich-freundlichen Plänen gar kein Hehl mehr und stellen sie in puris naturalibus zur Schau aus. Eben aber, weil das Holz noch nicht so erhitzt ist, wie jene Herren träumen, und weil es schon noch einen solchen Funkenregen unschädlich ertragen kann, so hat die Regierung den rechten Fleck getroffen, indem sie die Brandbriefe dieser Welt-Beglückter nicht unterdrückte, sondern gerade recht offen verbreitete. Das haben sich die weisen Licht-Väter nicht träumen lassen; sie mögen vielleicht unter vier Augen verdutzt darein sehen und ausrufen: „zum Teufel auch, da haben wir die Karten etwas zu früh ausgespielt!“ — Das ist aber immer das Beste an der Sache, Immanuel, und allemal wahrzunehmen, daß der Teufel denn doch zuweilen ein recht dummer Teufel ist und es nicht lassen kann, das Köcklein bis über die Kniee zu schürzen; — es wird dann eben der Boßs-Fuß sichtbar!

Doch schlafen darf man nicht, Immanuel! denn gemeiner Erfahrung nach ist kein Feind stärker und gefährlicher, als — der zu gering geschätzte.

XI.

April 1847.

Deine Freunde sind doch malcontente Leute; „das ist nicht zum Aushalten,“ sagen sie, „da bringt er seine Cousine,

eine Handvoll Staub, ein Gewitter und einen Leichenzug; und nachher zeigt er uns eine lange Leiter, auf deren verschiedenen Stufen allerlei Individuen stehen; gleich darauf springt er herab und portrairt wohlgestimmte Uebelgestimmte, noble und unnoble Uebelgestimmte; zuletzt bindet er gar noch mit dem — Gott sei bei uns! an und lacht ihm in den Bart."

Ich glaube, Immanuel, wir wollen Deine Freunde bei Seite lassen und unsere Zeitbetrachtungen fortsetzen, denn im Grunde genommen, was gehen Deine Freunde unsere Briefe an?

Auf welche Elemente rechnen denn die Wähler der Zeit so einstimmig, so zuversichtlich? Die Lösung ist einfach, — auf die geistigen und materiellen Elemente in den Einzelnen, in der Familie, im Staate.

Zunächst rechnen die volksbeglückungsfüchtigen Minengräber der Zeit — sie sind keine Gespenster und Illusionen, sondern Du kannst dem Gange dieser politischen Maulwürfe genau folgen, wenn Du die Erde observirest, welche sie bald hier bald dort aufwerfen — zuerst rechnen sie beim Einzelnen auf die zwei paulinischen Geseze im Menschen, d. h. auf den Aufruhr des einen gegen das andere; das ist eine alte und starke Allianz, Immanuel, dieser Bund zwischen dem Aufrührer im Menschen und zwischen dem Geist, welcher der Lügner ist von Anbeginn, und schon in den ersten Paradiestagen ist diese Allianz in der geheimen Kanzlei beschlossen und besiegelt worden, welche damals jener Geist zwischen den Zweigen und Blättern des Erkenntnißbaumes aufschlug.

Das andere Element, worauf sie beim Einzelnen rechnen, ist die absonderliche Aufgeregtheit der Zeit.

Du weißt es ja aus eigener Erfahrung — und Jeder weiß es, welcher nur ein Bißchen zum Nachdenken über sich selbst gekommen ist — wie schon zu friedlicher Zeit des Lebens, wo die See als Spiegel vor uns liegt und ein reiner Himmel über ihr steht, es so manchen Kampf, so manche heiße Stunde in unserem Innern absetzt, um den nimmer ruhen wollenden Aufrührer in uns gebändigt zu halten und dem geistigen Geseß seine souveräne Gewalt zu wahren; und nun erst, wenn es stürmt im Leben des Einzelnen, und zumal dann erst, wenn die See der Zeit hohl geht und wenn ein sturmverkündendes Wehen scharf über den Köpfen der Generation hinsfährt! Wie der physische Seesturm die Gewässer in ihren Tiefen aufwühlt, so daß er unbekannte Meeresgrundbewohner und Schlamm und Trümmer von Schiffen heraufwirbelt, so erfaßt das Wellenschlagen einer fieberisch bewegten Zeit die Gemüther und wühlt sie auf in ihren Tiefen, daß niegekannte oder längst dem Schlummer verfallen gewesene Begierlichkeiten, Gedanken und Strebungen die unheimlichen Häupter über die wallende Oberfläche erheben und Land zu gewinnen suchen, um sich ein Reich zu gründen nach ihrer Art! Gelingt es auch den Besseren, den noch fest an Gott Haltenden — und sie sind leider in der Minorität — des Sturmes Meister zu bleiben und ihre Bahn mit Sicherheit zu steuern, wie schwer wird es aber in solcher Zeit den Schwankenden und den Halben — und sie sind leider so zahlreich, so zahlreich! — das zagende Schiff gegen die Sturmfluthen des Zeitgeistes noch über Wasser zu erhalten! — Und wie geht es erst Jenen, o Immanuel, die schon den Polarstern des Himmels aus den Augen und Herzen verloren, die den Compaß der ewigen Wahrheit als nutzloses Spielzeug thöricht über Bord

geworfen haben? Gleich meuterischem Matrosenvolk stehen bei Diesen — und wie zahlreich sind leider auch sie! — die niedrigen Leidenschaften und Begierden gegen den Geist auf, dessen Hand nur mehr unsicher nach dem Steuerruder hascht, welchen Gott schon mit der Blindheit des weltlichen Hochmuths geschlagen hat; mit in den Winden fliegenden zerrissenen Segeln, mit gebrochenem Mast, mit leckem Kiel jagt ihr Schiff über die wogenden Gewässer hin, ziellos, steuerlos, und ein höhrender Geist treibt mit flegreicher Sturmesgewalt das unselige rathlose Fahrzeug entweder auf die trostlosen Sandbänke des Rationalismus oder auf jenes Eiland, wo den Götzen des Dünkels, der Fleischeslust, der Ich-Anbetung Altäre gebaut sind!

Das sind nicht Bilder einer aufgeregten Phantasie, Immanuel, nein, das ist versinnbildete Wahrheit, und Diejenigen, welche etwa noch behaglich in der Kajüte saßen oder in der Hängematte schlummerten, brauchen nur zu erwachen und auf das Verdeck heraufzukommen, um den Sturm und sein Werk zu schauen.

Auf was die Minengräber des Zeitgeistes ferner im Einzelnen als auf ein „bequemes Element“ rechnen, das ist der Unglaube der Einen, die religiöse Zerspaltung der Anderen; die Herren Sapeurs haben das alte „divide et impera“ nicht vergessen; „ist der Einzelne“ — so berechnen sie — „glaubenslos, so ist er auch bald gewissenlos und ein taugliches Werkzeug; ist der Einzelne im Glauben erschüttert, zieht es Diesen hierhin, Jenen dorthin, einen Anderen wieder anderswohin, so zerspaltet sich auch bald die Familie und per consequens deren pluralis, der Staat.“ — Die Rechnung ist gar nicht übel, Immanuel, wenn sie nur nicht eben so dämonisch als richtig wäre.

Ein fernerer liebseliger Trost für die Mineurs ist es, zu wissen, daß im Westen einmal (im Jahre 1789 nach des weisen Zimmermannssohnes problematischer Geburt) sich ein absonderlicher Sturm erhob, welcher die Kronen, Grafenhüte und Birette von den Köpfen und letztere vom Rumpfe riß, welcher die Trümmer des Throns in brutaler Genialität auf jenen der Altäre gruppirte, welcher die Schlösser rüttelte und die Beutel segte, den alten Gott durch ein Decret quiescirte und durch ein anderes in Gnaden reactivirte, und schließlich ein Heer glorioser Licht- und Freiheitsgedanken wie Millionen Saamenkörner eines vom Orkan verwüsteten Waldes weithin über Europa herjagte, daß sie nach allen Windrosen niederfielen und Wurzel faßten ad majorem lucis et libertatis gloriam. Es hat sie freilich der deutsche Boden nicht überall empfänglich aufgenommen diese völkerbeglückenden Saamenkörner, und wo sie aufgingen, da hat sich bald dieser, bald jener hohe und ehrenwerthe Gärtner aufgemacht im edlen Grimm und hat die gloriose Pflanzenwelt herausgerissen aus dem unverdorbenen, seiner Obhut anvertrauten Boden — auch wir haben einen solchen treuen und wachsam gebliebenen Gärtner, o Immanuel —; gleichwohl hat sich aber das Unkraut nicht mehr ganz verloren dießseits des Rheines und der Wolga; bald offen bald heimlich schießt es noch dort und da auf, findet unter den thörichten Kindern der Zeit manche passionirte Liebhaber und wenn es nur irgend an- und durchginge, so würden sie considerable Vereine bilden, um das herrliche Unkraut ins Große zu pflanzen und um von dem berühmten Freiheits- und Gleichheitsaamen nach allen Enden hin Saatproben zu verbreiten. Dieses erwünschte Unkraut noch nicht ganz ausgerottet, das Geschlecht dieser Saamenhändler noch rüh-

rig und so manches verkehrte Gemüth diesem noblen Culturzweig nicht abhold zu wissen, ist keines der geringsten jener „nützlichen Elemente“, worauf die Herren Mineurs bei ihrer Bearbeitung des Einzelnen in der Zeit hoffnungsvoll bauen.

Einen weiteren Allirten für ihre tief- und offenliegenden Pläne begrüßen sie in dem der gegenwärtigen Zeit innewohnenden eigenthümlichen, krankhaften und total subversiven Koalationstrieb in den Einzelnen. Der Luftkreis der Zeit ist leider so zusammengesetzt und von solchen eben so unsichtbaren als fühlbaren Elementen durchdrungen, daß, wenn sich in der trügerischen blauen Luft nur ein Wölkchen zeigt, die Zeitsonne, ehe Du Dich umsiehst, schon ein kleines Gewitterchen zusammengebraut hat, in welches schnell aus unsichtbaren Räumen eine solche Menge blitz- und schlagfertiger Materie zusammenrinnt, daß bald ein wohlformirtes Donnerwetter über die Köpfe der staunend dareinschauenden Leute heranzieht. Ein alter Pedant von physikalischem Magister würde das ganz ehrbar in den Satz transponiren: „gleiche Kräfte ziehen sich wechselseitig an, ungleiche stoßen sich ab.“

Ich könnte Dir dieses Capitel sehr leicht des Weiteren ausmalen, allein ich weiß, daß Du mich schon in diesem Bilde verstehst, und es kann auch demjenigen, der die Blätter der Zeitgeschichte zur Hand nimmt und darin nur einizgermaßen liest, leider nur klar seyn.

Ein weiteres „Element“ findet sich in dem Mangel entschieden ausgeprägten Charakters der Massen, in der außerordentlichen Varietät, Zersahrenheit und Oberflächlichkeit der ächten Zeitkinder, in diesem Zaudern, Abspalten und Halbseyn da, wo es gälte, für das Höhere, für das Edle und Gute in Einhelligkeit zusam-

menzutreten; also dem Coalitionstrieb nach Thorheit und Schlechtigkeit gegenüber zeigt sich diese Zerkahrenheit, diese separatistische Kühleit dem Göttlichen, dem Unvergänglichen, dem Besseren gegenüber.

Und wieder ein „Element“ worauf gerechnet wird, es liegt in der massenhaft zunehmenden Genußsucht, Arbeitsscheue und Verneinung; die erste schafft Reiche und Bettler, die zweite den Müßiggang en gros und mit ihm eine Dornensaat politischer und bürgerlicher Laster; die dritte endlich nimmt den Menschen den Himmel, um ihnen dafür die Hölle zu bieten, sie sagt einerseits dem alten Gott, anderseits den Fürsten, den Obrigkeiten und der bürgerlichen Ordnung den Gehorsam auf, sie ist ein radical zersetzendes Gift, und behüte Gott Jeden vor dem Becher, der mit diesem Gifte gewürzt ist; den Durst, welchen dieser Trank erregt, kann das Materielle nicht löschen, und wenn er nach Geistigem lechzet, was bietet ihm die Zeit? Durchblättere den Leipziger Messkatalog seit etwa fünfzig Jahren, er ist das ungeheure Register der Giftartikel aus der geistigen Apotheke des modernen Jahrhunderts, aus ihm kannst Du unschwer ersehen, welche geistige Genüsse man bisher Denjenigen im überschwenglichen Maaße geboten hat, die, erschlaft durch befriedigte Genußsucht, unempfänglich für die unschuldigen Freuden der von Gott erschaffenen Natur, nach geistiger Auffrischung dürsten, und denen man zu solchem Zweck bisher die Schnapskeller der modernen Zeitgeistliteratur (vom radicalen Unterrichtsbuch und rationalistischen Katechismus bis zur nüchternsten Ladenbengelpoesie und läderlichen Romanenmanufactur herab) mit unheimlicher Bereitwilligkeit und Zudringlichkeit geöffnet hat!

XII.

April 1847.

Die Elemente des Euclid, meinst Du, seyen ein sehr trockenes Ding, jene aber, die ich Dir in meinem letzten Briefe zu specificiren begonnen, seyen noch weit trockener: ich gebe Dir zu, daß sie eben für uns Beide nichts Erquickliches enthalten, und gleichwohl gedenken die Herren Zeitgeister einen ergiebigen Hüllentrank daraus zu brauen.

Habe nur Geduld, Immanuel, die Musterung ist bald vorüber; ich bin gerade im besten Zuge, und da mußt Du mich nicht stören.

Der Müßiggang, siehst Du, er ist auch so eine Fraction jener Elemente. Du wirst seinerzeit auf der Schulbank das Sprüchlein buchstabiret haben: „Müßiggang ist aller Laster Anfang;“ dieweil nun die Herren Weltbeglückter von der Tugend nicht viel Ersprießliches erwarten, sie deshalb auch nicht als „taugliches Element“ gelten lassen, das Laster aber sich für ihr Vorhaben weit wirksamer verwenden läßt, und weil besonnene Leute immer gerne mit dem Anfang beginnen, so ist auch der Müßiggang, als der Anfang und Introitus der Laster, zur Ehre gelangt, in der Reihe der „tauglichen Elemente“ einen Platz einzunehmen. Und in der That, er ist, die Sache beim Licht betrachtet, kein fauler und nutzloser Geselle zum „gemeinsamen Werke;“ denn während die sublimen Ideen der Herren Zeitgeister in einem von Wissenschaft oder Berufspflichten angefüllten Kopfe meiner Erfahrung noch nicht so schnell und wirksam ihre zündende und explodirende Kraft üben, und sich ihrer Evolution eine gewisse unbequeme Zähheit entgegenstellt, faßt der Cleve des Müßiggangs diese Ideen weit rascher auf,

kann dem inneren Zusammenhang und Gang dieser Licht- und Freiheits-Publicationen viel gründlicher, andauernder und eingreifender folgen, abgesehen davon, daß ein solcher Eleve reichliche Muße hat, die artigsten Spitzbübereien auszuhecken und nützliche Dienste im Observiren zu leisten. — Du siehst nun schon, daß der Müßiggang eine gar nicht zu verachtende Hilfsmacht ist und ganz der Ehre würdig, eines der „Elemente“ zu seyn.

Während ehrsame Pedanten nur immer bedacht sind, daß die Stunden nützlich und thätig ausgefüllt werden und daß keine derselben ungenützt verstreiche, haben die Herren Zeitgeister begreiflich eine weit erhabnere und großartigere Anschauung von der Sache; „da der Mensch frei seyn soll,“ sagen sie, „zum Henker, so müssen es auch seine Stunden seyn; — freier Herr seines edlen Geistes, muß er auch freier Herr seiner Stunden seyn; — nieder mit dem veralteten Feudalzwang vorgezeichneter Berufsthätigkeit, geordneter Gedanken-, geregelter Gefühls-thätigkeit, — die Weltbürger sind keine Drehorgeln, welche nur die Weisen zu spielen haben, welche vorzusteden den respectiven Regierungen, Berufsöpfen und Schulpedanten eben beliebt, nein, sie sind Aeolsharfen, hochgestellt auf die Zinnen der Zeit, — keine verknöcherte Magister- und Maschinistenhand kann und soll ihnen Töne entlocken, sondern sie sind nur geschaffen, vom siegreichen Wehen des Zeitgeistes erfasst zu werden, um dann in wundersamen Tönen das hohe Lied vom Licht, von der Freiheit, von der Gleichheit in alle Welt hinausströmen zu lassen!“ —

Da sage mir nun Einer mehr, daß es den Herren Zeitgeistern an sublimen Poesie, an der Blüthe weltreisender, weltbeglückender Anschauung fehle!

Wo werden sie aber nur genug Müßiggang hernehmen, um ihn elementengemäß zu verarbeiten? Da sey Du ganz unbesorgt, Immanuel. Es gibt zweierlei Müßiggang, den geschäftigen und den passiven; der geschäftige ist überall zu Hause, wo Du nur hinblickst, er zerarbeitet und bläht sich, er knistert und schillert, wie Seifenschaum; diese Thätigkeit aber, dieses scheinbare Schaffen und Arbeiten hält nicht lange vor, sondern der Schaum löst sich auf in das göttliche Urnichts, in das großartige Ruhen in sich selbst, bei welchem der passive Müßiggang schon vorher angelangt ist. Considerire überdies die Unzahl von Händen, welche seit Jahren in Europa mit Hilfe der Maschinen und Fabrik-Glorie frei geworden, d. h. zur Ruhe gebracht ist, bedenke die Millionen und abermals Millionen Stunden, in welchen irthane Hände zu ruhen, ihre correspondirenden Köpfe Zeit zum Meditiren, ihre respectiven Mägen Stoff zum „gestimmungstüchtigen Murren“ hatten, — bedenke die Millionen Stunden, welche erspart, also frei wurden und werden in Folge der Eisenbahnschöpfung, die eine europäische, ja fast eine weltpolitische Nothwendigkeit geworden ist und von ihren unverkennbaren Lichtseiten so manche Schattenseite, namentlich die dieser Stundenemancipation nicht trennen kann, außer man machte es zum Gegenstand einer gemeinsamen und durchgreifenden Erwägung, eine nützliche Thätigkeit, eine befriedigende Richtung zu finden und in's Leben zu rufen, wodurch diese Masse freigewordener Zeit ausgefüllt werden kann.

Gegen diese Ausfüllung werden aber die Herren Zeitgeister voraussichtlich mit ihrer eigenthümlichen Energie und Rührigkeit protestiren und agiren, denn sie haben ja selbst Stoff genug, um jene Massen freigewordener Stunden sach-

dienlich auszufüllen und zu ersprießlicher Thätigkeit verwenden zu lassen. —

Die Noth ferner, o Immanuel, die dreifache Noth, was für ein erwünschtes Element ist sie für die politischen Glückseligkeitsfabrikanten! — „Eine dreifache Noth?“ — Ja, mein Theurer! eine dreifache: die Noth nämlich, welche die natürliche Tochter der Genußsucht und der Gier nach schnellem Reichthum ist; wie ein äzendes Gift vertilgt sie das achtbarste und nützlichste aller Mittelbdinge in der Welt, den goldenen Mittelstand, diese allein mit Sicherheit vermittelnde Macht zwischen den Millionären und Habenichtsen, zwischen der Indigestion und dem Hunger; — die Noth ferner, welche die natürliche hohlhängige Tochter der Ungunst der Elemente, der Strafgerichte Gottes ist, die Noth, welche aus zerhagelten Kornfeldern, aus überschwemmten Gefilden, über den Aschenhaufen niedergebrannter Städte, über von ansteckenden Krankheiten verheerten Provinzen, über von Viehseuchen heimgesuchten Ländern als ein weinendes Gespenst aufsteigt, bei dessen Anblick die Herzen der Völker zagen und sich bang nach Hilfe umschauen, — die Noth endlich, die unnatürliche Tochter des Segens und der Habgier, das unnatürliche Kind einer unnatürlichen Ehe, die Speculationsnoth! Sie, schon schrecklich, wenn der Segen des allgütigen Vaters der Welt als gemünzter Fluch in die Taschen der Speculanten fließen soll, wenn sie das Schreckbild einer künstlichen Theuerung herauf beschwört, wird dreifach verabscheuenswerth, wenn sie das wirkliche Elend, die wirkliche Theuerung auszubeuten sucht für ihre raubgierigen, herzlosen, entmenschten Zwecke; — diese Noth ist nicht mehr das reißende Raubthier der Wüste, welches das Lebendige anfällt und zerfleischt, nein, sie ist die leichenfressende Hyäne der Zeit!

Schmach dem Bucherer, Immanuel, der den Segen des Himmels in seinen Hamsterhöhlen vergräbt, um seinen Mitbrüdern sieben magerè Jahre mit herzloser Kälte peinlich langsam vorzuwägen, aber noch mehr Schmach dem Bucherer, der selbst die wirkliche Noth, die wirkliche Theuerung ausbeutet, um seine Säcke zu füllen, der den Nothschrei der Hilflosen, das Stöhnen der Hungernden nicht mehr hört, in dessen Nase nicht mehr der Leichengeruch der Verhungerten dringet, der nicht mehr zittert vor der langen Reihe von Uebelthaten und Verbrechen, zu welchen äußerste Noth und äußerstes Elend seine erbarmenswerthen Mitbrüder trieb! — — Ein warmer Ruf geht durch die Länder für das Mitleid gegen Thiere; man hat ihn mit Unrecht verhöhnt, denn dieses Mitleid ist einer der Uebergänge zur Menschlichkeit, zum menschlichen Mitgefühl, und herzlose Thierquäler wurden nur zu häufig grausame Verbrecher, — aber was ist ein Thierquäler gegen einen solchen Bucherer? Länder rufen nach Brod, Tausende verschmachten vor Hunger, der Saame zum Elend einer ganzen Generation wird ausgestreut, und der Bucherer? Er bleibt kalt, berechnend, stumpf, wohlhåbig, si totus collabatur orbis, — er ist das grausamste Geschöpf auf Gottes Erdboden, Immanuel! —

Das ist die dreifache Noth, welche bald dieses, bald jenes Land heimsucht, hier weniger dort mehr ihre unheimlichen Fittige ausbreitet, die Proletarier-Noth, die Elementar-Noth, die Bucherer-Noth, — überall aber, wo sie aufsteigt, wie ein fahles Hagelgewölk, wird sie von den politischen Maulwürfen der Zeit als eine erwünschte Bundesgenossin begrüßt, als eines der „tüchtigsten“ und „wirksamsten Elemente!“ —

April 1847.

Daß die Noth auch eines jener tauglichen Elemente für die Pläne der Wühler sey, leuchtet Dir ein, — Du fragst mich aber, was denn der Wucher dabei zu thun habe? Der Wucher, mein Freund, schafft Noth, wo keine zu seyn brauchte, und er steigert die vorhandene und unvermeidliche; die Noth aber ist ein hartes Brod, in das nicht ein Jeder gern beißen mag, und er kann demjenigen, dem er sie zuschreiben zu können glaubt, kein freundliches Gesicht zeigen. Es ist deshalb eines der vörderlichsten Geschäfte der Herrn Wühlgeister, den Leuten die Noth recht vor Augen zu stellen und dabei mit Fingern auf die vermeintlichen Urheber hinzudeuten; und diese Urheber müssen allemal nolens volens die Regierungen seyn in fetten und mageren Jahren, in Kriegs- und Friedenszeiten, bei autokratischer und rein monarchischer, bei constitutioneller und republikanischer Regimentsform. Da nun die Regierungen es recht wohl wissen, daß alle Noth nur ihnen allein auf die Rechnung gesetzt wird von den bewußten Herren, und daß man ihnen auf diese Rechnung hin ein Gewitter um das andere über ihr Haupt zu sammeln allezeit bereitwillig ist, glaubst Du denn nicht, Immanuel, die Regierungen, welche doch von dem lieben Gott ebensoviel Verstand erhalten haben, als jene Herren Allermeltsbeglückter, sie würden nicht gern alles Thunliche und mit ihrer Würde Vereinbarliche anwenden, um sothaner Noth, so es in ihren Kräften stünde, definitiv ein Ende zu machen, damit sie doch auch einmal zur Ruhe kämen und weniger saure Gesichter sähen und weniger bittere Klagen hörten? Es ist aber das kein so leichtes Ding,

Immanuel, als man glauben möchte, und die Herren All-
 weltsgeister wissen das selbst recht gut, wollen es
 jedoch nicht wissen; wäre auch nicht convenabl für sie,
 es einzuräumen, denn sonst hätten sie weniger Vorwand,
 die Völker hinter die Regierungen zu hezen, an agrarischen
 Unruhen zu schüren und die Brodfrage in eine Giftfrage zu
 verwandeln —

Glaubst Du, ein wahrhaft christlicher Mensch, eine
 Gott und seine Gerechtigkeit liebende und fürchtende Seele
 brächte es über sich, einen Wucherer abzugeben? Gewiß
 nicht. Und glaubst Du, wenn unsere Zeit nicht so sehr an
 Genuß- und Besitzsucht, am Rennen nach den „materiellen
 Interessen,“ am Speculations-, Verkehr- und Handelsgeist
 laborirte, so, daß man ihn fast einen Schachergeist nen-
 nen könnte, glaubst Du, die Wucherei hätte einen solchen
 Grad der Ausdehnung, der Zähigkeit und der gänzlichen
 Herzlosigkeit erreicht? Gewiß nicht. Es können aber die Re-
 gierungen den Geist und die Richtung einer ganzen Zeit
 nicht über Nacht abändern, sie können nicht mit einem Zau-
 berschlag den Umschlag der herzlosen und gewinn gierigen in
 eine menschenbrüderliche, der gottlosen oder glaubenslosen in
 eine wahrhaft christliche Gesinnung bewirken, — überhaupt
 wenn es sich um Heilung so gänzlich krankhafter Gesinnung
 handelt, da ist es unerläßlich, daß die Regierungen Hand
 in Hand mit der Kirche gehen, denn die Gewalt der Re-
 gierungen ist hier doch mehr eine von außen bannende und
 bändigende, keine in's Innere dringende, im Innern erschüt-
 ternde und regenerirende.

Du stufest vielleicht bei dieser Proposition? Was hat
 die Kirche mit Wucher und agrarischen Unruhen und der-
 lei weltlichen Sachen zu schaffen? Es war einmal ein Papst,

Immanuel, und ein Concilium und eine von Wucher schier erdrückte rathlose Zeit, die über die Berge hinüberschaute, ob nicht von dort Hilfe käme? Dieser ultramontanen Sehnsucht und Erwartung jener Zeit aber konnte zufällig der Papst und das Concilium auf dem Lateran zur Zufriedenheit entsprechen. Es verdamnte das Concilium mit aller Macht und Entschiedenheit den Wucher als eine execrable Sünde, und der Papst sprach einen schweren Bannfluch aus gegen die Wucherer und ihre Helfershelfer; die Geschichte erzählt, daß das Mittel probat war, daß sich die Wucherer in ihre Löcher verkrochen, wie der Hamster bei einem Platzregen, und daß das christliche Volk, dieser Seuche entledigt, wieder frei aufathmen konnte.

Wir kennen die Gründe, Immanuel, warum ein solcher Bannstrahl jetzt nicht mehr die gleiche Wirkung hätte, — das „warum“? gehört nicht hieher. Dafür aber wollte ich leben und sterben, daß gerade in unserer Zeit die Kirche in allgemeinen Erlassen, von der Kanzel, im Beichstuhl, im persönlichen Umgang durch recht eindringliche Ermahnungen gegen die Sünde des Wuchers, daß sie durch recht anschauliche Schilderungen des Elends, welches das Volk der Wucherer theils bewußt, theils (in Rohheit und Stumpfheit) unbewußt — tausendfach auf die Häupter der Generation herabruft, viel, unglaublich viel zur Vertilgung oder doch fühlbaren Zurückdrängung dieses Unkrautes beizutragen vermag, zumal wenn die Geistlichen, welche im Besitze von Cerealien sind, selbst ihren Gemeinden mit gutem Beispiel vorausgehen und durch die lebendige That zeigen, daß sich der Arbeiter zwar seines Lohnes erfreuen dürfe, daß er aber, nach des himmlischen Hausvaters Gebot, sich mit einem bescheidenen Lohn und Gewinn begnügen solle.

Wenn auf diesem Wege die Regierungen mit der Kirche ernstlich und einträchtig Hand in Hand gehen, dann ist schon vieles gethan, dann haben die Herren Wühlgeister bald einen Vorwand weniger, die Massen zur Unzufriedenheit gegen die Regierungen aufzureizen. Das sage ich Dir aber nur im Vertrauen, Immanuel, denn die Wühlgeister könnten es sonst hören, und dann würden sie die Kirche nur noch mehr anfeinden und Dich und mich als baare Ultramontane und Kirchensendlinge declariren.

Gehen wir zu einem weiteren „Elemente“ über; es liegt in der Jugend; sie, deren ein nicht geringer Theil ohne- dieß schon namhafte Inclination zeigt, sich aus dem großen Ehrenpokal des Zeitgeists zu berauschen, ist ein überaus treffliches Element, um dadurch auf den glorreichen „Umschwung der Dinge“ hinzuarbeiten. Höre nur, was die unermüdlichen Herren Zeitgeister einander mit bedeutsamen Blicken zurufen: „Laßt uns im Jahrhundert der Emancipation nicht bloß die Juden, die Frauen und die Presse emancipiren, sondern auch die Jugend! Auf sie laßt uns unser Augenmerk richten in der Familie, in der Schule, auf den Vergnügungsplätzen; laßt uns ihre Lehrer und Schulbücher, ihre Begierden und ihre Lectüre auf's Korn nehmen, besonders die heimliche! Ach, es ist ein köstliches Element um diese heimliche Lectüre der Jugend, der wir aus unseren großen Magazinen reichliche Nahrung liefern können! Laßt uns den Muth nicht verlieren ob der Gegenwart, falls etwa ihre Aristokraten und Zöpfe prävaliren sollten, denn in dieser bearbeitungsfähigen Jugend reift uns eine fruchtverheißende, eine „gesinnungstüchtige“ Zukunft, laßt uns dieses junge Geschlecht zuerst destruiren, um es hernach zeitgemäß zu reconstituiren!“

Endlich noch ein Element, eines der allerwirksamsten, — die Presse! — Und was gibt denn die Presse? Worte; Worte aber, sagt Thomas von Kempis, sie versliegen in der Luft und verletzen nicht. — Würde der ehrenwürdige Rutenmann von Kempis in unseren Zeiten leben, so müßte er gänzlich blind seyn, wenn er nicht einsähe, was die Presse des Jahrhunderts schon geleistet hat! Wenn der Teufel ein richtiges Wetter zusammenbrauen will, so nimmt er dazu ein altes Weib, Immanuel, und wenn der Zeitgeist auf recht breiter Unterlage, so recht tiefelngreifend und siegreich wirken will, so — nimmt er die Presse zur Hand.

„Das ist doch ganz erorbitant gesprochen!“ höre ich Deine Freunde einwenden, ich gebe ihnen den einfachen Rath, sich in ihr Kämmerlein einzuschließen und daselbst den Leipziger Messkatalog bloß der letzten zehn Jahre mit einiger Sammlung zu durchlesen.

XIV.

Mai 1847.

Immanuel! überschaue nun diese Hilfstruppen, auf deren Beihilfe die Mineurs der Zeit bei den Individuen, abgesehen von deren Vereinigung in der Familie oder im Staat, rechnen, sieh' den angeborenen Zwiespalt der menschlichen Natur und die Aufregtheit der Zeit, den Coalitionstrieb zum Bösen und Verbotenen, den Separationstrieb und die vis inertiae, wo es dem Höheren und Edleren gilt, — die Genußsucht, die Arbeitscheue und Verneinungssucht, — den Müßiggang und die materielle Noth, — die Jugendver-

gistung und die Presse, — ist das nicht eine Allianz von Kräften, stark genug, um selbst den Himmel zu stürmen, wenn es noch einen gäbe in der Meinung jener höchst erleuchteten Geister? Damit aber dem Ganzen die würdige Krone aufgesetzt sey, so nimm hiez zu noch den Unglauben, die Christusläugnerie, die Gottesverläugnung, die principielle und hartnäckige Verwerfung und Verhöhnung aller positiven höheren Richtung und religiösen Gesinnung; Immanuel! wie ist Dir zu Muth? Verzagen wir aber gleichwohl nicht; es lebt noch der alte Gott! —

Ja er lebt noch; ich habe es Dir vor zwei Jahren vertrauensvoll zugerufen, und wiederum rufe ich es Dir zu; vor Ihm sind die Jahrhunderte wie ein Augenblick, und seiner barmherzigen Fürsorge ist kein Ende!

Nun aber, nach einer so trostlosen Fernsicht in die Zeit, laß uns ausruhen, du arme Seele, die mir nun seit Wochen durch eine Gallerie voll so düsterer Bilder folgte, laß uns frei aufathmen und in beschaulicher Ruhe bei einem helteren begütigenden Bilde verweilen. Wenn es außen stürmt und wettert, wenn es gähret und drängt, so gibt es doch noch ein heimliches Äyhl, eine Kühle, von jungem Hoffnungsgrün umrannte Grotte, — „das Grab?“ höre ich Dich fragen; nein, Immanuel, die „Familie;“ komm, folge mir, tritt mit mir ein in ihr gastliches, ruhiges Haus.

Wir wollen nicht sanguinisch, nicht sentimental seyn, uns nicht utopische Ueberschwenglichkeiten zaubern; bleiben wir bei der trockenen Wirklichkeit, betrachten wir selbst die Familie, auf welcher nicht eben der Segen des christlichen Hauslebens ruht, streichen wir auch Reichtum und Wohlhabigkeit aus dem Bilde unserer Betrachtung; nimm eine Familie, die sich kümmerlich nährt, die viel Hauskreuz hat an

Kindern, oder an Krankheit oder an sonstigem Mißgeschick; das Leid, welches sie trifft, ist doch ihr Leid, die wenige Lebensucht, die sie sich erringt, ist doch die ihrige, die kleinen Freuden, die sparsam in ihrem engen Kreis einkehren, sind doch ihre Freuden; ihre Hoffnungen und Befürchtungen, ihre kleinen Fortschritte und Bestrebungen sind ihr Eigenthum; sie bildet gleichsam ein kleines und kümmerliches, aber ein freies, ein organisch in sich selbst bestehendes Reich; sie hat ihre eigene kleine Geschichte mit einer verwischten Vergangenheit, einer höchst bescheidenen Gegenwart, einer das gegenwärtige Leid durch Hoffnungen versüßenden Zukunft; ihre kleinen Ziele sind ihr die höchsten, die nächsten, die wichtigsten; von der brausenden und gährenden Außenwelt nimmt sie nur Notiz, so weit sie selbst dabei interessirt ist, und wenn sie auch einmal durch ein äußeres erschütterndes oder hinreißendes Ereigniß aus dem Kreis ihrer engbegrenzten Anschauung gerissen wird, so kehrt sie doch bald und gern wieder an ihren kleinen Heerd, in ihre bescheidenen Stuben — die stillen Zeugen so viel bitterer, so wenig sorgenfreier Stunden — zurück, und überläßt die Regierung der Welt Denen, deren Sache das Regieren ist, — kurz, trotz alles Entbehrens, Hoffens und Kämpfens lebt sie in einer gewissermaßen glücklichen Verborgenheit.

Und wie anders ist es erst bei Familien, die nicht nur bürgerliche oder weltbürgerliche, sondern auch christliche sind? Der Morgen legt ihnen die reine, weiße Rose des Gebetes hin, sie verstehen den stillen Wink und erheben vor allem ihre Herzen und Augen zu Demjenigen, dessen Allmacht und Barmherzigkeit sie die Nacht über beschirmt hatte, — der Mittag hört ihr Tisch- und Dankgebet, die heimliche, von Ruhe erzählende Abendglocke läutet nicht vergeß-

lich stummen, kalten Herzen, sondern es falten sich die Hände, ein stilles oder lautes Gebet steigt auf zu Demjenigen, der den Morgen und den Abend schuf, und das müde Auge schließt sich nicht, bevor das Gebet vollbracht ist; — bei manch' saurerer Arbeit, in mancher bitteren Stunde, bei manch' schwerer Wahl blicken sie vertrauensvoll, hoffnungsvoll zu Ihm, auf daß Er helfe, wo des Menschen Geist und Kraft nicht mehr ausreicht; Gebet und Ergebung in Gottes Willen steht wie ein stillsinnender Engel bei ihren Krankenlagern, mildert, verklärt, reinigt ihren Schmerz, wenn ein Sarg im Zimmer steht; — der Ausblick zu Gott schützt sie vor so manchem Fehltritt, erleichtert ihnen so manches Leid und Weh, lehret sie die schwere Last des Reichthums mit Würde und Segen ertragen, die christliche Barmherzigkeit ist ihre unzertrennliche Hausgenossin, sie mögen dürftig oder wohlhabend seyn; die Kinder zur Gottesfurcht, zu braven Menschen zu erziehen, ist ihnen eine große, eine alle andern Strebungen in den Hintergrund drängende Angelegenheit, und wie sie alles Leid mit mehr Muth und Ruhe tragen, so nehmen sie auch alle Freuden in stiller Heiterkeit, in einer beneidenswerthen Stimmung der Seele hin. Sie noch mehr, als jene Familien, wo das Christenthum noch nicht feste Wurzel geschlagen, nehmen von der Außenwelt nur Notiz, so weit es seyn muß, und kehren, etwa nothwendig in sie hineingetrieben, gern und sehnüchlig in den kleinen eigenen Kreis, in ihr freies, kleines, unangefochtenes Königreich zurück; die Dienstboten (in alter Zeit bedeutungsreich Gehalten genannt) sind kein dürres an den Familienstamm angebundenes, sondern ein ihm eingepropftes lebendiges Reis, sie bilden einen Theil der Fa-

milie und haben ein Herz für deren Freuden und Leiden. — Und wie lieb, wie erhebend kehrt das Kirchenjahr bei ihnen ein und begleitet sie auf ihrem Lebenswege, — der wundersam ernste und doch so liebliche Advent, — Weihnachten, die Zeit der von den Himmeln herabthauenden Gnade und erlösenden Erbarmung, — die wie ein milder, ernster Mond zwischen den ewigen Sternen dahinziehende Fastenzeit, — die Charwoche mit ihrem unaussprechlichen Weh und mit ihrem unwiderstehlich zum heiligen, siegreichen Kreuze hinziehenden Rufe, — Ostern, einherschreitend wie ein himmlischer König in seiner Herrlichkeit, — nun die dem gläubigen Sinne so theuere und liebe Reihe der Feste zwischen Ostern und Fronleichnam, der von der Welt unverstandene Marienmai, das herzerhebende Pfingstfest, das Fronleichnamsfest, dieses Triumphfest des unter uns bis an das Ende der Tage wandelnden Königs der ewigen Liebe und Erbarmung, — endlich jener das Kirchenjahr schmückende Kranz der Marienfeste; — Immanuel! man muß sehr kühl, man muß sehr philosophisch, sehr zerkultivirt oder sehr böseartig seyn, wenn man die christlichen Familien um ihre glückliche Verborgenheit, um ihr harmloses Leben im geheiligten Gefolge des Kirchenjahres nicht mehr zu beneiden versteht!

Also hier ist noch Ruhe, hier ist noch Unangefochtenheit, hier, im stillen Schooß, in den bescheidenen Kreisen der Familie ist noch ein Asyl gegen die Welt, in das sie mit ihrer wetterleuchtenden Glorie, mit ihren hochgepriesenen Herrlichkeiten, mit ihrem schimmernden Glend nicht eindringen kann — —

O des Schmerzes, Immanuel, daß ich es sagen muß: nein, auch die Familie ist nicht mehr sicher vor dem

Geist der Zeit, vor dieser durch ihn verheißenen Weltanschauung und Weltumkehrung.

XV.

Mai 1847.

„Aber sieh' nur den herrlichen Mai, die Natur liegt wie ein großer Friedensgarten vor uns, Himmel und Erde loben den Herrn! Höre nur das emsige, unschuldige Gezwitz der wiedergekehrten Schwalben, den Jubel der Lerche im hohen Blau, daß einem Thränen der Freude und Wehmuth in das Auge treten möchten, — es ist Alles so schön und friedlich, die Blüthen und Blumen erzählen von der barmherzigen Liebe des Schöpfers, Tag und Nacht lösen einander still und geräuschlos ab, die Sonne geht wie ein milder Sieger ihren großen Weg, Mond und Sterne ziehen friedlich hin am nächtlichen Himmel; selbst die Armen haben ihre Freuden, sie brauchen nicht mehr Holz und Licht, und die alten Aussträger sitzen stillfreundlich im Sonnenschein auf dem ärmlichen Stuhl vor ihrer Hütte, — Alles ist so schön, so lieb, so freudig, sollte denn die Menschenwelt gar so grundverkehrt und schlimm seyn? Die Natur ist doch zu schön, zu friedlich, zu unschuldig!“

Desto schlimmer, Immanuel! Wer hat etwas einzuwenden gegen die Natur? „Die Natur ist vollkommen überall, wo der Mensch nicht hinkommt mit seiner Dual!“ — Nein, Immanuel, lassen wir uns durch das wunderschöne, friedensverkündende Gotteslob der Natur nicht einschläfern; drängen wir die Freude hierüber, die wie eine

Blüthenknospe sich entfalten will, in Gottesnamen ein wenig zurück, holen wir einen tiefen Seufzer und bekennen wir uns, daß (mildest gesagt) unsere Zeit eben nicht die beste ist!

Aus jungen Leuten werden Erwachsene, Immanuel, und die Jugend soll nicht bloß unterrichtet, sie soll auch erzogen werden; unterrichtet wird sie in der Schule und erzogen wird sie in der Familie; die Familie ist die erste, die natürlichste, die beste Erziehungsanstalt; sie ist die Pflanzschule, aus welcher die Individuen für das öffentliche, das äußere Leben hervorgehen sollen; das Verderben in der Familie ist der Vorläufer des Verderbens im Staate, und jede Verwüstung, die ein fieberischer Zeitgeist in die Familie zu tragen sucht, bringt dem Staat seinerzeit böse Früchte. — Wer die Pflichten für seine eigene kleine Familie nicht würdigt und nicht übt, dem werden auch bald jene gegen den Staat, diese große Collectivfamilie, gleichgiltig, ja vielleicht widerlich werden, und im kleinen eigenen, sowie im großen allgemeinen Kreise wird er nur zu bald ein ungesundes, störendes Glied seyn.

Die Familie ist eine große Bürgerschaft für die öffentliche Wohlfahrt und die bürgerliche Ordnung, denn sie enthält noch natürlich und grundwesentlich die Elemente der Ober- und Unterordnung, der erkannten Nothwendigkeit eines gemeinsamen Bandes, sie bewahrt in sich die lebendig dargestellte Idee der Nothwendigkeit eines gemeinsamen Oberhauptes, eines gegebenen, nicht eines gemachten, dem man einen angeborenen Gehorsam schuldig ist, nicht einen vertragsmäßig entstandenen und vertragsmäßig kündbaren; und Du stehst nun wohl ein, wie erwünscht es Denjenigen, welchen der

Staat und die bestehende Ordnung der Dinge mißliebig ist, seyn muß, zu sehen, daß auch schon die Bande der Familie sich zu lockern beginnen, daß ihr altherwürdiges Wesen, ihr beneidenswerther, vor der Welt in Verborgtheit blühender Gottesfrieden anfangen will, zu den schönern Ausnahmen zu zählen.

Wie es den Einzelnen in unserer Zeit, wenn er einmal von ihrer eigenthümlichen Gottesflucht, Zerkahrenheit und Genussucht erfaßt worden, hinaustreibt in das Leben mit segenloser Richtung, mit zerstörend- und vernichtungsfüchtigem Drange, mit dürstender und nie befriedigter Seele, so fährt dieser Geist auch schon häufig in die Familien, wo es schon Väter gibt, die vom Vater nichts mehr haben, als das fait accompli: „wir haben unsere Kinder erzeugt;“ Mütter, die blos mehr von sich sagen können: „ich habe mich verheurathet,“ — Kinder, welche das heimathliche Dach nur mehr beim Frühstück und Mittagstisch versammelt und die es dann hinaustreibt in die Welt und in ihre Lust, um, wenn die Sterne unschuldig am Himmel leuchten, vielleicht zu schlafen unter dem heimathlichen Dach; das Gebet am Morgen, am Mittag, am Abend ist geworden wie ein scheuer Fremdling; wo es sich noch schüchtern zeigen will, wird es durch rohen Hohn oder leisen Spott zurückgeschreckt, — die Wohlthaten Gottes werden da ohne Dank und Einsicht genossen und verschleudert, die Leiden und Kümmernisse, welche Er ihnen schickt, werden ohne Hingebung, ohne Muth, ohne Würde getragen; es droht dort und da entweder ein stumpfsinnig-materielles oder feingeistiges, immer aber ein von Gott abgewendetes Wildfangleben sich auszubilden, und während man sich sonst aus dem Gewirre und Gebrause der Außenwelt in das

schützende Ayl des Familienlebens flüchtet, um hier zu verschmausen, um sich seines Lebens und Lebenszweckes klar bewußt zu bleiben, treibt es die Glieder der modernen Familie (sie mag nun auf den Höhen der Stellung, der Macht und des Besitzes, oder auf den niedrigen Hügeln der Mittelstände oder in den Niederungen der Armuth und Mühseligkeit hausen) es treibt sie hinaus in die Welt, um unerquickt, unbefriedigt unter das unheimliche gemeinschaftliche Dach zurückzukehren und — wieder ebenso in die Welt hinauszudrängen. — Manche nennen das ein öffentliches Leben, finden hier die Garantien des Sinnes für das Deffentliche und seine Interessen, Gott bewahre uns aber vor einer solchen Deffentlichkeit! Manche schwärmen dafür, daß die Familie durchleuchtet werde vom Licht der Deffentlichkeit, daß sie dastehe wie ein gläsernes Haus, und sie ermahnen die Familienväter und Glieder, so zu leben, daß sie sich dessen nicht zu schämen brauchen in dieser durchleuchteten Familienlaterne; — ich halte es aber mit der altmodischen Familie, mit ihrer ruhigen, ehrbaren, heiligen Abgeschlossenheit, gleichsam mit diesem von Gott garantirten Briefgeheimniß des Familienlebens; was jene Deffentlichkeit vor dem außerhalb des gläsernen Hauses stehenden und perlustrirenden Publikum betrifft, (lieben denn manche dieser Herren unbedingt und auch für sich eine solche?) — so glaube ich, es sey schon Einer vorhanden, Welcher die Herzen und Nieren prüft, vor Dem Nichts verborgen ist und vor welchem wir sammt und sonders, Einzelne und Familien, unter der Herrschaft einer unabwendbaren, einer vollkommen unparteiischen, vollkommen heiligen und heilsamen Deffentlichkeit dastehen.

Im Uebrigen, da es mit der modernen Familie heut

zu Tage schon so zu stehen den Anschein gewinnt, und da der Staat und die bestehende Ordnung der Dinge hieraus sich nicht eben die besten Früchte versprechen darf, so wird wohl Niemand mehr zweifeln, daß in den Augen der Herren Destructoren diese sich immer mehr ausbildende Destruction der Familie ebenfalls als eines der „tauglicheren Elemente für die Bewegung“ erscheinen muß. Hiezu kommt, daß mit dieser Destruction der Familie (der legitimen) die Zunahme der Concubinatszustände und die Heranbildung einer zahlreichen Generation verwahrloster außerehelicher oder im Ehebruch erzeugter Kinder fast gleichen Schritt hält, Kinder, die blos mehr die verkümmerten und verwilderten Töchter und Söhne leichtsinniger oder schlecht denkender Eltern zu werden drohen, so daß hiedurch das Reich der Immoralität, zu welchem auch liederliche und genussüchtige Dienstboten beiderlei Geschlechtes ein reichliches Contingent liefern, eine Ausdehnung zu gewinnen verspricht, welche Denen, die den Umsturz unter dem milden Schlagwort: „Bewegung“ anstreben, gewiß nicht unbeachtet und unbeachtet entgeht.

XVI.

Mai 1847.

Wie es im gewöhnlichen Leben Leute gibt, welchen es zu einem besondern Vergnügen gereicht, in den Familien vorhandenen Zwiespalt zu nähren und da, wo keiner vorliegt, ihn herbeizuführen, die Familien selbst aber nach außen

gegen einander aufzureizen, so geht es auch den Staaten nicht besser, und sie haben sich gegen böse Gelüste nach innen und nach außen zu schützen. Unsere Zeitgeister sind hiebei ganz besonders rührig, sie schüren und nähren mit unsäglichlicher Rastlosigkeit den Funken, wo immer er nur aufglimmen will, die „Elemente“ aber, die ihnen hier am meisten willkommen sind, findest Du zunächst in den confessionellen Abspaltungen, dann in den Formen des Regiments, endlich in einigen eigenthümlichen Erscheinungen auf dem diplomatischen Gebiete, in allen drei Beziehungen jedoch wird sich „zum Zweck der Bewegung“ der Rede- und Schreibfreiheit soweit bedient, als es nur irgendwie in erlaubter oder unerlaubter Weise thunlich ist.

Man sagt, es herrsche in unserer Zeit eine confessionelle Aufregung; ich gebe es zu, allein man muß diese Erscheinung und ihre tieferen Gründe nicht gerade vom Bösen ableiten; es geht eine geistige Gährung im religiösen Element durch unsere Zeit, welche die Geschichte einmal als eine Periode nothwendig gewordener Purificirung bezeichnen wird, wo es die besseren Kräfte und Gemüther zur Gläubigkeit hinzieht und wo die faulen und kranken Glieder (in allen Confessionen) abfallen und durch ihr Treiben, durch ihre Desorganisation, durch ihr unausbleiblich klägliches Ende ein Exempel für das menschliche Geschlecht werden. — Begreiflich aber mußte sich der wühlerische Geist unserer Zeit dieser geistigen Gährung, wo es die Einen zu größerer Innigkeit und Entschiedenheit, die Anderen zu offenem Abfall und Zwiespalt drängt, in seiner Weise bemächtigen und sie für seine Zwecke auszubeuten suchen; es haben daher fast überall, wo sich auf katholischem und akatholischem Gebiet Abspaltungen hervorthaten, die Strebungen und Manifesta-

tionen der Sectirer nur zu bald eine politische Richtung angenommen und sind in Opposition getreten mit der staatlichen Oberherrlichkeit und der bestehenden Ordnung der Dinge; dem Auflehnen gegen die Kirche und Glaubensautorität folgte das Widerparthalten gegen die weltlichen Regierungen und Obrigkeiten fast auf dem Fuße nach; ich brauche hiefür keine Beweise anzuführen, denn den Sehenden liegen sie längst vor Augen, und den absichtlich oder leider Blinden zu predigen, wäre hier eben so vergeblich als thöricht; — sieh nur z. B. auf das, was die Lichtfreunde und Deutschkatholiken seit zwei Jahren hier und dort theils in eigener ehrenwerther Person, theils (und dies noch weit mehr fast) durch ihre offenen und geheimen Freunde geleistet haben!

Ist nun einmal in der Zeit confessionelle Aufregung vorhanden und hat ein schlimmer Geist sie für schlimme Zwecke auszubeuten und ihr eine krankhaft gefährliche Richtung zu geben versucht, so kann er den Frieden nicht bloß auf dem Sectengebiet nicht mehr ungetrübt lassen, sondern er sucht ihn auch auf dem Gebiet der staatlich garantirten Bekannnisse zu untergraben und die hier erzielte Aufregung politisch umzufärben; so Manches, was Regierung und Volk erstreben und wirken, so Manches, was, politisch betrachtet, nicht vom Uebel wäre, wird dann von der confessionellen Seite aufgefaßt, confessionellen Verhältnissen und Mißliebigkeiten in die Schuhe geschoben, und so durch einen böswilligen Kunstgriff von einem ruhigen und gedeihlichen auf ein aufgeregtes Gebiet voll reizbarer Sympathien und Antipathien hinüberzuspielen gesucht. Ja, die confessionellen Stellungen eines Staates überhaupt schon werden, anderen Staaten gegenüber, zur Quelle von Beschuldigungen,

Verdächtigungen und Vergleichen benützt, auf daß die Erregung nicht nur im Innern der Staaten fortarbeite, sondern daß die Staaten auch wechselseitig nach Außen in einer Spannung erhalten werden, die dem Gedeihen so manchen guten Werkes ebenso hinderlich werden, als den Plänen Derjenigen förderlich seyn muß, welchen die bestehende Ordnung in Kirche und Staat ein Dorn im Auge ist. — Ueberall, wo die Helden des Zeitgeists in Volkskammern, in der Presse, im Umgang, im sonst friedlichen und dem äußern Getriebe abgeschlossenen Familienkreis, im Amt u. den Funktionen confessionellen Zwiespaltes oder sectirerischer Strebungen zu schüren Gelegenheit fanden, schlug die confessionelle bald auch in eine bürgerliche, in eine politische Spannung und Erbitterung um, und die Schürmänner konnten hinter dem Busche stehen, sich an der ausblühenden Dornen- und Distelsaat ergötzen und ein collegium practicum über das alte „divide et impera“ lesen; — sie konnten und können nicht bloß bei den Einzelnen und Familien diese gedeihliche Zwiespalt-Saat aufschießen sehen, sondern auch unter den Staaten selbst gegeneinander, und glaube mir, Immanuel! wenn es von diesen Herren, die allem Glauben, allem Positiven überall in charakteristischer Weise erbozt entgegentreten, wenn es von ihnen abhänge, sie würden Dir die ansehnlichsten Religionskriege arrangiren, nicht etwa zur Ehre und Rettung der göttlichen Wahrheit und zum Schutz der Kirche (das überließen sie säuberlich den Dummköpfen, den Pietisten u.), sondern bloß um die Staatsgewässer bis zu einem Grade zu trüben, wo ein Mann „der Bewegung und des Fortschritts“ mit Anstand und einigem Erfolge — fischen kann. Es ist ein feiles Geschlecht um diese Helden des Zeitgeists, o Immanuel; zahle ihnen ihre

Schulden, oder gib ihnen Geld, Macht, Stellung, Einfluß oder Orden, vielleicht hie und da ein Ländlein, eine Krone, und sie schweigen, ihre Bier ist gesättigt, ihre erhabenen Reden verstummen, ihre schimmernden Ideen erbleichen, wie eine abendliche Regenwolke, sie bekümmern sich keinen Deut mehr um alle die geistigen Erhabenheiten und Aufschwünge, die sie, als sie noch ungesättigt waren, in pompösen Publikationen zur Schau legten; — ja, bei Gott, es ist ein feiles Geschlecht!

Und was soll man thun? Soll man ihren Heißhunger sättigen, um Ruhe zu haben? Bewahre Gott! man muß ihnen ernst, fest, einhellig entgegentreten, man muß sie tüchtig auf die Finger schlagen für ihre ungeschlachte und unredliche Begehrlichkeit, für ihr unsauberes Gewerbe! „Aber Du schreibst doch gar so unerquicklich“, höre ich Dich wieder einwenden; ich kann Dir nicht helfen, mein lieber Immanuel, denn die Zeit selbst ist eben unsäglich, unerquicklich; wie könnte, wer einige ihrer unheimlichen Züge abkonterfeien will, ein erquickliches Bild liefern? Mir selbst, Du kannst es mir glauben, schnürt es bei dieser Skizzenarbeit das Herz zusammen, und ich könnte mich bitterlich in Wehmuth versenken, wenn nicht noch Eines wäre, o Immanuel, Er und Sein ewiges Reich und Seine barmherzige Vorsicht, die Denen, so Ihn lieben, Alles zum Heile reichen läßt; ja, ich gestehe es Dir sub rosa, ich halte mich noch an den altmodischen Trost, daß der alte Gott denn doch noch lebt trotz aller Spitzbüberei und alles „gesinnungstüchtigen“ Treibens und Wühlens auf dieser närrischen Welt!

Mai 1847.

Gehen wir wieder an das unerfreuliche Werk, Immanuel, und betrachten wir noch einige jener Züge unserer Zeit, die nicht fehlen dürfen, um den Umriss kenntlicher zu machen; considere z. B. die Opposition ex officio!

Sie zeigt sich zunächst sehr häufig in den ständischen Kammern. In ihnen (auf deutschem und fremdländischem Boden) stehst Du eine Linke, eine Rechte, ja sogar äußerste Linke, äußerste Rechte, überdieß eine Mitte, mehrere Centra, und die Minister (oder, was gleichviel ist, die Regierungen). Vor allem gehört es zum guten Ton einer Kammer nach zeitgeistigem Zuschnitte, daß man Allem, was die Regierung will, bringt oder bevortwortet, geradezu, um jeden Preis, von Kammeramtswegen entgentrete und ihm alle denkbaren Hindernisse in den Weg thürme; ob die Regierung das Gute, das Wahre will, ob nicht? darnach wird gar nicht gefragt, sondern es gehört eben zum zeitgemäßen Geistesadel, der Regierung zu opponiren, und wer „mit der Regierung stimmt“, ist ein Serviler, oder ein Ultramontaner, oder ämter- und ordensgierig 1c. 1c. Es sind nun zwar die „zeitgemäßen“ Kammern-Köpfe unter sich selber zuweilen nichts weniger als einig, allein in der Opposition gegen die Regierung sind sie Alle einig, da sind sie „ein Herz und ein Sinn.“ Sie haben geschworen, des allgemeinen Landes Wohl im Auge zu haben, sie sollen Recht und Wahrheit vertreten; allein was kümmert sie all das, wenn die Regierung es bietet oder will, wenn es „vom Ministertische aus“ empfohlen wird? Da ist Recht nicht mehr Recht und Wahrheit nicht mehr Wahrheit!

Unter sich selbst haben wieder die „zeitgemäßen“ Vertreter zusammenzutreten „nach Farbe und Gesinnung“, und wer nicht dazu gehört, der hat es mit ihnen zu thun Sitzung für Sitzung; wehe Denen, die nicht zur herrschenden Zeit-Tonart stimmen, all' ihr bestgemeintes Rathen, all' ihre Kenntnisse und Erfahrungen sind nichts, sind vergeblich, müssen von der „einsichtsvolleren Partei“ um jeden Preis bekämpft werden. Nimmt es Dich dann Wunder, wenn die Abstimmungen zerstören, was ein wohlwollender Geist schaffen oder befestigen wollte, wenn die „Nichtzeitgemäßen“ sich stumm, mißstimmt, mißmuthig zurückziehen, wenn die Regierungen ihrerseits alle Kraft aufwenden, um mit dem, was verblendeter Oppositionsgeist bekämpft, durchzudringen, — wenn das, was am Ende das Resultat gemeinsamen Wirkens seyn sollte, am Ende in ein Resultat gegenseitigen Kampfes umschlägt?

In dieser Opposition ex officio, Immanuel, besitzen die Zeitgeister eines ihrer wirksamsten „Elemente;“ indem sie diese Opposition schüren und nähren, schüren und nähren sie auch den Funken des Zwiespaltes, den sie permanent zwischen Regierungen und Unterthanen werfen möchten; wer nicht zu ihnen hält in und außer den Kammern, wer nicht mithelfen will, das Wirken der Regierungen und der besseren Menschen der Zeit methodisch zu lähmen, der wird vorn-hinein verhöhnt, verlästert, von Beschuldigungen aller Art verfolgt öffentlich und insgeheim, wobei den respectiven Zeitgeistern die Presse, die sie zu einer gegen Alles, was nicht zu ihnen schwört, exclusiven schon längst gemacht haben, nicht wenig in die Hand arbeitet.

Soll es denn aber keine Opposition geben? O ja, Immanuel, jene der Wahrheit gegen die Lüge, der Redlichkeit

gegen die Schlechtigkeit, des Guten gegen das Böse; ohne diese Opposition wären wir ein verächtliches, ein charakterloses Geschlecht; — allein man soll die Sachen bekämpfen, nicht die Personen, man soll nicht fragen: „wer sagt oder will Dieses oder Jenes“? sondern vielmehr: „was wird gesagt oder gewollt“? Die Wahrheit, das Recht soll man ehren auch am Feinde; man setze aber nicht Feinde schon ex officio voraus, man mache sich nicht ein Hirngespinnst von gebornen Feinden, die gar nicht existiren und die man nur statuiert, um sie — zu bekämpfen, man arbeite nicht so unheimlich eifrig daran, den Völkern die Vorstellung einzupumpfen, als müßten sie (in der Gesamtheit oder in ständischen Repräsentationen) die gebornen und geschwornen Opponenten ihrer Regierungen seyn!

Eine weitere Opposition ex officio hat sich in der Presse organisiert, und diese ist für die „Bewegungsfreunde“ zu einer Macht herangewachsen, welcher zu ihrer Verstärkung nichts mehr fehlte, als daß man sie — zu gering schätzte. Besonders der periodischen Presse hat sich eine förmliche Verschwörung bemächtigt; sie hat einen engen Gorden gezogen, welcher Alles, was von der andern Seite kommt, consequent zurückweist; die Organe, deren sich die Gläubigen und Conservativen noch bedienen können, sind nicht nur in der Minderzahl, sondern auch an und für sich offenbar nicht mehr ausreichend; die Vernunft- und Fortschrittsgeister aber machen sich auf ihrem ausgedehnten Preßgebiet breit nach Herzenslust; ihre Presse hat das große Publikum für sich; mag sie noch so Oberflächliches, Leidenschaftliches, Verleumderisches bringen, mag sie (offen oder in gefälligen Formen verhüllt) noch so subversive Grundsätze und Ansichten verkünden, das große Publikum klatscht ihr seinen

Beifall zu; — so beherrscht sie nicht nur die öffentliche Meinung der urtheilsbefangenen Massen und besticht das Urtheil der gesinnungslosen Gebildeten, sondern sie bildet auch ein bequemes vermittelndes Organ dessen, was man an die Regierungen bringen will; sie sucht sich der Sympathieen der Bureaucratie schlau und kühn zu versichern, erlangt dadurch nicht selten materielle Regierungseinflüsse, und greift so mit unsichtbarer Hand nach den Zügeln des Regiments. — Du aber, kleines Häuflein der Besseren, der Besonnenen, der in geräusch- und prunkloser Treue an Gott, Fürst und Vaterland Hangenden, wie stehst Du einsam und verhöhnt da auf dem kleinen Gebiet der noch positivgläubigen, der wahrhaft conservativen periodischen Presse! Was diese Presse bringt, mag es noch so wahr, so innig, so erhebend, mag es noch so gemeinnützig und folgeschwer seyn, es ist für das große Welt-Publikum und seine Presse wie verfehmt, man begeistert, man verfolgt, man belächelt es im günstigen Falle, man verwirft es vornherein, denn wie könnte etwas Gutes kommen aus Samaria? So manches Wort, was, weil wahr, weil gemeinnützig, weil dringend nothwendig, gesagt werden muß, ach, es findet in der gehätschelten und beklatschten „Vernunft- und Fortschrittspresse“ kein Plätzlein, wo es sich niederlassen könnte; — wie einen Handwerksburschen ohne Wanderpaß weist man es kurz und kalt von den Grenzen dieses Gebietes zurück, bescheiden und genügsam muß es sich auf sein kleines Gebiet zurückziehen, und es verhältet, wenn auch gewürdiget von Sinnverwandten, nur zu oft spurlos für so Viele, denen es heilsam wäre, es vernommen zu haben, für Viele, die es vielleicht als segensvolle Wahrheit begrüßen würden, wenn es „nur nicht in diesem Blatte

stünde"; daß es aber nicht in andere Blätter seinen Weg finde, Immanuel, dafür sorgen schon die Pfortner der letzteren! — So bleibt das Wort der Besseren, der geräuschlos Verlässigen eine Stimme des Rufenden in der Wüste, und die Kinder der Welt beherrschen den periodisch-literarischen Markt. Und dieses Spiel wird fortwähren, bis allerseits die Augen hinlänglich aufgegangen sind, bis Vieles untergraben seyn, bis es in vielerlei Hinsicht — vielleicht zu spät seyn wird!

Wie auf dem Gebiet der periodischen Presse, so ist es aber auch auf dem der übrigen; keine Form der Einkleidung wird übersehen, um jene Grundsätze in die Welt hinauszusenden, mit denen man, als mit eben so vielen Licht- und Freiheitsaposteln, die dumme zähe Menschheit beglücken, erleuchten, d. h. bearbeiten möchte; selbst die Dichtkunst, die heilige, die unschuldige, sie muß sich hergeben zur feilen Dienerin verderblicher Wühlerei, ungesunder politischer Fieber-Träume; Mord und Brand, Verrath und Umsturz, Zwiespalt und Zerfallenheit werden in die arme Welt hinaus gesungen, und der schuldlose Reim, die Metapher, das harmlose Gewand ehemals des harmlosen Liebes, der edlen Begeisterung, sie müssen sich herabwürdigen lassen zum Dienst eines giftigen Sirenenengesanges, einer Propaganda der schlimmsten Art.

So ist denn die Presse, welche sich für berufen hält, gegen alles Positive, gegen alles Bessere und Höhere ex officio zu opponiren, zu einer bedeutenden Macht in den Händen der Kinder des Zeitgeists geworden und selbst die Censur, diese Ziel-Scheibe gehäßiger Declamationen und Verdächtigungen, bleibt hier im Durchschnitt erfolglos, da man sie zu vielfach, zu schlau, zu beharrlich zu umgehen

weiß, und da, was die Nachcensur wirken möchte, meistens nur Halbheit bleibt, weil, ehe ein Verbot eintritt, die Giftwaare in der Regel schon einige Wege gefunden hat, auf denen sie an die rechten Adressen gelangt, die dann wieder in anderer Art geschäftig und umsichtig für Weiterverbreitung sorgen.

Es gibt endlich noch eine Art von Presse, Immanuel, welche nur zu oft das bereitwillige Werkzeug Uebelgesinnter werden kann, ich meine die charakterlose periodische Presse, die sich, wenn gleich ungerufen, als das Organ der öffentlichen Meinung, als Ausdruck politischer Richtungen geltend zu machen sucht; sie ist die leidhaftige Achselträgerin jeder Zeit. Ich erinnere mich noch gut, seiner Zeit, als Napoleon auf der Insel Elba saß, gelesen zu haben: „Der General Buonaparte genießt nun die Früchte seines ungemessenen Ehrgeizes; wir athmen frei auf, und die Fesseln liegen gebrochen zu Boden, in welche er die unfreiwilligen Diener seiner Herrschaft geschlagen hatte.“ Bald, nachdem Napoleon von Elba zurückgekehrt war, und wieder Besitz von seinem kaiserlichen Palast genommen hatte, schrieben dieselben Federn in die Welt hinaus: „wie der Held des Jahrhunderts mit seinen Getreuen wieder in Paris unter dem Jubel der Nation eingezogen sei, wie Seine Majestät der Kaiser Dieß und Jenes anzuordnen geruht, dieß und jenes erhabene Wort gesprochen habe“ &c. Und kaum, als Napoleon abgedankt und seine Reise nach St. Helena angetreten hatte, da nannten ihn dieselben Federn einen „gestürzten Tyrannen“, sie jubelten, „daß das blutdürstige Ungeheuer der Welt unschädlich geworden“, sie beglückwünschten den Erdfreis, daß „der große (sic!) Ge-

neral nun so klein ende", daß ihn „sein wohlverdientes Geschick" erreicht habe.

Charakterlose Federn, die ihr der Macht, vor der ihr zittert, euch bereitwillig leiht, die ihr nur zu schwankeu wißt zwischen Schmeicheln und Schmähen, und du, alte Fabel vom kranken Löwen und vom muthigen Langohr, ihr seid nicht ausgestorben, ihr werdet nicht aussterben, so lange es noch Macht und Furcht, Hoffnung und Egoismus gibt, — ihr werdet nicht den Muth haben, der Wahrheit und dem Rechte zu dienen, wenn sie nicht zufällig mit Macht und Schimmer bekleidet sind, — ihr werdet das Lob der Tyrannie verkünden, wenn es „die Umstände erheischen," und werdet das Höchste und Edelste verläugnen, um es „bei anderer Gelegenheit" wieder bis zum Himmel zu erheben, — ach, ihr übt, so oder so, ein dankloses Werk, und ihr werdet nie der Verachtung entgehen, die zuletzt das sichere Loos der Charakterlosigkeit ist!

XVIII.

Mai 1847.

Ja, Du hast Recht, Immanuel; es wäre besser, wenn Einheit herrschen würde in der Kirche, im Staate, — wenn die Staaten nicht nach Bekenntnissen getrennt dastünden, wenn sie innerhalb ihrer eigenen Gränzen nicht diese Abtrennung trügen, wenn sie auch der Regierungsform nach Eines wären; viel Streit und Zerrwürniß fiele hinweg; — doch das ist und bleibt zur Zeit frommer Wunsch, und den „Bewegungsleuten" wäre mit dem Hinwegfallen dieses Vor-

wand es am wenigsten gebient; ihnen sagt der status quo weit besser zu, denn so können sie im Confessionellen schüren, verdächtigende und aufregende Parallelen ziehen, Staat gegen Staat, Unterthan gegen Unterthan aufreizen, rein politischen Dingen kirchliche Motive, rein kirchlichen Dingen politische Entstehungsursachen unterzuschleiben suchen, — denn so wissen sie die Presse weit nachhaltiger, weit eingreifender zu beschäftigen, so können sie dem pseudoconstitutionellen Oppositionsgeist ein weit größeres Feld bieten, die nicht in der Natur der Sache liegende, sondern künstlich hervorgerufene und absichtlich genährte Opposition gegen die Regierungen weit fühlbarer steigern helfen, so können sie die nichtconstitutionellen Staaten desto mehr schon vorhinein zurücksetzen, in den constitutionellen vorhinein Alles verwerfen und verdächtigen, was nicht ihrer Freiheit, ihrem Begriff von Recht und Fortschritt zusagt, sie können desto besser Alles als Absolutismus, als Zwingherrschaft, als Regiment des Rückschritts, als Verkennung der wahren (d. h. ihrer wahren) „Volksinteressen“ denunciren, was nicht ihren Strebungen, ihren Zielen in die Hand arbeitet.

So wie, was in einem Blatte gläubiger oder conservativer Richtung gedruckt steht, im voraus als Werk der Finsterlinge, der Fürstenechte, der Unfreien geächtet wird, so sucht man auch den Leuten beizubringen, daß Alles, was in Staaten nichtconstitutioneller Regierungsform geschieht, schon an und für sich werthlos, unpraktisch sei; so provocirt man in Köpfen, die nicht zu unterscheiden, welche die eigenthümlichen oft tiefbegründeten Verhältnisse solcher Staaten nicht zu würdigen wissen, einen gewissen constitutionalistischen Hochmuth, ein Vornehmthun gegen alles Nichtconstitutionelle, und bei dieser Gelegenheit sucht man in der europäischen

Staatengruppe eine eigenthümliche politische, völkerrechtliche Spannung zu erregen und auszubeuten.

Nebenbei, Immanuel, kann ich mich der (für Weltleute freilich höchst lächerlichen) Frage nicht erwehren: „sind wir Heiden oder Christen? Ist der moderne Staat ein heidnischer oder ein christlicher?“ Ist er, was außer uns Beiden wohl noch einige Millionen bejahen werden, ein christlicher, so muß er es auch seyn in allen Hauptbeziehungen seiner politischen Existenz, der Geist des Christenthums muß sein geistiger Träger seyn; welche Stellung hat hiernach der christliche constitutionelle Staat einzunehmen? Er kann und darf nicht absehen von jenem christlichen Gehorsam gegen die von Gott gesetzte Obrigkeit, von jener Anerkennung des von Gott gesetzten Regimentes, von jener Unterthanen-Pflicht und Unterthanentreue, ohne welche ein christliches Volk mir gar nicht denkbar ist. Wie in der christlichen Familie das Haupt zwar das Ganze leitet, schirmt und bewacht, aber gleichwohl deshalb die Glieder nicht dazu vorhanden sind, um, die träge Hand im trägen Schoos, sich leiten, schirmen und bewachen zu lassen, sondern wie sie vielmehr die Pflicht haben, das Haupt in seinem Wirken zu unterstützen, so daß das Familienleben wie ein organisches Ganze, wie ein lebendig-gemeinsames Wirken erscheint, so soll und muß im christlich-constitutionellen Staate auch Regierung und Volk zusammen eine organisch verbundene politische Familie ausmachen, in welcher dem Haupte nie das Anerkenntniß der Herrschaft und der lebendige Gehorsam entzogen werden darf, in welcher Regierung und Volksabgeordnete Hand in Hand das gemeinsame Werk des Vaterlandswohles zu fördern haben, in welcher Vertrauen und Rechtsgefühl die Seele des Ganzen seyn

müssen, in welcher nicht das Mißtrauen und die eifersüchtige Controlle herrschen dürfen, nicht vorgefasste Meinungen von einem „Kampf ex officio,“ von einer „in allen Fällen nothwendigen Opposition.“ Da, wo jene christliche Grundlage des Constitutionalismus fehlt, da, wo „das Volk“ soviel als nur möglich an „Freiheiten“ sich zu „erkämpfen“ trachtet, und wo dann (vermöge eines natürlichen Gesetzes der Nothwehr) die Regierung sich so viel als möglich in ihrem Wesen, ja in ihrer Gewalt zu schützen sucht, o Immanuel, da geht der christliche Geist zu Grabe, da lockern sich die natürlichen Bande der Unterthanenliebe, des Unterthanengehorsams, da drängt (man mag es verhüllen und paraphrasiren wie nur immer möglich) das demokratische Princip unaufhaltsam vor, es bildet sich ein heidnischer oder naturphilosophischer Constitutionalismus aus, und seine hohlen, todten Formen stürzen eines Tages zusammen, um der vielköpfigen Willkürherrschaft Platz zu machen, die, wie gewöhnlich, nach kurzem wüstem Traume wieder in ein Gewaltregiment Weniger oder eines Einzelnen umschlägt; — der Rationalismus ertödtet das christliche Element und bahnt dem heidnisch-demokratischen den Weg an, — im Hintergrund aber lauert gemeiner Erfahrung nach dann der Radicalismus, um dem Constitutionalismus, der des lebendigen christlichen Geistes schon entkleidet ist, trotz aller schillernden Formen und hochtrabenden Schlagwörter, ein praktisches Ende zu machen. Siehst Du, Immanuel, das ist meine altmodische Ansicht von der Sache, die Herren Bewegungs-Geister aber werden schon dafür zu sorgen suchen, daß sie nicht zu sehr in den Cours komme, denn sie wäre für dieselben begreiflich nicht „praktisch“ genug, dieweil es ihnen besser zusagt, den constitutionellen Staat nach

ihren Ideen zu modeln und ihn dem Loos der rohen Gewalt (sieh' nur auf die Schweiz —) zuzuführen, anstatt, während er auf dem christlichen Boden verbliebe, — — leer auszugehen!

Das Wörtlein „Gewalt“ führt mich durch eine gewisse Ideenassociation auf das Gebiet der Diplomatie, und auch hier habe ich wieder so eine veraltete, zähe Ansicht, die ich Dir im Vorübergehen mittheilen muß.

Es mangelt in der Diplomatie gewiß nicht an Aufstellung von Grundsätzen des Rechtsgefühles, der Humanität, des allgemeinen Wohlwollens, ja des Christenthumes; ja es werden solche Grundsätze mit um so mehr Nachdruck und Entschiedenheit (begleitet nöthigenfalls von völkerrechtlichen Verwahrungen oder Drohungen) ausgesprochen, je mehr Macht Denjenigen, welche die diplomatischen Fahrzeuge steuern, zur Seite steht, oder je mehr sie dadurch Denjenigen zu imponiren gedenken, welchen gegenüber sich in entschiedener Weise zu erklären ist; es erregen auch diese ausgesprochenen Grundsätze um so mehr den Beifall, das zuversichtliche Vertrauen und die Sympathieen der Leute, als man in alten Zeiten hinter der Diplomatie nicht wohl etwas Anders, als Verschrobenheit und berechnende List zu suchen gewohnt war, und als man unter „Diplomat“ in der Regel einen exquisites Schlaupopf zu verstehen geneigt war, dessen Nähe und Freundschaft zu suchen man sich eben nicht sonderlich gedrängt fühlte. Durch diese sonnenwarme Atmosphäre vertrauensvoller Sympathieen für derlei diplomatische Aussprüche und Publicationen fährt aber in neueren Zeiten zuweilen ein absonderlich kalter Hauch, der fast die Wirkung der Enttäuschung von einem schönen Traume hervorbringt, ich meine das zu einer Zelteigenthümlichkeit gewordene „fait accompli.“

Irgend ein Waghals oder irgend eine Macht nimmt sich einen kurzen Anlauf und thut in nackter, trockener Wirklichkeit das, was die Diplomatie vorher um keinen Preis zulassen zu können, um jeden Preis zurückweisen zu müssen alles Ernstes erklärt hatte, und nachdem das Thun geschehen ist, was thut nur zu oft die Diplomatie? Schreitet sie rächend, reprimirend ein? Dringt sie auf Herstellung des status quo antea? Macht sie sonst irgendwie entschiedene Gegenschritte —? Ich glaube, nein, sie anerkennt meistens das unlieb Geschehene, weil es geschehen.

Immanuel! ich will nicht behaupten, daß es vorher der Diplomatie mit ihren entschiedenen Grundsätzen und Aussprüchen nicht Ernst war, ich will es auch nicht verkennen, daß es ihr oft schwer, ja unmöglich wäre, dem Geschehenen, ohne noch größeres Uebel hervorzurufen, abwehrend, auf Restitution dringend entgegenzutreten, ich will zugeben, daß es in solchen Fällen oft sogar das kleinere Uebel seyn mag, aus dem Geschehenen, aus dem fait accompli den rebus sic stantibus noch möglichst großen Nutzen zu ziehen, aber eine Thatsache werden mir, der Thatsache des fait accompli gegenüber, die Diplomaten nicht wohl negiren können, die Thatsache nämlich, daß einerseits die Völker bei solcher Verwandtniß der Sachen allmählig alle Zuversicht zu den Programmen und Aussprüchen der Diplomatie verlieren, und daß im fait accompli leider für die rohe Kraft und ihre auf der Pauer stehenden Lenker eine gar zu lockende Einladung liegt, ihrerseits auch ein beliebiges fait accompli kurzweg hinzustellen und demselben den Schein, ja die Wirkung einer gewissen Legalität zu sichern. — Wie dem abzuhelpen, weiß ich nicht, denn ich bin kein Diplomat und werde zeitlebens keiner werden, daß aber die Sache bedauer-

lich ist und daß sie ausgebeutet wird, das ist wahr; die Geschichte unseres Jahrhunderts weist es nach auf mehr als einem ihrer Blätter.

Mir meinerseits war es seinerzeit, als wegen der Schleswig-Holstein'schen Frage viel hin- und hergeschrieben, interpretirt, vermittelt und ausgewichen wurde, ein wohlthuetendes Gefühl, einen deutschen Fürsten die Sache geradezu beim rechten Namen nennen und ihn (dem wesentlichen Sinn nach) sagen gehört zu haben: „Der bin ich und ich schäme mich nicht, es offen zu sagen; bei Deutschland war von je mein Herz, und wenn es einmal noththun sollte, deutschen Brüdern beizustehen, so kann man auf mich rechnen.“ Ich glaube, so ein Fürst, Immanuel, wenn man einmal den bedrängten Schleswig-Holsteinern ein drückendes *sait accompli* in den Weg setzte, er würde sich vor dem *sait accompli* nicht beugen oder ihm verbindlich aus dem Wege gehen, sondern er würde Deutsch von der Brust weg sagen, was er davon halte.

XIX.

Mail 1847.

— Eine tiefe Bewegung, Immanuel, zieht mich hin an ein historisches, unvergeßliches Sterbebett und läßt mich für jetzt jenen politisch-religiösen Gnomensput vergessen, der unsere Zeit so unheimlich characterisirt; tritt heran mit mir, o Freund, in der alten, erinnerungsreichen Meeresstadt*) an das Sterbebett eines großen Christen, eines edlen

*) Genua.

Kriegers für Gott, Recht und Wahrheit; sieh', hier ringt eine erhabene Seele im letzten Kampf, und ihr begeisterter Blick schaut schon hinüber in die Heimat! Hier stirbt, der für Gott und Seine Sache, für sein Volk, für dessen Recht und Wohl gelebt und gerungen, hier stirbt — das brechende Herz in der Brust tragend fern von seinem theuern Vaterland, fern auch von dem ewigen Rom, wo es sich erlaben und stärken wollte in der Nähe eines großen Papstes — hier unter den Segnungen und Gebeten der heiligen Kirche, deren Emancipator er wurde in seinem armen und doch durch ihn und in ihm reichen Vaterlande, stirbt Daniel O'Connell, dessen Seele ruhen möge im vollsten Frieden unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi! O daß Du scheiden mustest in den härtesten Tagen Deines von Hunger und Seuche, von Pächterübermuth und ziellosen Verordnungen gepeinigten, von Denen, die helfen könnten, halb bedauerten, halb hilflos gelassenen Vaterlandes, — o, daß Dein treues Auge nicht mehr den ruhm- und liebevollen Nachfolger auf St. Petri Stuhl schauen konnte, zu welchem es tausend abgewandte Herzen zieht, zu dem selbst der Moslim seinen Gesandten schickt und dessen milde Größe das stolze Albion zwingt, zu bekennen, daß es dringend nothwendig, daß es höchlich wünschenswerth sei, ein Band zu knüpfen mit dem einst so geschmähten, so tief verdamnten Rom! Deine fromme starke Seele gabst Du Deinem Herrn und Gott zurück, Deinen Ruhm, welcher währen wird, so lang es eine Geschichte der leidenden und streitenden Kirche gibt, hast Du der Nachwelt, Dein Herz hast Du der geheiligten Siebenhügelstadt, Deinen Leib hast Du Deinem theuren, armen Vaterlande zurückgelassen; in Rom wird Dein Herz, in Irland Dein Körper, über Deinem Volke wird

Dein Geist ruhen, — nicht die Bürgerkrone des Agitators konnte Dir an einem Deinem starken Geiste prophetisch vorschwebenden feierlichen Tage das irische Parlament über dem Sarge der Union, die Deine große Seele und Dein armes Volk ängstigte, auf Dein Haupt setzen, Daniel O'Connell! aber mit einer schöneren Krone gingst Du hinüber in die Wohnungen des Friedens, mit der Krone des Gerechten, und einen unverwelklichen Lorbeer hatteſt Du Dir errungen, den des katholischen Emancipators. Irland, ja die katholische Kirche werden und müssen Dir das noch weit mehr danken, als Deinen großen Kampf gegen die Union! Bist Du auch in Deinem Leben viel verkannt und verhöhnt, viel gelästert und verfolgt, von Tausenden nicht verstanden geblieben, — was schadet es, Du großer Sohn der Kirche? Ging es und ergeht es doch auch der Kirche selbst nicht besser, und wird sie es doch erdulden müssen bis an das Ende der Zeiten! O Du meine heilige katholische Kirche, solltest Du deſhalb minder wahr, minder herrlich, minder göttlich seyn, weil Du Feinde haſt, oder weil man Dich noch nicht allseitig kennt? Sollten wir Dich darum verläugnen oder Dir dienen bloß hinter scheuem Versteck, weil die Kinder der Welt Dich nicht faſſen und von Deiner heiligen Größe noch nicht erschüttert, von Deiner göttlichen Milde noch nicht gerührt und umgewandelt sind? Dein treuer Sohn O'Connell hat Dich offen und glühend geliebt, offen und ritterlich vertheidigt, offen und unerſchrocken bekannt und so thue ein Jeder, der Dein treuer Sohn seyn will! Schmach dem Menschen, der es vermag, seinen heiligen Glauben, seine redliche Ueberzeugung zu verläugnen aus Menschenfurcht oder Eigennutz oder Hochmuth; selbst seine Feinde müßten ihn verachten,

denn den Verräther trifft selbst des Feindes Verachtung.

Du aber, Irlands Sohn, der heiligen katholischen Kirche bis zum Tod getreuer Ritter, ruhe im Frieden Desjenigen, welcher jenen Frieden hat, den die Welt nicht geben kann, und Du, o Pius der Neunte, dessen milde Größe wie ein Eroberer durch das Reich der Herzen zieht, vertritt geistige Vaterstelle an dem Volke Desjenigen, dessen treues Herz brach, ehe es an den Stufen Deines Thrones eine Freude empfinden konnte, deren geistiger Vorgenuß den sterbenden Greis trieb, zu Deinem erhabenen Vatican zu wallen!

Wie gesagt, Immanuel! ich mag heute keine Feder mehr ansetzen für die Krankengeschichte unserer verkehrten Zeit, und sage lieber mit dem einfachen, Vielen ungenießbaren Claudius:

„ach, sie haben
einen edlen Mann begraben!“

XX.

Juni 1847.

Weißt Du noch, wie ich vor zwei Jahren*) die Todtenklage erhob nicht so fast über den edlen Kämpfer Leu von Ebersol, als vielmehr über diejenigen, die ihm in das Grab schauen mußten? D'Connells Tod erinnert mich daran; doch

*) Briefe an Immanuel. S. 81.

wie verschieden starben Beide; Leu in der vollen Kraft seiner Jahre, Thaten und Entwürfe, ein Opfer der brutalen Gewalt, D'Connell im Greisenalter, gebeugt von Jahren, Erfahrungen und vom Schmerz über des Vaterlandes fast zielloses Elend; doch Beide starben als verhüllte Fürsten ihres Volkes, als wahre Friedens- und Herzensfürsten, voll Gottesfurcht, ohne Menschenfurcht, voll Widerwillen gegen Tyrannendruck, voll Gehorsam gegen die von Gott gesetzte Obrigkeit, voll Kraft und Muth zum Kampf gegen ungerechte Uebermacht, voll Abscheu gegen gesetzlose Gewalt, — kurz, Beide starben als Ritter im edelsten Wortsinne für eine heilige, eine gerechte Sache. Und wird diese heilige, gerechte Sache mit ihnen gestorben seyn? O nein, Immanuel! Schon eifert Freund und Feind, des irischen Herzenkönigs Größe und Verdienst anzuerkennen, schon steigen aus seinem Grabe neubelebte Geister auf, den guten alten Kampf aufzunehmen und fortzuführen, und das königliche England fühlt das „Schach!“, welches ihm im Angesichte von Europa der arme irische Bauer in seiner so demüthigen und doch so stolz gehaltenen Stellung bietet; Irland gegenüber werden die Zeiten vorbei seyn, wo die rohe Gewalt, das Argument der Faust des Stärkeren, den Ausschlag gibt. Diese brutale Gewalt hingegen spielt nun in der Schweiz ein kühnes Spiel, sie achtet nicht mehr Verträge, Herrenrecht im eigenen Hause und völkerrechtliches Schamgefühl, sie tritt geradezu, offen, in voller Nacktheit auf, sie schämt sich nicht der schlimmsten Mittel, der schlimmsten Blößen, sie trachtet nur, den Blick der Völker dadurch von ihren Blößen abzuwenden, daß sie ihren Gegnern die Schmachworte: „Jesuit“ und „Ultramontan“ in's Gesicht schleudert; sie hofft, durch diese glückliche Diversion den Kern

der Besseren zu sprengen und die Aufmerksamkeit von der eigenen Schmach abzulenken. Wie edel, wie männlich, wie resignirend aber stehst Du da, Ehrenbund Jener, die noch an Gott, Recht und Zucht halten, Stammhalterbund der altehrwürdigen schweizerischen Volkstugend und Mannheit, Du treuer Schirm der heiligen Kirche und der bürgerlichen Ordnung! Du biederer Sonderbund der treuen Kantone, — unempfindlich gegen die Hohnpfeile Deiner Feinde, gegen das Spottgelächter, das der hochfahrende Zeitgeist über Dich erhebt, stehst Du da auf dem Boden des Gottvertrauens im Feldlager der Glaubens- und Bürgertreue, friedlich dem Friedlichen, doch ein leuchtendes Schwert gegen den Friedensstörer! Du stellst der rohen, der gesetzlosen Gewalt das Bild der gesetzlichen, der geheiligten entgegen, und das ist ein wohlthuernder Anblick in unseren Tagen, o Freund! wo der Geist der Zeit in allen Verhältnissen, Ständen und Formen eben nach dieser fessellosen, nach dieser illegitimen Gewalt hindrängt in kirchlichen und staatlichen Dingen, im öffentlichen wie im Privatleben, in Lehre, in Wort, in That.

Ist Reichthum ein gefährliches Ding, so ist es die Gewalt noch ungleich mehr, und es ist noch vielmal schwerer, daß ein Gewaltiger eingehe in das Himmelreich, als daß ein Kameel durch ein Nadelöhr gehe. Die Gewalt ist der böse Engel des Menschengeschlechts; ihrem Sturmeshauch erliegen die edelsten Blüthen; vor ihr ziehen sich die Besten und Edelsten der Zeit stumm und ernst zurück, — tausend Kräfte, die sonst segensreich ausblühen und gute Frucht bringen würden, treten vor ihr scheu in sich selbst zurück, und ihre Keime ersterben unter so kalter, liebloser Herrschaft. Diese Gewalt hat ein Gefolge, in dessen Nähe

Einem unheimlich wird; um sie schaaren sich der Hochmuth und die Ungerechtigkeit, die Härte und der Zornmuth, die Willkür und Eigenliebe; die Schmeichelei kriecht wie ein gleißendes Schlingkraut zu ihren Füßen, schillernd in allen Farben der Feigheit und des Egoismus, und die Menschenfurcht, dieses Element, woraus die Gewalt unaufhörlich sich neue Stärke holt, lagert sich wie ein entnervender Giftnebel über allen Verhältnissen des innern und äußern Lebens.

Diese rohe, durch nichts Höheres geadelte, bloß im Eigenwillen und in Ungerechtigkeit wurzelnde Gewalt aber ist es, wornach so Viele in unserer Zeit ringen, um deren Besitz sie bereit sind die Säulen der bürgerlichen Ordnung und die Grundvesten des göttlichen Gehorsames zu erschüttern; sie stehen auf heidnischem Boden und alles christliche Bewußtseyn ist ihnen abhanden gekommen. Zeige ihnen jene Männer der goldenen Jahrhunderte des Christenthums, welche mit freiem Muth vor die Tyrannen hintraten und ihnen die Wahrheit unerschrocken in's Angesicht sagten, welche offen bekannten, man müsse Gott mehr fürchten, als die Menschen, die aber gleichwohl auch lehrten, man müsse der von Gott gesetzten Obrigkeit gehorchen, und die auf deren Befehl willig und fest in Marter und Tod gingen, — zeig' ihnen diese Menschen, welche so in Lehre und That das Wort ihres großen Meisters erfüllten, „daß man Gott gebe, was Gottes ist, und dem Kaiser, was des Kaisers ist,“ — sieh' zu, ob Du ihrem Hohn entweichest! Sie ertragen es nicht, zu hören, daß es der Gnade Gottes, daß es einer großen Gnade bedürfe, um die Gewalt würdig und in Gerechtigkeit zu handhaben, daß alle Gewalt, wenn sie nicht brutal, ungerecht und zerstörend werden soll, von religiösem

Bewußtseyn getragen, durch Gottesfurcht geheiligt, durch Anerkennung der Majestät Gottes geweiht seyn müsse, — sie ertragen und begreifen es nicht, wenn Du ihnen sagst, wie schön, wie tief, wie herrlich es sei, zu wissen, daß Einem die Gewalt anvertraut sei „von Gottes Gnaden“, welcher Segen, welche Beruhigung, welche erhabene Bürgschaft darin ruhe, — nein, sie verstehen Dich nicht, sie schreien Dir entgegen, daß es Pfaffenerfindung und Fürstenspielwerk sei, daß die Majestät dem Volke inwohne, daß das Volk sie erst übertrage, daß alle höhere Gewalt eine aus der des Volkes abgeleitete sei; — sie läugnen die höhere Weihe und Würde der Gewalt, um sie desto ungescheuter und frecher in den Staub ziehen zu können, denn auch der Schlechte hat eine gewisse Scheu, das Erhabene offen und geradezu in den Schmutz zu treten, und er sucht es vorerst zu entstellen und herabzumwürdigen, ehe er die frevelnde Faust erhebt, um es zu vertilgen. —

So kämpft Glaubenslosigkeit und politischer Radicalismus im Bund mit brutaler Macht gegen Glaube, Legitimität und von Gott gegebene und geweihte Gewalt; es gemahnt mich fast, als sähe ich ein erbostes Thier, kämpfend gegen ein edles Menschenbild!

Sieh, auch hierin ist die Kirche, das Christenthum groß und segenbringend; sie adelt, sie heiligt die Gewalt; ein wahrer Christ wird nie zum Despoten werden, ein wahrer Christ wird sich aber auch nie zum Schmeichler erniedrigen, und die Lehre seines göttlichen Heilandes wird ihn die rechte Mittelstrasse führen zwischen Gottesfurcht und menschlichem Gehorsam; wo wahres Christenthum herrscht, da wird auch die Wahrheit und der männliche Muth und Rechtsinn herrschen, der Christ wird die Wahrheit offen,

würdig und mit christlicher Schonung sagen und ertragen; es wird auf dieser Grundlage eine Freimüthigkeit entstehen, edel und zart genug, um von christlichen Herrschern und Obrigkeiten ohne Erbitterung gehört, zu entscheiden, um von heidnischen oder scheinchristlichen Drängern und Gewalttbögten geduldet zu werden, und wo man höchstens noch mit dem Dichter fragen könnte:

„Wo ist noch freier Muth, ein freies Wort zu — wagen?

Da, wo man's zwar noch hört, jedoch mit — Mißbehagen!“

XXI.

Juni 1847.

Sinnend stehe ich da, Immanuel, vor diesen Zerrbildern, die der Geist der Zeit in die Geschichte unserer Tage zeichnet, und meine ganze Seele trauert und seufzet, daß Gottes erschaffene Welt so schön ist, und daß die Menschen einander dieses Paradies vergällen — homo homini lupus! — Ich sehe im Geiste und in der That, wie viel Junder zu Unfrieden, Uebel und Unheil im Einzelnen, in den Familien, im Staate geschürt und zu schlimmen Zielen zu verarbeiten gesucht wird, wie Fleischeslust, Hoffahrt und Glaubenslosigkeit, Flachheit, Weltschmerz und Halbheit, Jagen nach materiellen Interessen, Müßiggang und Erziehungsübelstände, Familienverderbniß, Confessionenspaltung und Repräsentantenopposition, Presse und „vollendete Thatsachen“ zusammenwirken müssen und mit unheimlicher Gewandtheit verwoben und verkettet werden, um „die Gewalt“ zu erlangen, um „aufzuräumen“ in den geistigen und materiellen

Gebieten, um den altmodischen Bau der göttlichen und menschlichen Ordnung in öffentlichen und bürgerlichen Verhältnissen zu unterst zu kehren, um alle Fesseln und Bande der positiven Zustände zu lösen, mit anderen Worten, „um fortzuschreiten auf der Bahn der Bewegung“ und um Alles, was noch gläubig, treu, warnend und schirmend sich in den Weg stellt, im freisinnigsten und muthigsten Aufschwung über den Haufen zu rennen!

Du hast neulich gefragt, was denn aber der Zeitgeist sey, ob vielleicht eine ex abrupto gekommene Geistesrichtung, eine absonderliche Inspiration der Geister in der Zeit, ein wirkliches, effectives Etwas, in dieser Zeit erst entstanden? Das ist er nicht, Immanuel; unser Zeitgeist ist das Resultat einer vorausgegangenen Zeit, er ist die einfache und nothwendige Wirkung, deren leibhafte und sehr natürliche Ursachen man oft längst vergessen zu haben scheint, und welche man dann als eine neue, selbstständige Ursache, als ein Neues ohne Antecedentien betrachtet. Er ist, glaube es mir, wahrhaftig kein Hirngespinnst, sondern eine nothwendige, bittere Consequenz, die nicht wegdisputirt werden kann.

Nimm z. B. Frankreich. Die Verschlimmerung der Sitten, die einreißende Ueppigkeit und Viederlichkeit, übertüncht durch den Schimmer der Galanterie, der erhitzte Muth, genährt durch viele Kriege und Einzelkämpfe, das Verkommeniß wahrer religiöser Gesinnung, verbunden mit noch so manchen andern verderblichen Einflüssen, führte zuletzt von Gott ab; wer von Gott ablenkt, geräth unrettbar in die Richtung gottloser Gedanken; wer letztere und zugleich Geist hat, kommt zuletzt dahin, wo die Encyclopädisten stunden; diese aber, mißbildete Bertheidiger eines natürlichen Rest-

steng- und Rechtsgefühles gegen ausfaugende Uebermacht, mußten am Ende, weil nicht auf christlichem Boden stehend, zu jener Lehre von den Menschenrechten, von jener Freiheit und Gleichheit, vom *contrat social*, von der Majestät des Volkes u. kommen, diese Lehre mußte die durch Druck erbitterten, durch die neuen Freiheitspredigten erhitzten Köpfe zur That, zur umstürzenden, drängen, und so stand ein Geschlecht da in der Zeit, sinnengereizt, wüth und oberflächlich, rationalistisch-republicanisch, in aller Richtung destructiv; das Frankreich von 1789 war der nothwendige Sohn des Frankreichs vom 17. und 18. Jahrhunderte, und der Geist von 1789 ist noch nicht ausgestorben; er wütht noch in verborgenen Gängen weithin durch alle Länder und es drängt ihn, vulkanische Heerde zu bauen wo immer es thunlich scheint; er schreitet bald kühn einher in offener Prahlerei und mit der Keule der brutalen Gewalt, bald schleicht er behutsam im ehrbaren Rocke des Lehrers und Erziehers; bald gräbt er heimlich seine Minen und gauckelt über ihnen, um eine Diversion zu machen, im leichten Gewande der Lebenslust und heiteren Bildung, bald fährt er in die Rednerbühne und Presse, und schmettert laute Fanfaren von Aufschwung, Fortschritt und Kettenbrechen in die Welt hinaus. — Und so hat jedes Volk seine Vergangenheit, die ihm seine Gegenwart gebiert und seine Zukunft influenzirt; das facit aller Volksvergangenheiten West- und Mittel-Europa's aber seit ein paar Jahrhunderten mit vorherrschender französischer Bewegungsfärbung ist unser Zeitgeist, o Immanuel! und es wird das am klarsten Denjenigen einleuchten, welche die Geschichte der letzten Jahrhunderte mit unbestochenem Wahrheitsinn, ohne nationale Empfindlichkeit und Territorial-Vorliebe prüfen gelernt haben. Ein Tag ge-

biert den anderen, eine Zeit die andere, und wer eine schlimme Zeit nicht zu erfassen versteht, nicht zu heilen den Ernst und den Muth hat, dessen Nachkommen erwartet eine nicht bessere, ja noch eine schlimmere Zukunft; heilet darum die Gegenwart, so lang sie noch unter euch weilt, — lege ein Jeder Hand an und suche ein Jeder vor Allem dahin zu wirken, daß das junge Geschlecht, das Geschlecht der nächsten Zukunft, in sie möglichst gereinigt und gestärkt, daß es nicht in sie hinüberschreite mit dem Keim des Verberbens der Zeit in der Brust; hier, o Immanuel! möchte ich des lebenswürdigen und lebensweisen Römers „carpe diem!“ Allen und Jedem in einem ganz anderen, in einem heilig-ernsten Sinne zurufen!

Schmerslich ist's, zu sehen, o Freund! wie der Geist der Zeit gleich einem heißwehenden Sirocco die Menschen zugleich erschläft und aufregt, wie er zersetzend in alle Theile der Gesellschaft, in alle Erscheinungen des Lebens einzudringen droht, wie er selbst das gleichförmige Alltagsleben der Massen (eine der größten Garantien der gesellschaftlichen Ordnung, einen der wünschenswertheften Volkszustände) nicht mehr in Ruhe läßt, sondern es aufrüttelt und die ungewohnten Gemüther in die lärmende Zerstreuung, in die verneinende und sich zerarbeitende Gährung hineinzuziehen will.

So lang der Einzelne sich bloß mit sich selbst und mit dem Seinigen beschäftigt, so lange er Heerd, Besitz und Nahrung hat, bildet auch sein Alltagsleben für ihn seine Regel, sein kleines Reich, und das öffentliche Leben ist für ihn ein Ausnahmsleben, liegt jenseits der Grenze seines bescheidenen kleinen Reiches, und das Leben (mag es ihm sonst noch so vielerlei Leid bringen) ist ihm zuletzt doch „eine süße

Gewohnheit des Daseyns.“ Zum politischen Kannengießer, zum Regierungsrecensenten und Volksphilosophen wird er meistens erst durch Noth und Zerkahrenheit des Familienlebens; hat er nicht mehr das tägliche Brod und die nothwendige Erholung, dann treibt es ihn aus seinem kleinen Lebenskreise hinaus, dann wird er bitter, dann schwebt er in Gefahr, ein Werkzeug zu werden in schlimmen Händen! Es lag daher in jenem römischen „panem et circenses“ eine tiefe Staatsweisheit. Der Geist unserer Zeit aber, gelagert auf materialistischem und materiellem Boden, drängt zum Proletariat, zum Pauperismus, indem er die Mittelstände zersetzt und nur mehr Reiche und Arme unverfehrt zu lassen droht; für dieses, wenn dem Geist der Zeit kein Damm gesetzt wird, unaufhaltsame Proletariat aber, das zudem auch des einzigen inneren Stützpunktes, des religiösen Bewußtseyns, beraubt werden möchte, bietet der Zeitgeist als Rettungsanstalt den — Communismus; er zerstört den Zustand der möglich gleichförmigen Besitzvertheilung, schafft bloß mehr Arme und Reiche und stachelt dann die Armen zum Piratenkampf gegen die Reichen, um auf diesem dämonischen und gänzlich fruchtlosen Umwege eine unmöglich gleichförmige Besitzvertheilung zu erzwingen. — Ach, wie herzerreißend ist es für den wahren Menschenfreund (nicht für den fahelnden Allerweltsbürger) sehen zu müssen, wie sehr das harmlose Familienleben, das geregelte, in seinen ehrwürdigen uralten Geleisen sich bewegende Volksleben aus seiner beneidenswerthen Abgeschlossenheit und Ruhe gezerrt, wie aus dem organisch an seinem Platz wirkenden Familienglied ein politisirender ewiger Jude, aus dem in Treue innerhalb des ihm angewiesenen Kreises lebenden Unterthanen ein zerfahrener

Allerweltsbeglückter geschaffen werden möchte! Der eine Trost übrig, daß es nämlich bloß beim Versuche bleiben wird, und daß die Völker und ihre Lenker noch einen reichen Vorrath von gesundem Sinne haben, um sich dieses Zeitpunktes mit Würde und Erfolg erwehren zu können.

XXII.

Juni 1847.

Ich weiß, wie gern, wie befriedigt auch Dein Blick von je auf den Mittelständen, als den vermittelnden Garantien des Besitzthumes, wie er aber besonders gern auf jenem Alltagsleben ruhte, das sich genügsam in von Natur, Stand und Verhältnissen angewiesenen engen Gränzen bewegt, gehalten von einem Egoismus der besten und gutmüthigsten Art, welcher zufrieden ist, sein tägliches Brod, seine kleine Freude zu haben, in seinen Leiden eine leidliche Linderung zu empfinden und welcher die große Welt und die äußere Welt draußen sich breit machen, sich entwickeln und zerarbeiten läßt, ohne hievon gerade mehr Notiz zu nehmen, als eben die allernothwendigste, d. h. in den meisten Fällen keine. Wie kommt Dir nun auf einmal aus meinem letzten Brief der Zweifel in die Seele, ob ich nicht, indem ich dieses Alltagsleben in Schutz nehme, der Defensor eines unerwünschten Rückschrittes in der Bildung des Einzelnen so wie besonders in der Volksbildung seyn möchte? Glaub' es mir, Immanuel, Dein Zweifel ist völlig gegenstandslos. Ich wünsche, daß das Alltagsleben im Volk nicht aus seinem Geleise gezerrt werde; soll aber deshalb die Familie ein Nest

von Dummköpfen seyn oder werden, oder das Volk eine Herde culturscheuer Bären? Gewiß nicht.

Es ist eine der wichtigsten und folgenreichsten Aufgaben der Staatsweisheit, über der Erziehung des Einzelnen nicht die Volkserziehung aus dem Auge zu lassen; besteht auch das Volk, numerisch und statistisch genommen, nur aus Einzelnen, so ist es doch als solches eine organische Erscheinung, lebt ein nicht mit dem Einzelnenleben vergleichbares eigenthümliches Leben, und hat hiernach auch, neben jenen des Einzelnenlebens, noch andere Ziele; so wie demnach der Staat dafür zu sorgen hat, daß der Einzelne lerne und zu üben verstehe, was ihm von seinem Standpuncte aus zu lernen und zu üben nothwendig ist, so muß es auch eine seiner fürnehmsten Sorgen seyn, daß auch das Volk als solches lerne und zu üben verstehe, was ihm noth thut; soll der Einzelne sich klar seyn über seinen Standpunct in der Gesellschaft, so soll auch das Volk über seinen Standpunct in der Gesellschaft und im Staate mit sich im Klaren seyn. Willst Du etwa hiefür ein Beispiel, so nimm die Gesetze; ihnen soll Achtung, Anerkennung und Gehorsam verschafft, ihre Umgehung, ihre Verletzung soll mit nachtheiligen Folgen, nach Umständen mit Strafe belegt werden, so will es die allgemeine Staatsgerechtigkeit; allein die besondere und individuelle, dem Individuum, dem Einzelnen gegenüber, muß auch wollen, daß den Einzelnen diese Folgen, diese Strafen nicht unverschuldet treffen, sie sollen nur denjenigen treffen, welcher die Gesetze kennt und ihnen gleichwohl nicht gehorsam ist. Wie? soll man nun die Gesetze jedem Einzelnen verkünden, oder soll man Gesetzeschulen errichten, die Schüler hiernach prüfen und nur den Geprüften gegenüber das Gesetz walten und wirken lassen?

Du siehst, das wäre eine eben so riesenhafte als unausführbare Aufgabe. Dem Staat übrig also nichts, als daß er seine Gesetze im Allgemeinen promulgirt, so daß sie zur Kenntniß des Einzelnen kommen können, und daß man dann annimmt, daß sie zur Kenntniß gekommen seyn müssen; das bildet die Regel; „*civis praesumitur noscere leges*“ ohne diesen uralten, scheinbar harten Satz wäre nicht zu regieren in der Welt; — es läßt aber freilich (und das erfordert die Gerechtigkeit) der Staat nebenbei eine Ausnahme eintreten, indem er Solche, welche offenbar einem Stande angehören, von welchem man vorherin Gesezkenntniß nicht vermuthen kann, die Annahme (Fiction) dieser Kenntniß erläßt, so daß ihnen der Rechtsirrtum nicht schaden soll. Sind nun aber alle Uebrigen gesezkundig? Offenbar nicht; sie können es, bei der Menge und dem Umfang der in einem Lande geltenden staats- und privatrechtlichen Normen und Gesetze nicht seyn; die Gesezkenntniß Derjenigen, welche sie nicht besitzen, hat großentheils der Stand der Anwälte zu surrogiren, so daß er vermittelnd zwischen dem gesezkundigen Richter und dem gesezunkundigen Unterthan dasteht, aber nicht überall und in allen Fällen bedarf der Unterthan dieser anwaltschaftlichen Intercession; in seiner Stellung zum Staat, zur Gemeinde, zur Familie, zum Mitbürger gibt es eine große Anzahl von Beziehungen, in welchen er seine Rechte kennen, seine Pflichten in Conformität der Gesetze üben soll, und hier namentlich wäre es vom Staate unverantwortlich, wenn ihm jener allgemeine Grad von Bildung gleichgiltig bliebe, der es dem Unterthanen möglich macht, in allen jenen Beziehungen den Standpunct seiner Rechte und Pflichten kennen zu lernen; kann also der Staat zwar nicht verlangen und erwart-

ten, daß jeder Einzelne ein Jurist sei und vor Gericht und Amt keines Vertreters bedürfe, so muß er doch wünschen und mit allem Ernst darauf hinwirken, daß im Volk jener allgemeine Grad von Bildung entstehe und Wurzel fasse, dessen ich so eben erwähnte. In soweit, nur dieses einzige Beispiel genommen, siehst Du nun schon, daß es auch eine Volks-Erziehung für das öffentliche Leben, für die gemeinsamen Interessen geben müsse, wenn ein Staat wohl bestellt seyn will. In welchem Maaß aber soll diese allgemeine Bildung dem Einzelnen zu Theil werden? Offenbar doch in Berücksichtigung der verschiedenen Bildungsstufen, welche die Einzelnen schon ihrem Stand und ihrer Stellung in der bürgerlichen Gesellschaft nach einnehmen; Jeder auf seiner Stufe sollte die dieser Stufe entsprechende und auf ihr vernünftig nothwendige allgemeine Bildung für das öffentliche Leben empfangen, und gerade deshalb ist es eine so schwere Aufgabe des Staates, diese vielfach abgestufte Bildung anzubahnen und zu pflegen. Unendlich leichter, aber auch ungleich thörichter und verderblicher wäre es, Alle hinsichtlich dieser Bildung über einen Kasten zu behandeln oder diese Bildung weiter auszudehnen, als es vernünftigerweise nothwendig ist.

Gerade hierin jedoch sind die Fortschrittsleute einer conträren Meinung; ginge es ihrem Kopfe nach, so müßte der Gemeinste und Geringste gerade so erleuchtet, durchbildet und politisch durchgalvanisirt seyn, wie der Hochstehende und Gebildete; der praktisch gebildete Volksabgeordnete hätte nichts vor dem Tagelöhner und Kesselflicker voraus, es müßte Allen ein gleiches Anrecht eingeräumt seyn, alle öffentlichen Zustände zu besprechen, zu bekritteln, zu influenziren; nach ihrem

Pläne müßte Jedem neben der sich am Rand von selbst ver-
 stehenden „Gleichheit der Menschenrechte“ auch eine „Gleich-
 heit der Volksrechte“ zugetheilt werden, wobei freilich, da
 hochtrabende und hochgespannte Ideen allein in gemeinen
 Naturen diesen noch nicht den Adel und die höhere Weihe
 der Bildung geben, es übersehen bliebe, daß gerade dieses
 Gleichmachen Aller in Allem dem öffentlichen Leben gegen-
 über der nachhaltigste Zündstoff zu fortwährender Unzufrie-
 denheit, Aufregung und Unruhe werden müßte, daß gerade
 durch dieses Gleichmachen die achtbare Grundlage des All-
 taglebens, jener Mittelzustand des Volkslebens, untergraben
 werden müßte, daß dadurch jener fieberische politische
 Zustand unvermeidlich ein stationärer würde, welcher schon
 fast überall bald mehr, bald minder Boden zu gewinnen
 Miene macht.

Geht man aber auf diese politischen Allerweltsbildungsplä-
 ne nicht ein, will man nicht, daß die Völker ein Aggregat
 von politischen Rührigkeiten, von Staatskritikern und Def-
 fentlichkeitshelden werden, so ertönt gleich der Feldruf, daß
 man die Nationen verdummen, daß man den Sinn und die
 Bildung für das öffentliche Leben bevormunden und zurück-
 drängen, daß man den Rückschritt anbahnen wolle; wie
 gewöhnlich bringt man hiemit auch gleich das alte Schlag-
 wort an den Mann, indem man mit „ultramontanen Stre-
 bungen“ und „lichtscheuen Plänen“ um sich wirft, namentlich
 haben Leute dieser politisch-lichtfortschrittlichen Richtung von
 je nicht undeutlich darauf hingewiesen, daß das Christen-
 thum, daß namentlich die katholische Kirche der freien
 Civilisation, der Entwicklung einer zeitgemäßen „Volksstüm-
 lichkeit“ und Volksbildung eher hinderlich als förderlich sei.

Ich glaube, Immanuel, wir können diesen Vorwurf

ziemlich ruhig hinnehmen und lediglich die Geschichte sprechen lassen, welche bezeugt, daß gerade durch dieses unbequeme Christenthum und zumal durch diese absonderlich unbequeme katholische Kirche auf dem Gebiete der Boden- wie der Geistescultur, der inneren, wie der äußeren Erziehung, der individuellen wie der öffentlichen Gesittung, der Wissenschaften wie der Künste, des Einzeln- und Familien-, wie des Staaten- und Völkerlebens das geleistet wurde, was die Sonne leistet, vor deren Erscheinen Nacht und Frost weichen, das Schattengeschlecht entflieht und in deren milden Strahlen ein schöneres Leben ausblühet, ein Leben, so schön und so klar, daß es nothwendig bloß Jenen eine unbequeme Erscheinung seyn muß, welche — kein gutes Gewissen oder keine Friedensnatur haben.

Also gönnen wir dem Volke den Schatz seines Familien- und Alltagslebens, gönnen wir ihm diese eingefriedeten kleinen Kreise, aus denen es nur in soweit herauszutreten hat, als es für die richtige Auffassung seiner Pflichten und Rechte und für deren gewissenhafte Uebung nothwendig und erspriesslich ist; gönnen wir ihm diese Mittelzustände, denn sie sind in der Regel noch die Heimat der Zufriedenheit, und zerren wir es aus denselben nicht gewaltsam und unerquidlich heraus auf den großen öffentlichen Markt der Politik und Opposition *ex officio*, auf welchem man ihm als Ersatz doch nichts bieten könnte, als höchstens den Bitterkelf der Aufregung und einen leidigen Kranz getäuschter ungebehrdiger Erwartungen! — Ein alter Spruch sagt: „*natura paucis contenta*,“ und mit Recht, denn die Natur hat einen so reichen Fond inneren thatkräftigen Lebens, daß sie nur mäßiger äußerer That und Anregung bedarf; und so auch finden sich in jedem Volke, so lange man ihm

noch jene vom Zeitgeist so mißgünstig betrachteten Mittelstände gelassen hat, noch solche Vorräthe innerer Lebenskräftigkeit, daß es nur eines Wenigen bedarf, um ihm jene Zufriedenheit zu geben und zu sichern, welche es menschlicher- und möglicherweise hoffen und erwarten kann. — Es ist so leicht, o Immanuel, ein Volk zufrieden zu stellen, wenn man nur ernstlich will, und keine Regierung ist leichter, segensreicher und dankbarer, als die väterliche! So mag sich wohl auch jenem Spruche (*natura paucis contenta*) vermittelst einer durch tausendjährige Staatserfahrungen approbirten Ideenassociation der andere angereicht haben, „*quantilla mundus regatur sapientia*“, und wahrlich, wo man Gott vor Augen, das Herz am rechten Fleck, das Gewissen rein und den festen Vorsatz hat, daß das Gesetz der christlichen Nächstenliebe im Bund mit Gottesfurcht das Fundament alles Regierens seyn solle, da bedarf es keines schimmernden Vorrathes von politischer Gelehrsamkeit, keiner Application künstlicher Systeme, keines Uebermaasses von Staatsweisheit, um zufriedene Menschen zu schaffen, um das große Uhrwerk des Staates, welches in seinen letzten Principien doch nur wieder auf einfachen großen Rädern und einfachen Triebfedern beruhet, im rechten Gang zu erhalten!

Noch einmal gesagt: nehmt den Völkern ihre Mittelstände, ihre Mittelzustände, ihr ruhig abgeschlossenes Alltagsleben, bringt Ihr dieses große Meer, welches mit ruhigem Spiegel noch sich vor Euch hinbreitet, aus seinem Gleichgewichte, so beschwört Ihr Wellenberge und Wellen-Abgründe herauf, so ruft Ihr den Pauperismus herbei, dieses bleiche Kind des unnatürlichen Reichthums und einer

nicht naturgemäßen Armuth, und dieser Pauperismus, übel und böswillig benützt, gebiert den Communismus, jenen Saturnus, der seine Kinder bloß zeugt, um sie — zu fressen, jene verderbensschwangere Grundthorheit der Zeit, welche das Mögliche und Wirkliche niederreißt und zu Trümmern zermalmt, um auf dem Schutt ein tolles Gebäude von Unmöglichkeiten und Ausgeburten einer radicalen Phantasie aufzuführen!

XXIII.

Juni 1847.

Betrachtest Du diese grellen Licht- und Schattenmassen von Reichthum und Armuth, von Wohlhabigkeit und tiefem Elend, von träumender Sorglosigkeit und kaum nothdürftiger Lebensucht, so läge es allerdings nahe, zu befürchten, daß schon vermöge der dem Menschenkind eingebornen Begehrlichkeit am Ende sich der Communismus herausbilden müsse; allein diese Begehrlichkeit und ihre bedenklichen Entwicklungen bleiben zurückgedrängt und gebannt, so lange noch der Stand der Familie, der Zustand des alltäglichen, in der Bahn der Mitte bleibenden Volkslebens unangefochten, unaufgestachelt und ungelockert bleibt, und wo sich auch beim Eintritt von materieller Noth und lebensbedürftiger Nothwehr ein Communismus bilden will, da ist er gewiß nicht schlimmer Art, nicht destruktiver Natur; seine Begehrlichkeit, mehr im Gebiet der Gefinnungen und Wünsche bleibend, als auf das Brachfeld der brutalen That heraustretend, gleicht eher dem Verlangen eines weinenden ungestümen Kindes; man kann

sie beschwichtigen mit geringem Aufwand, mit Darreichung des täglichen Brodes, mit einiger Erleichterung von mancher Last, mit Einräumung eines kleinen Stückchens Himmelsblau und Aussicht, woran sich die niedergedrückte Seele zu erlaben und aufzurichten vermag; ich kann es nicht genug wiederholen: „*natura paucis contenta*,“ und es ist nicht schwer, diese Art von Communismus niederzuhalten und aussterben zu machen; väterliche Regierungen können es und thun es auch. — — Allein selbst diese gutartige Species von Communismus kann von Uebelgesinnten benützt werden zu ruchlosen Werken, und dann schwellen diese leise murmelnden Gewässer freilich oft zu trübten Wildbächen an und zerstören mit thierischer Rohgewalt, was ihnen im Wege liegt; soll man deshalb alle Quellen vertilgen, auf daß es kein Gewässer mehr gebe? Ich dünkte vielmehr, man könne die Herrenmeister der Zeit, welche mit ihren Zauberkünsten nicht ruhen, bis sie einen solchen Waffersturm heraufbeschworen haben, nicht scharf genug überwachen, nicht entschieden genug züchtigen, denn, o Immanuel, diesem an sich nicht bössartigen aber schlimm benützten Communismus, dem Sohne der materiellen Noth und Bedrängniß, kann sich ein anderer böser Geselle anschließen, der Communismus des Grundsatzgesindels aller Art, welches, glaubens- und sittenlos, auf demokratisch-radicalem Boden stehend, seinen von Natur nicht bössartigen Kameraden zuletzt nicht mehr zur Besinnung kommen ließe, sondern ihn fortrisse zum frechen Raub- und Verwüstungszuge gegen den Ruhe- und Besitzstand der Gesellschaft. Ich dünkte, Immanuel, bei den sogenannten Theuererunruhen des April und Mai, deren Schwefelfaden eine ziemliche Strecke weit lief, hätte man jenen bösen Ge-

sellen, während der gutartigere Geselle mit freilich verbergaust und verkehrter Justizadministration seinen victualien-polizeilichen Ansichten und Wünschen Nachdruck zu geben beschäftigt war, man hätte jenen bösen Gesellen deutlich hinter dem Busche lauern sehen können mit seiner confiscirten Hölzenfrage bereit, auf den Ruf „hilf zu, Samiel!“ hervorzutreten und das tolle Spiel nach seinem Sinn zu dirigiren!

Noth und Elend, von der göttlichen Vorsehung gepflanzt in das Thal der Thränen zur Prüfung, zur Aufmunterung der Nächstenliebe, zur Läuterung und Abwehr gegen die Gefahren der Ueppigkeit und Hoffart, so daß dieser scheinbare Unsegen dem Menschengeschlecht, vom christlichen Standpunkte aus betrachtet, zum Segen werden soll und kann, wird leider von Zeitgeschöpfen antichristlicher und ordnungsfeindlicher Richtung durchweg gierig benützt, theils, um die Massen gegen die Regierungen, die man als die Quelle alles Elendes fortwährend denunciirt, aufzureizen, theils, um aus diesen Massen desperate Werkzeuge für finstre Thaten zu gewinnen, nach welchen es diese unheimlichen Naturen mit unsichtbarer Gewalt hindrängt.

Auch die in unserer Zeit mehr als je auffallend hervortretende Erscheinung der Auswanderungen, die zunächst und meistens ein Kind unserer Zeitrichtung ist, entging nicht dem Späherblick der Wühler, und sie fanden hierin einen neuen Stoff zu Anklagen gegen die Regierungen, die natürlich allein an all diesem Auswandern die Schuld tragen müssen.

Heimweh, Gewohnheit als zweite Natur, eine gewisse vis inertiae auf der einen, Vaterlandsliebe auf der andern Seite sind einwirkende Ursachen, die Einem in der Regel die Befolgung des alten Spruches: „bleib' im Land und

nähre dich redlich" nicht schwierig machen. Was treibt nun heut zu Tage die Hunderte und Tausende hinaus über die vaterländischen Gränzen in ferne Erdstriche, so daß sie taub und blind sind gegen die Stimme der warnenden Erfahrung und gegen das handgreifliche Elend so mancher Zurückgekehrten, so daß sie Haus und Hof verlassen, um ungekannten Zielen mit nicht berechneten Kräften in aufgeregter Hast entgegen zu eilen? „Die Noth ist's, in welche ihre Regierungen sie gerathen ließen, das Elend ist's, dem die Großen und Reichen, taub für Klagen und Bitten, mit kalter Ruhe zusahen, der Druck ist's, welcher auf aller freien geistigen Richtung, auf aller volksthümlichen Entwicklung, auf jedem Streben des Fortschrittes unbeugsam lastet und dem Staatsbürger das längere Verweilen unter so gefnechteten Verhältnissen unerträglich macht!" so rufen die Freimänner den Leuten zu, so predigen sie offen und insgeheim, hinweisend auf ferne Gegenden als den Sitz materiellen Wohlstandes, als den Sitz wahrer bürgerlicher Freiheit und des ungehemmtesten Fortschrittes.

Was treibt sie hinaus in die weite Fremde? Noth und Elend? Zu allen Zeiten gab es Noth und Elend, ohne daß man diese Heuschreckenzüge wahrgenommen hätte, und im Grunde genommen ist Noth und Elend für die menschliche Gesellschaft das, was dem Meerwasser das Salz, die Ebbe und Fluth; — oder Unzufriedenheit mit den Regierungen? Auch diese gab es zu allen Zeiten, muß es (die Regierungen mögen gute oder schlimme seyn) zu allen Zeiten geben vermöge des alten Sprichworts: „quot capita, tot sensus;" man weiß recht wohl, daß Auswanderungen, ruhend auf solchen Motiven, früher immer nur als einzelne, wenn auch zuweilen öfter wiederkehrende Erscheinun-

gen dastunden, während sie nun eine stabile, eine weitverbreitete, epidemische zu werden drohen. Auch die alten Völkerwanderungen darf man hier nicht als Parallele hinstellen; jene wandernden Völker waren nicht desperate Bettler oder mißvergnügte Vaterlandskritiker; ihre Züge waren in der eigentlichsten Grundlage (ihnen selbst wohl schwerlich ganz klar geworden) Eroberungszüge der Civilisation einerseits, züchtigende Strafzüge gegen Uebermuth und Ueppigkeit Jener, deren Civilisation schon den Keim der Fäulniß in sich trug, anderseits; jene Völkerwanderung möchte ich einem ganzen Strome vergleichen, welcher sich mit gewaltiger Anstrengung ein neues Bett schafft, aber im neuen Bett der alte, ganze Strom bleibt, während diese Auswanderungen der Jetztzeit wie die Abbröckelungen eines Felsen erscheinen, — ein leises, fast geräuschloses Rieseln und Spalten, ein Abtrennen Theil um Theil, nicht um, losgetrennt, wieder Fels zu seyn, sondern um, in der Tiefe angekommen, zu todttem Geröll und Kieslager zu werden.

Was treibt diese Auswanderer? Eine Idee? Eine Idee, Immanuel, könnte sie halten; die Idee des christlichen Gehorsames, des Gottvertrauens, welche die Kraft gibt, seine Geschichte mit Würde zu tragen, seine Begierden mit männlichem Sinn zu zügeln. Nein, ein blinder Trieb nach utopischen Verbesserungen, der blöde Wahn, daß die Veränderung des Orts auch die Umänderung der bisherigen Verhältnisse mit sich bringe, jenes Drängen nach größerem Gewinn und Genuß bei minderer Arbeit und Anstrengung, wodurch sich unsere Zeit so sehr charakterisirt, das sind die Grundursachen, welche bei den Meisten dieses Gelüsten nach Auswanderung hervorrufen. — Mustere einmal die Listen

dieser Auswanderer, schwerlich wirst Du bloß lauter Verarmte oder politisch Mißvergnügte finden, wohl aber eine große Zahl Solcher, wo Du Dich, wenn Dir das Eigenthümliche unserer Zeit und ihres sie durchfiebernden Geistes unbekannt wäre, mit Erstaunen fragen müßtest: „warum wandern denn diese aus?“

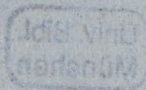
Ob diese Auswanderungen ein geistiger, ein volksgeschichtlicher Verlust sind? Ich will das hier nicht untersuchen; daß sie, statistisch genommen, ein Zahlenverlust sind, ist gewiß; daß sie Hände für die Arbeit entziehen, ist unläugbar, ist traurig, ist um so tiefer zu beklagen in jenen Staaten, wo der materielle Göze unserer Zeit, die Maschinenherlichkeit, die Hände vorher quiescirt hat, wo man aber, wenn die Champagnerbegeisterung dieser materiell-industriellen Treibjagd einmal vorüber seyn wird, wahrscheinlich mit unbehaglichem Gefühl vergebens nach jenen quiescirtten Händen blicken dürfte, welche der Maschinen-Göze aus ihrer Heimath in ferne Welttheile getrieben hat, wo sie vielleicht schon im Grabe faulen oder, noch mit ihren respectiven Körpern lebendig verbunden, blutsaure Arbeit um elenden Lohn verrichten müssen!

XXIV.

Juli 1847.

Deine Freunde betheuern Dir, daß sie dem Faden meiner Briefe bisher immer mit Aufmerksamkeit gefolgt; ich kann das nicht hindern, Immanuel; daß sie aber nicht begreifen, wie man in das Capitel von Volksleben, Zeitgeist,

8*



Auswanderungen ic. nur irgendwie das Thema von Christenthum und Kirche einweben könne, ist mir vollkommen einleuchtend, eben so sehr, als daß, obwohl ich sie recht gut begreife, sie mich und „meines Gleichen“ nie verstehen, nie goutiren werden, denn ich und meines Gleichen stehen auf dem Boden der Kirche, glauben ebendeshalb und eben darum um so mehr getreue Unterthanen und aufrichtige Freunde der bürgerlichen Ordnung und öffentlichen Wohlfahrt zu seyn, ja wir danken dem lieben alten Gott aus ganzer Seele, daß Er uns die Gnade gibt, auf diesem Boden stehen zu können. Der Boden des Christenthums, der Kirche unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi, ist ein geheiliger; die in Demuth und ungeheuchelter Erkenntniß der eigenen Schwäche auf ihm stehen, fühlen das im innersten Leben ihrer Seele und sie schöpfen hieraus Kraft in allerlei Ungemach des Lebens, Muth bei hereinbrechender Verleumdung und Trübsal, ja selbst Heiterkeit (wie sie ein gutes Gewissen gibt) in den Leiden, welche zu erdulden der Kirche und ihren treuen Kindern zu Zeiten von Gott bestimmt ist. Ein treuer Sohn der Kirche leidet zwar mit ihr, allein er schöpft auch Hoffnung mit ihr und Zuversicht zu Demjenigen, der alle Dinge gemacht hat und ohne Welchen Nichts gemacht ist; — ein treuer Sohn der Kirche weiß recht gut zwischen den wahren Kindern dieser heiligen Mutter und zwischen dem hochmüthigen, äußerlich gleißenden, dem feilen und zum Verrath der Sache Gottes allezeit bereiten Geschlecht der Pharisäer zu unterscheiden, er weiß, daß ihr Geschlecht nicht ausstirbt, wenn auch die Benennung wechselt, und wenn man dieses Pharisäergeschlecht, diese Heuchler vor Gott und der Welt, diese mit dem Heiligen eigensüchtig kofettirenden Menschenkinder „Ultramontane“

und „Jesuiten“ heißen will, so sagt er hiezu aus vollem Herzen Ja und Amen, denn darin, daß schwarz eben schwarz ist, stimmt er mit der ganzen übrigen Welt vollkommen überein; er weiß aber auch zu jenen Kartenschlägerkünstlern, wodurch Mancher mit gewandter Verwechslung die treuen und wahren Kinder der Kirche (eben weil er kein Freund der Kirche ist) als das Geschlecht der Pharisäer präsentirt, mit jener Ruhe zu schweigen, die der Würde seiner heiligen Kirche geziemt; über der Kirche Loos selbst aber, über die Leiden, die ob ihrem geheiligten Bau zeitweilig hereinbrechen mögen, ist ein wahrer und treuer Sohn der Kirche, ein aufrichtig abgesagter Feind aller confessionellen und politischen Heuchelei gewiß von je und zu allen Zeiten völlig beruhigt gewesen; den Eindruck einer solchen Beruhigung kann ich Dir nicht besser schildern, als wenn ich hier die Worte einschalte, mit welchen Abbé L'Homond*) sein kleines treffliches kirchengeschichtliches Werk schließt, indem er sagt:

„Die Kirche ist das Reich der Wahrheit und der Gerechtigkeit, und ihre Aufgabe ist, das menschliche Geschlecht zu erleuchten und zu heiligen. Die Feinde dieses geistigen Reichs sind Irrthum und Laster, die sie durch Lehre und Geduld überwindet. Diese heilige Kirche verbreitet sich bei allen Völkern, wie verschieden auch ihre Regierungsform sey; sie dringt bei ihnen ein und vereint sich mit ihnen, ohne an der politischen Ordnung, die sie daselbst vorfindet, das Mindeste zu ändern; vielmehr theilt sie derselben eine neue Kraft mit, heiligt ihre Gesetze und

*) Umriss der Kirchengeschichte von den Zeiten der Apostel bis auf unsere Tage. Wien 1832 (bei den Nechtaristen), 2 Bde.

Einrichtungen, und wird ihre festeste Stütze. Bestehen muß die Kirche bis zur Vollendung der Zeiten; ihr Schicksal hängt nicht von der Ständigkeit der Staaten ab, wo sie aufgenommen wird; sie wird durch die verschiedenen Revolutionen derselben nicht erschüttert, sie besteht fort, wenn solche auch längst sich aufgelöst haben und überlebt ihre Zerstörung. Sie sah das römische Weltreich einstürzen und blieb mitten unter dieser großen Erschütterung fest und unerschüttert.“

„Schon bei neunzehn Jahrhunderte blieb sie aufrecht mitten unter so vielen Stürmen, die von allen Seiten sich gegen sie erhoben, und fortbauern wird sie bis an's Ende der Welt trotz aller Stürme, die noch in der Folge sich erheben werden. Denn es ist die Bestimmung der Kirche, so lange sie hienieden regiert, ohne Unterlaß von neuen feindlichen Anfällen bestürmt zu werden und dieselben durch den Beistand ihres göttlichen Stifters zu besiegen. — Die nach uns kommen, werden sie immer fortbestehend finden, weil diese beständige Fortdauer ihr verheißen ward und weil unwandelbar, getreu und allmächtig Derjenige ist, der diese Verheißung ihr gegeben hat. Und wie sie diese glorreiche Bestimmung von Anfang erfüllte, also wird sie dieselbe auch siegreich vollbringen; mit festem Schritte wird sie durch die Jahrhunderte und durch die menschlichen Umwälzungen bis zum letzten der Tage hindurchschreiten, wo sie mit Christo, ihrem göttlichen Bräutigam, in der Stätte ihrer ewigen Ruhe sich vereinigt.“

Christenthum und Kirche heiligen die Gewalt, den Reichthum, und bewirken, daß aus ihnen Licht, Kraft und Segen quellen kann, anstatt daß sie, abgewendet von Gott und Seinem Reich, stets nur zum Verderben (zum eigenen

und fremden) umschlagen; Christenthum und Kirche adeln jenen Unterthanen=Gehorsam, welcher ein freiwilliger und freudiger seyn kann, weil er den von Gottes Gnaden herrschenden Fürsten, der von Gott gesetzten Obrigkeit geleistet wird; trennst Du aber den Gehorsam los von jenem religiösen Elemente, so schlägt er in heimtückischen Sclavengehorsam oder eben so leicht in Aufruhr um, denn wer Gott nicht vor Augen hat, der hat kein Gewissen, und wo die Gewissenhaftigkeit fehlt, da weichen auch die besten Garantien der Unterordnung, der Ruhe, des Friedens; kein Unterthan ist besser, ist in allen Verhältnissen verlässiger, als der in christlicher Gewissenhaftigkeit handelnde; Christenthum und Kirche sollte man daher schon bloß um ihrer Nützlichkeit für Hoheits- und Unterthansverhältnisse willen vor allen Dingen hochschätzen und mit aller Entschiedenheit schirmen, abgesehen von ihrem tiefen, höchst dankenswerthen Einfluß auf Künste und Wissenschaften, auf Sittenreinigung und Menschenwohl. Ihr Alle, denen ein positiv=gläubiges Leben, ein Leben auf dem Boden der Kirche kein Bedürfnis ist, die Ihr euch begnügt mit dem „göttlichen Funken der Vernunft“, mit der „Stimme des Gewissens“, die Ihr euch gegen alles Halten an Gottes heilige Offenbarungen hinlänglich abfinden zu können glaubt durch „Moral“, die Ihr mit vollkommener Beruhigung verkündet, „wir nehmen ein höchstes Urwesen, eine unendliche schaffende Kraft an und thun nichts Schlechtes,“ in derselben Minute aber von Pfaffentrug, Alfanzerien für das dumme Volk, klugberechneten Ceremonien und verknöcherten Lehrsätzen sprecht, ohne dabei im Mindesten zu ahnen, was Ihr eigentlich vornehm belächelt und an was Ihr mit geschlossenen Augen vorübergehet, o be-

trachtet wenigstens die Nützlichkeit der Kirche des Herrn, laffet sie doch um dieser Nützlichkeit willen ungeneckt, ungehöhn't, — schaden kann und wird sie Euch ja nie, aber nützen kann sie Euch, mehr, als Ihr wohl jemals zu begreifen vermöget!

Du aber, in welchem hie und da ein lichter Strahl der Gnade ausleuchtet, Du, dem es schon zuweilen wohl und warm um's Herz geworden, wenn ihn die Nähe unsrer heiligen Kirche mit unnennbarem Hauche angeweht, tritt herein in ihren geheiligten Dom, über dem sich jener Himmel wölbt, an welchem die Sonne der ewigen Liebe und Erbarmung strahlt, welchen die Sterne der Engel und Heiligen schmücken; in diesen Dom, in welchem das Lamm Gottes Seinen Wohnsitz aufgeschlagen hat, in welchem die heiligen Sacramente wie leuchtende, liebevolle Engel das Menschengeschlecht zum Hereintreten einladen, in welchem kein Wandel und Hochmuth herrscht, sondern nur Beständigkeit und Demuth, wo es keine Fessel des Willens gibt, keine gemachte und vorherbestimmte Seligkeit oder Verdammung, sondern wo du nur den freien Willen findest und die zu den ewigen, heiligen Zielen lieblich lockende Gnade des Herrn; sieh' diesen Dom, in welchem Maria als schirmende Königin thront, welcher das Haus der Mutter ist für die Jünger Jesu Christi, in welchem das Kreuz emporragt als der Baum des Lebens, von dem das erlösende allerheiligste Blut herabfließt als heilender Balsam für alles menschliche Elend, — diesen Dom, in dem die Eine, die unveränderte, die unverkümmert vom Herrn überkommene Lehre gelehrt wird, in welchem Millionen und abermal Millionen sich Trost und Stärke geholt haben; — in welchem das heiligste aller Opfer dem allmächtigen Herrn Himmels

und der Erde tagtäglich dargebracht wird bis zum Ende der Zeiten — — und wenn Du hereingetreten bist, und hast diesen Bau der Herrlichkeit betrachtet, aus welchem Heilung und Rettung kommen könnte für unsere fieberkranke Zeit, Gott segne Dich, wenn Du Dich in ihm heimisch fühlst, wenn Du in ihm bleiben willst; willst oder kannst Du das aber nicht, ziehst Du es vor, in Deinem Hause zu verweilen, gut, ich halte Dich nicht, ich feinde Dich darum nicht an; aber ich bitte Dich, beurtheile und verkleinere diesen erhabenen Bau nicht, bevor Du ihn gesehen, bevor Du ihn in allen seinen Theilen kennen gelernt hast; hast Du aber dieses, dann bin ich es lebendig überzeugt, Du wirst, wenn Du auch noch in Deinem Hause bleiben und Deine Wege gehen willst, Jene, die sich heimisch und gerettet fühlen in dieses Domes gewaltigen Hallen, deshalb nicht „Ultramontane“ schelten, wirst sie nicht als „Finsterlinge“ ausrufen, wirst nicht vornehm auf sie herabsehen, sie nicht fliehen wollen, gleich als hätten sie im Schatten eines Bariahs geschlafen, Du wirst nicht Anstand nehmen, sie als Brüder zu begrüßen, ihren Glauben, ihr inneres Leben zu achten. Und wenn Du jenes uralte heilige Bekenntniß anstimmen hörst mit fester und lauter Stimme: „*credo unam sanctam, catholicam et apostolicam ecclesiam*“, — so wirst Du es anhören können ohne irgend welche Aufregung und Bitterkeit!

Denen aber, welchen der Sinn der Billigkeit und Gerechtigkeit mangelt, Denen, welche (mögen sie nun Protestanten oder Katholiken heißen) das enge Herz oder das beengte Auge nicht zu erschließen vermögen, auf daß sie erst schauten, was sie denn eigentlich schmähren oder verschmähren, ihnen gegenüber drängt es mich, o Immanuel, noch ein-

mal aus dem Grund meiner Seele auszurufen: „O Du meine heilige katholische Kirche, solltest Du deshalb minder wahr, minder herrlich, minder göttlich seyn, weil Du Feinde hast, oder weil man Dich noch nicht überall kennt?“

 XXV.

Juli 1847.

Du fragst mich: „Haben wir denn nicht (geseht, er wäre auch nur das Resultat einer volksgeschichtlichen Vergangenheit) wenigstens einen allgemeinen Zeitgeist, d. h. keinen territorialen oder nationalen?“ — Die Antwort, Immanuel, liegt schon in der Frage selbst, in welcher Du einräumest, daß der Zeitgeist das Resultat einer volksgeschichtlichen Vergangenheit ist. Hat jedes Volk seine eigene hervorragende Geschichte und verharrete es in einer gewissen Consequenz seiner Thaten und Gesinnungen, so überkömmt es auch seinen eigenen Zeitgeist als nothwendige Folge seiner geschichtlichen Vergangenheit; hatte es keine eigene Geschichte, sondern bloß eine gemeinsame mit andern Völkern, oder gerieth es in ein gewisses politisches oder geistiges Abhängigkeitsverhältniß zu anderen Völkern, so hat es mit diesen einen gemeinschaftlichen Zeitgeist; Du wirst mir z. B. zugeben, daß der Zeitgeist des osmanischen Reichs nicht jener Spaniens und Portugals, daß Oesterreichs Zeitgeist nicht identisch ist mit jenem Frankreichs, Englands Zeitgeist nicht mit jenem Rußlands u.

Das beste und sicherste Mittel aber zur Erhaltung, Förderung und Veredlung guter Elemente jedwelchen Zeit-

geistes, sowie das sicherste, ja allein von Grund aus rettend wirkende Heilmittel für schlechte und franke Elemente bleibt (die Licht- und Freimänner mögen sich dagegen sträuben, wie sie wollen) die Kirche, die Richtung zu Gott, das lebendig gewordene Bewußtseyn, daß alle menschlichen Zustände (mögen sie noch so schimmern, glänzen und Dauer versprechen) unhaltbar sind, wenn nicht die Religion ihr Fundament, ihr Alpha und Omega bildet. Das ist freilich eine harte Rede für Christuskügner, für Symbolstürmer, für Vernunftanbeter, für Feinde aller Offenbarung und alles positiven Glaubens, eine harte Rede für Solche, welche ihre incrustirte Conchylienseele höchstens zu einer stumpfen Becomplimentirung des „Allvaters“ oder der „allwaltenden Kraft“, oder der „Mutter Natur“ erschwingen oder, wenn es hochkömmt, die ihnen von Gott geschenkte Himmelsgabe der Vernunft durch excentrische Ausbrüche metaphysischen oder skeptischen Unsinnes schänden, — aber ich kann ihnen nicht helfen, Immanuel, ich kann kein Jota davon nehmen!

Auch Denen, welche im Weg der Capitulation sich herbeilassen möchten, äußersten Falls jedem anderen Religionsbekenntniß eine so wohlthuende Wirkung einzuräumen, nur aber nicht und um keinen Preis der katholischen Kirche, als von welcher es ihnen eine ausgemachte Sache ist, daß ihr alle Grundlagen der organischen Entwicklung, des Lichtes und der Freiheit mangeln, auch ihnen kann ich es nicht zu Gefallen machen, Immanuel, denn ich kann nicht vom Glauben und von der Geschichte ablassen, da mir Beide zu entschieden, zu siegreich klar sagen, daß gerade in der katholischen Kirche Lehren und Einrichtungen die erhabensten und schönsten Garantien liegen sowohl für die Er-

haltung und Fortbildung der bürgerlichen Ordnung und des allgemeinen Wohles, als für die Zurückführung jedweder Zerrissenheit und Unordnung zur Einheit, zum Frieden, zur lebenskräftigen Ordnung.

Auf die Gefahr fernerhin, Immanuel, Denen nicht zu gefallen, welche die katholische Kirche und ihr Wirken wenigstens territorialisiren, wenigstens auf bestimmte Länder und Regierungsformen zurückdrängen möchten, um dieselbe dem gegenüber, was sie Gemeinwohl und Völkerglück nennen, „unschädlich zu machen“, muß ich gerade so entschieden, so warm und lebendig überzeugt behaupten, daß gerade die katholische Kirche es auf Erden ist, welche sich, ohne von ihrem Grundwesen, von ihrer göttlich begründeten Individualität das Mindeste einzubüßen oder aufzugeben, am Leichtesten, am Besten mit jeder Regierungsform, mit jeder Volkseigenthümlichkeit, mit jeder gesellschaftlichen Einrichtung verträgt und verschmilzt, eben, weil sie die katholische, die allgemeine, die Allen und überall Eine ist.

Ich höre die Männer der Vernunft sagen: „nun ja, bei dem bigotten Spanien und Portugal, mit ihren 15 und 5 Millionen, bei dem im Fortschritte zurückgebliebenen Oesterreich mit seinen 25 Millionen, bei diesem Sardinien mit seinen 4 Millionen, bei diesem Neapel und Sicilien mit seinen fast 8 Millionen, bei diesem lombardisch-venetianischen Königreich mit seinen 4½ Millionen Katholiken mag er Recht haben, denn hier überall herrscht noch Geistesgebrücktheit und das Volk ist niedergehalten von hierarchischem Einfluß.“

Diese Herren rechnen eben nur mit ihren Zahlen und sehen nur mit ihren Augen; die Katholiken aber scheuen diese Zahlen nicht und stellen ihnen deren eben so viele ge-

genüber. Seht nach der europäischen Türkei, wo der Is-
lam herrscht und durch ihn principieller, ungebändigter Chri-
stenhaß; diese Türkei mit 8,200,000 Seelen zählt 1,600,000
Katholiken; oder seht dieses England mit seinen Poenal-
gesetzen gegen die katholische Kirche, die man (vielleicht aus
welthistorischer Vorsicht?) selbst setzt, wo man sie nicht mehr
üben will, dennoch nicht aufgeben will, seht dieses hoch-
kirchliche, dieses grundliberale, grundconstitutionelle England;
es zählt bei 12,400,000 Einwohnern 1,700,000 Katholiken,
ihre Zahl wächst täglich, Capelle auf Capelle, Kirche auf
Kirche, Dom auf Dom steigt neuerbaut empor; seht auf
jenes Irland, es hat unter 6,850,000 Bewohnern 5,800,000
Katholiken; nehmt Belgien, ein Land, in politischer Frei-
heit- und Fortschrittszögler wetteifernd mit England, — es
zählt unter 3,863,000 Seelen 3,450,000 Katholiken, Preu-
ßen, der Hort des deutschen Protestantismus, hat unter
12,330,000 Bewohnern 5,920,000 Katholiken; — nehmt
Frankreich, das Land der Kühnheit, der Politik, der
Nationalglorie, der feinsten Trivolität wie der lebendigsten
Begeisterung, begabt mit einem Bürgerkönigthum, es zählt
bei einer Bevölkerung von 33,000,000 Seelen 31,000,000
Katholiken; — oder wollt ihr von reinen und constitutio-
nellen Monarchien abstrahiren und ein Autokratenreich
erster Größe ins Auge fassen? Schauet nach Rußland
mit Polen, — unter 53,000,000 Bewohnern findet Ihr
11,000,000 Katholiken; — und wenn es Euch nach Re-
publiken zu forschen gelüstet, so nehmt die Schweiz; sie
zählt unter 1,960,000 Seelen 980,000 Katholiken; die Re-
publik Andorre bei 26,000 Bewohnern 25,000 Katholi-
ken, die Republik Marino eben so viele Bewohner (7000)
als Katholiken, die (ehemalige) Republik Krakau bei

114,000 Einwohnern 100,000 Katholiken; wollt ihr aber vielleicht einen Totalüberblick des Katholikenstandes in Europa? — Es hat eine Bevölkerung von circa 232,000,000 Menschen; hierunter befinden sich circa 136,000,000 Katholiken der verschiedensten Völkerstämme, lebend unter den verschiedenartigsten Regierungsformen, zunehmend von Jahr zu Jahr in einerseits freudiger, für eine gewisse Seite fataler Progression. — Und wenn Ihr noch einen Absprung nach Amerika versuchen wollt, dem Lande der Münzen und Zahlen, der Freiheitsreden und Freiheitsthaten, der Sekten und des Allerweltsglaubens, so zählt blos schon Nordamerika bei 16,910,000 Einwohnern 1,177,000 Katholiken mit 865 Priestern und 812 Kirchen, 141 Klösterstudien und 21 Seminarien; zehn Jahre früher hatte man daselbst nur 373 Priester und 300 Kirchen. — Ihr seht also schon, wie es mit der katholischen Kirche bestellt ist und daß sie lebenskräftig wirkt und wirken kann, wo immer nur der Herr ihr eine Stätte anweist; ja selbst die Wüsten scheuet sie nicht und hat sie nie gescheut; sie hat sie häufig in fruchtbare Fluren verwandelt und ihnen Einrichtungen gegeben, deren Segen nicht mehr wegdisputirt werden kann.

Und wenn nun die katholische Kirche überhaupt sich mit jeder Regierungsform verträgt, ja sie veredelt und mit geheiligten Garantien umgibt, so gebt Ihr mir doch wohl auch zu, daß sie die Stütze der Throne bildet und daß noch jedesmal dem Untergang der Altäre der Sturz der Throne folgte, ja, daß das eine so ausgemachte Sache ist, daß selbst den stürzenden Heidenthronen die heidnischen Throne nachstürzten?

O nein, Immanuel, das geben sie mir nicht zu; sie erachten die katholische, ja überhaupt jede Religion höchsten

für nützlich, nicht aber für nothwendig, Religion und Kirche ist ihnen eine nach Umständen zu cultivirende höhere Polizeianstalt; der Thron hat bei ihnen mit den Altären nicht den entferntesten wesentlichen Zusammenhang, da alle Majestät nach ihrer sublimen Lehre nicht von Gott, sondern von den Völkern kommt, und da sie dem schönen: „Von Gottes Gnaden“, dieser edlen Vollmachtsurkunde christlicher Fürsten, als einer „bloßen Titulatur“ nicht mehr Werth beimessen, als der Titulatur „Euer Wohlgeboren“, die man etwa einem nicht wohlgeformten Manne gäbe. Sie erklären das „dem Sturz der Altäre folgt jener der Throne“ kurzweg für eine veraltete Phrase, ja sie nehmen nicht Anstand, geradezu Jene, welche sich dieses Mahnrufes bedienen, zu beschuldigen, daß sie „durch diese ultramontane Finte“ die Fürsten bethören, sie in ihr Interesse ziehen und mit einer gewissen Furcht vor dem hierarchischen Popanz der Kirche erfüllen möchten. — Läßt Schiller den sterbenden Talbot ausrufen: „mit der Dummheit kämpfen die Götter selbst vergebens“, so will ich der Dummheit durchaus nicht zu nahe treten, Immanuel; aber ich weiß nicht, ob nicht doch der Kampf gegen die Bosheit und absichtliche Verblendung noch viel vergeblicher, viel widerlicher ist? Wenn ich so zuweilen das Gewicht von Beschuldigungen betrachte, welches ein schlimmer Geist von jeher, zu allen Zeiten und unter allen Verhältnissen über Jene hinzuwälzen bemüht war, die in Treue und Eifer an Gott und Seiner heiligen Kirche, an Thron und Vaterland hingen, so fällt es mir schwer auf die Seele, o Freund, mit einem unfäglichen Gefühl der Beihnuth; dann denke ich aber bei mir: „Christ! Christ! warum so betrübt? Denn sieh, Deinen Herrn und Heiland haben sie beschuldigt, daß Er

Gott und den Kaiser gelästert, und sie kreuzigten ihn unter diesem Vorwand. Christ! trage Dein Kreuz in Geduld!"

 XXVI.

Juli 1847.

Es wird einst, o Immanuel, für die franke Zeit, (sie mag wollen oder nicht) Heilung nur durch die Kirche kommen; betrachte, wie die ganze Zeit unwillkürlich und unaufhaltsam (in wundersamem Contraste gegen ihre Sinnlichkeit und Materienjägerei) die Geister auf das kirchliche, auf das confessionelle Gebiet hindrängt, gleichsam als würden sie auf ein Schlachtfeld zum Kampf getrieben, um auf ebendemselben in anderer Art Ruhe und Rettung zu finden, — namentlich aber die katholische Kirche wird es seyn, welche, weil auf dem Heil der Einheit ruhend, im Lauf der Zeiten einmal unaufhaltsam dem Zwiespalt, der Zerswürfniß und Zerstörung der Jahrhunderte Frieden, Beruhigung und Rettung bringen und die wirren Geister zur Besonnenheit zurückführen wird. Bis dahin aber werden noch schwere Kämpfe gekämpft, bittere Kränkungen und Mißkennungen ertragen, große Enttäuschungen erlebt, manch glänzende Beweise christlicher Ergebung und Glaubensstreue gegeben, vielerlei neue Irrthümer geboren und sammt ihren älteren Brüdern zu Grabe getragen werden; — und inzwischen wird man nicht müde werden, das, was man, wenn erkannt, hoch verehren würde, zu ignoriren und es von

diesem Standpuncte aus zu verhöhnen, zu verdammen. Du aber, o Herr! Der Du derselbe bist gestern wie heute, wirst wachen ob Deiner heiligen Kirche, Du wirst sie siegreich führen durch die Mißgeschicke der Zeiten, durch die Stürme der Jahrhunderte! Dein Geist wird bei Deiner Kirche seyn, deren Geist nicht in Capellen und Wallfahrten, nicht in Lippengebeten und feierlichen Andachten, nicht in Klöstern und Conventen ruht, wie Jene, die Deine Kirche nicht kennen oder sie nicht kennen wollen, dem aufgeregten Geschlecht der Gegenwart fortwährend in das Ohr rufen; allein wo Dein lebendiger Geist weht, o Herr! da werden auch diese äußeren Anstalten und Erscheinungen der Kirche, die ohne ihn todtes Machwerk sind und dergleichen auch die Pharisäer und Heiden hervorbringen können, da werden sie gewiß auch trostbringend, aufrichtend, belebend zum großen Werke Deiner Kirche mitwirken, welches Du ihr zum Ziele gesetzt hast, daß nämlich in ihr die Geschlechter durch Jesum Christum erlöst und beseligt, daß sie aus diesem vergänglichem Reich der Zeit und der Sündhaftigkeit gerettet und eingeführt werden in Dein Reich, o Herr! welches Du denen, so Dir dienen in Einfalt und Reinheit des Herzens, von Ewigkeit her bereitet hast!

* * *

Immanuel! wie ist Dir zu Muth? — Ich wollte Dir in dieser Reihe von Briefen keine angenehmen und erquickenden Abhandlungen liefern; die Zeit, wie das fünfte Decenium des Jahrhunderts sie uns gebracht, wollte ich Dir schildern mit möglicher Treue; fallen in einen Spiegel aufgeregte, auseinander gezerrte Züge, so kann er kein beruhigendes, kein anmuthiges Bild zurückwerfen; haben Dich, o Immanuel, meine Briefe bis in das Innerste verstimmt, so

daß ein Drängen und Sehnen in Dich kam nach Frieden, nach Einheit, nach schuldloser Freudigkeit, trieb es Dich, aufwärts zu schauen und nur von dorthier die rechte Hilfe für das fieberkranke Geschlecht zu erwarten, dann, o Freund, könnte ich mir sagen: „Du hast ein getreues Bild geliefert,“ — ob es aber, käme es zur öffentlichen Ausstellung, den Leuten gefiele, ob sie mich nicht für einen unerfahrenen Pinsel oder einen aufgeregten Phantasten oder einen pietistischen Bedanten erklären würden, — ich weiß es nicht; so viel ist gewiß, daß ich weder in diesem Stücke noch sonst irgendwie nach dem Beifall der Welt gelte; ich suche meine Pflicht nach Kräften zu erfüllen, bitte Gott, daß Er mir stets für meine Nebenmenschen (selbst für die, welche mich meiden oder beseinden) ein offenes, weiches Herz erhalte, und im Uebrigen trachte ich einen eigenen Weg zu gehen, eine eigene Wahrheit, ein eigenes Leben aufzusuchen; wollt Ihr mich einen Sonderling schelten? Gut. Ich meinerseits gedenke der Worte, die der Herr — (Kempis Nachfolge Christi, B. 3 cap. 56) — zum Knechte spricht: „Ich bin der geradeste Weg, die höchste Wahrheit, das wahre, selige, unerschaffene Leben.“ Dabei gedenke ich ferner dessen, was der Herr — (Kempis, Bd. 3, cap. 24) — weiteres zum Knechte spricht: „Sieh', ich kenne Alle und sehe Alles, was unter der Sonne geschieht: ich weiß, wie es mit Jedem steht, was er denkt und wünscht, und wohin seine Absicht gerichtet ist. Ueberlaß daher Alles mir: bewahre Du den wahren Frieden in Dir und laß den Unruhigen sich herumtreiben, so viel er will!“

Das sind freilich langweilige gottselige Reden, Immanuel, und ich sehe im Geiste, wie die modernen Helden des Zeitgeistes darüber die Mundwinkel verziehen; doch, wie gesagt,

ich geize nicht nach ihrem Beifall; ihr Beifall vergeht mit ihnen und mit mir; wir Alle, o Immanuel, vergehen ja nach denselben Gesetzen der Vergänglichkeit, und nur Eines wird bestehen und nicht vergehen ewiglich; dieß Eine zu suchen, ist die Aufgabe meines Lebens; daß unsere Zeit, nachjagend dem Vergänglichen, dieß Eine so verblendet flieht und verkennt, ist der Schmerz meiner Tage: mein Mahnruf ist immer: „wachet und betet!“ (nicht als Heuchler und Pharisäer, sondern als reine, aufrichtige Christen) und mein Trost ist, aus lebendigster Ueberzeugung, aus ganzer Seele ausrufen zu können: „Es lebt noch der alte Gott!“

XXVII.

August 1847.

Die katholische Statistik, von der ich Dir neulich ein Bruchstück mittheilte, führte Dich zur Frage: „aber wie viel Ultramontane möchten denn wohl unter diesen 136 Millionen europäischer Katholiken stecken?“ Das läßt sich leichter fragen, als beantworten, Immanuel; soviel ist aber gewiß, daß nichts den confessionellen Frieden mehr stört und Spannungen mehr begünstigt, als gerade derlei allgemeine Schlagwörter und verdächtigende Insinuationen. Im Uebrigen habe ich, glaube es mir, viel darüber nachgedacht, wie sich etwa der Begriff des Ultramontanismus formuliren ließe, allein ich kam an kein Ende, denn zuletzt zeigte es sich immer wieder, daß in der Regel ein Jeglicher das, was

ihm nicht zusagt, was ihm unbequem im Wege steht, wogegen er eine besondere Apathie hegt, sei es in religiöser, in politischer oder bloß überhaupt in socialer Beziehung, mit „ultramontan“ bezeichnet. Nimm' einen nur halbweg treuen und auf kirchlichem Boden stehenden römisch-katholischen Christen, er wird einem Deutschkatholiken oder sonst katholisch getauft wordenen Sektirer ein Ultramontaner seyn, er mag nun in politischer Hinsicht und socialer Beziehung sich zu welch immer für einer Farbe und Richtung bekennen; eben so wird ein purifizirter Lichtfreund mit dieser Verdammungsformel selbst Jene belegen, die überhaupt noch positivgläubig sind und der Kirche irgendwie eine Autorität in göttlichen und menschlichen Dingen zugestehen; ein aufgeklärter Neujude wird seine talmudgläubigen Stammgenossen nur zu bereitwillig in denselben Topf werfen mit den römisch-katholischen Ultramontanen; ein für Glauben und Kirche gleichgültiges, an der Gegenwart hängendes und höchstens zum goldenen Kalbe der „Vernunft“ oder der „Mutter Natur“ schwörendes Welt- und Zeitkind wird jeden Katholiken, der nur irgendwie die Gebote seiner Kirche hält, kurzweg für einen Ultramontanen erklären; sollte aber ein Katholik gar noch Lust haben, seinen Glauben offen und entschieden zu bekennen und zu vertheidigen, so ist das Zeitkind rasch daran, denselben zur dritten Hölle zu verdammen; ja, überhaupt nur katholisch zu seyn, wird manchen Kindern der Zeit genügen, um ohneweiters den Stein des Ultramontanismus auf Einen zu werfen; so haben neulich fortschrittliche Schweizerblätter mit wehmüthigem Pathos hervorgehoben, „daß in Genf der Ultramontanismus zunehme, weil die katholische Bevölkerung sich um 40, die protestantische aber nur um 10 Prozente vermehrt habe!“ Du

siehst da, Immanuel, welchen imaginären und vieldeutigen Werth und Sinn das Wörtlein „ultramontan“, diese landläufige Münze, womit man so reichlich auszahlend bereit ist, hat. Es bleiben aber die Auszahlenden dabei nicht bloß auf dem Gebiete des Kirchlichen, sondern ihre Antipathie (das Kind ihrer Sympathieen) streift auch eben so häufig in das politische Gebiet hinüber. Es genügt, monarchisch gesinnt, conservativ oder doch wenigstens nicht modern-demokratisch zu seyn, um sofort von den Radikalen als ein Ultramontaner ausgeschrien und gedrängt zu werden; das Exempel findest Du in der heutigen Schweiz; in derselben Schweiz, wo bisher in 22 souveränen Kantonen 22 souveräne Herren regiert haben, und wo nun nur gar zu gern Einer über alle in einen Guß zusammengesmolzene 22 Kantone regieren möchte, dürfte es keine Kloster- und Jesuitenfrage und in den sieben Urkantonen keine so entschiedenen Katholiken geben, als es Gottlob dort deren gibt, es würde doch das Verbrechen der Sieben, die alte Schweiz und ihre Rechte gegen diesen Machtstreich retten zu wollen, allein schon hinreichen, dieselben in die Acht und Aberacht des Ultramontanismus zu erklären; nicht minder wird, wenn sich das gemeine Gesindel der Proletarier und Communisten nur einmal mehr „zeitgemäße Bildung“ und somit auch den Gebrauch dieser allzeit fertigen Schlagwörter der Grundliberalen angeeignet hat, die Klasse der Besitzenden und Machtbegabten, sie mag zu den Katholiken, Protestanten oder Juden gehören, vielleicht nur gar zu bald mit dem Hohnruf „ultramontan!“ begrüßt werden.

Trifft nun Protestanten, Juden oder Andere schuldlos dieses Schlagwort, so mögen sie, wollen sie es nicht in Geduld tragen, desselben sich zu erwehren suchen nach ihrem

besten Dafürhalten; wir Katholiken aber, Immanuel, gegen welche dieses Schlagwort ursprünglich gebraucht wurde und immer noch aller Orten im reichlichsten Maaße gebraucht wird, was sollen wir in ihm erblicken? Einen Ehrentitel, eine Auszeichnung, oder einen Tadel, die Bezeichnung eines krankhaften Auswuchses katholischer Zustände und Bekenner? Offenbar nur Letzteres.

Wer aber soll die Krankheit eines Menschen erkennen und heilen, — der Kranke, der Stümper, oder der erfahrene Arzt? Gewiß nur der letztere. — Wer kann die Fehler eines Gemäldes richtig beurtheilen und seinen wahren Gehalt bestimmen, — der Pfuscher, der Zimmeranstreicher, oder der Künstler? Gewiß wieder nur der letztere. Und wenn am Katholizismus ein Auswuchs oder an Katholiken eine krankhafte, eine bedenkliche und tadelnswerthe Seite wäre, wessen soll das Amt der Prüfung, der Beurtheilung seyn, — des Nichtkatholiken, oder des Sectirers, oder des Gottesläugners? Gewiß nicht, sondern des Katholiken, denn ihm muß gewiß am meisten an der Reinheit und Heiligkeit seiner Kirche liegen. Bedurfte Christus der Pharisäer oder Saducäer, um den Tempel zu säubern? Er selbst übernahm das Richteramt, und so lasse man es auch den Katholiken, wenn es sich um die Frage der Ultramontanität handelt.

Da aber, wie kürzlich ein junger französischer Pair gelegentlich seines Bekenntnisses (daß er weder Katholik noch Christ sei) bemerkt hat, die Katholiken in mehrere Klassen getheilt werden können, in solche z. B. die es in Wahrheit sind, in solche, die es zu seyn glauben, endlich in solche, die selbst das nicht glauben, die aber doch möchten, daß man sie für Katholiken halte (wozu ich noch die vierte

Klasse Derjenigen zählen möchte, die nicht einmal dieses letztere Interesse haben, sondern denen überhaupt vollkommen gleichgiltig bleibt, was sie in religiöser Beziehung sind oder was man desfalls von ihnen hält), so siehst Du schon, daß wir den Katholiken überhaupt jenes Richteramt nicht zugestehen können, sondern nur Denjenigen, welche wahrhafte und aufrichtige katholische Christen sind. Vernimmst Du aus ihrem Munde, daß es einen Ultramontanismus katholischer Seite gebe, bezeichnen sie Jemanden als einen solchen Ultramontanen, dann, Immanuel, darfst Du es glauben, dann darfst Du nicht befürchten, es werfe nur Leidenschaft, Dünkel, Intoleranz oder Arglist mit diesem Worte um sich. Sagt Dir ein wahrer aufrichtiger Katholik: „siehe, dieser katholisch Getaufte ist ein Ultramontaner!“ so glaub es ihm auf sein Wort; hic niger est, hunc tu, Romane, caveto! — Wenn aber Andere mit „ultramontan“ und „Jesuit“ freigebig sind, so laß sie ihres Weges gehen und denke bei Dir: „es hat eben Jeder seine eigenen Sympathieen und Antipathieen. Schweig' und oblege Deiner Pflicht, und, wenn es seyn muß, schweig' und leide; Gott ist reich genug, es Dir überschwenglich zu vergelten! Und was sagen Dir nun wahre und aufrichtige Katholiken? — Sie sagen Dir: „ja, es gibt einen Ultramontanismus überhaupt und gibt auch unter den Katholiken Ultramontane; sie sind, wo immer man sie findet, keiner Achtung würdig, sie sind räudige Schafe in der Heerde und es hüte sich ein Jeglicher vor diesen Wölfen im Schafsfleide.“

Ja, Immanuel, schon zu Christi Zeiten, schon lange vor der glorreichen Geburt unseres Herrn und Heilandes gab es Ultramontane, und Du findest ihre Repräsentanten

nicht bloß in den Pharisäern, sondern auch bei anderen Völkern des Alterthums, der Mittelzeit und der Neuzeit; bei Völkern aller Bekenntnisse gab es Pfaffen und religiöse Heuchler, Menschen, welche das Band der Religion, womit der Himmel die Erde an sich knüpfen will, um sie zu sich hinaufzuziehen, als ein Gängelband benützten und benützen, um die Völker an demselben zu ihren eigensüchtigen Zielen zu führen, — Menschen, welche das Heilige nur kannten und kennen, um es im Dienst ihres strafbaren Egoismus zu schänden, — Menschen, welche, den tiefen und unaustilgbaren Einfluß der Religion auf das menschliche Herz kennend, aber für sich selbst demselben abgestorben, diese Himmelsgabe als den Deckmantel für der eigenen Gesinnung Schlechtigkeit zu verwenden sich erfrechten und noch erfrechen, kurz, Menschen, welche Verrath übten und üben am Himmel und an dem des Himmlischen empfänglichen Menschenherzen, und das war und bleibt zu allen Zeiten eine aufgelegte Schlechtigkeit, eine Sünde gegen den heiligen Geist! Diesem beweinenwerthen Geschlecht sind von je und überall die Besseren entschieden in den Weg getreten, diesem Schacherhandel mit Himmelsgütern haben sie von je den Krieg erklärt; dieses Geschlecht war überall so gezeichnet, so kenntlich, daß es dem scharfen Blick der Guten nicht entgehen konnte; — bei den Juden war es repräsentirt durch die Schriftgelehrten und Pharisäer, und unser Herr und Heiland ward nicht müde, vor ihnen zu warnen, sie den Seinen als Heuchler, als ein Otterngesücht zu bezeichnen, als Wölfe im Schafspelze.

Doch seien wir nicht beschränkten Sinnes, nicht engherzig, suchen wir dieses Geschlecht nicht bloß bei den Katholiken, sondern auch bei allen anderen Bekenntnissen

und Nichtbekenntnissen, — nicht blos bei den Priestern, sondern auch bei den Laien, — nicht blos in einem Stande, sondern in allen, nicht blos bei einem Volke, sondern bei allen; denn die menschliche Natur ist überall, zu allen Zeiten und unter allen Verhältnissen sowie einer göttlichen Veredlung und Verklärung, eben so auch einer unsäglichsten Versunkenheit und bodenlosen Heuchelei fähig, und wenn Du diese Heuchelei gleichbedeutend sehen willst mit Jesuitismus, so wimmelt eben die Welt von Jesuiten jedes Standes, Bekenntnisses, Alters und Geschlechtes. —

XXVIII.

August 1847.

„Aber man wird sagen, es sei denn doch zu partiell, den Katholiken (katholischen Bekenntnern gegenüber) das Richteramt über die Frage des Ultramontanismus zu vindiziren.“ Ich verstehe, Immanuel; es heißt das mit anderen Worten: „ein Tadel, aus dem Munde des Freundes kommend, ist nicht so unverdächtig, als einer aus dem Munde des Feindes.“ Die Antwort hierauf ist klar; Du wirst sie mir wohl erlassen, und jeder billigdenkende Andere ebenfalls. —

Mancher möchte freilich gar zu gern, um dem wahren Katholiken das Urtheil in der Angelegenheit des Ultramontanismus zu entziehen, der Welt beibringen, die katholische Kirche sei zwar in ihrer Reinheit ferne vom Ultramontanismus, aber sie könne gleichwohl (der confessionellen Sympathieen halber) im Punkt der Beurtheilung der Ultramon-

tantität sich nicht einer gewissen Vorliebe enthalten, die sie zwingt, sich um dieselben anzunehmen; es ist aber die katholische Kirche, o Immanuel, beim Himmel! zu erhaben und zu ehrwürdig, als daß sie, die gelagert ist auf den Grundlagen der göttlichen Weisheit und Gerechtigkeit, ihre heilige Sendung auch nur einen Augenblick so weit vergessen könnte, um sich einer Affenliebe gegen Jene hinzugeben, die der Herr, wandelte Er noch auf Erden, geradezu der Schaar der Schriftgelehrten und Pharisäer beizählen würde! Es ist das in Wahrheit einer der schmerzlichsten und unverdientesten Vorwürfe, welcher je der katholischen Kirche gemacht werden konnte.

Wahrlich, wer das Leben und die Schriften so vieler Heiligen, Kirchenväter, Asketen und Bekenner nur einigermaßen kennen gelernt hätte, wer also wüßte, wie sehr sie alle in Leben und Schrift gegen jede Heuchelei, Werkheiligkeit, gegen jeden Pharisäerhochmuth, gegen jede Gleisnerei und List eiferten, und wie sehr alles dieses auf den Concilien stets einhellig und entschieden verdammt wurde, wie käme er noch dazu, der katholischen Kirche einen solchen Vorwurf zu machen?

„Sie soll aber nicht herrschen wollen über die Geister, sie soll sich keine herrschende, keine exklusive Stellung im Gebiet des Geistigen (im Weltlichen ohnehin nicht) anmaßen!“ Das ist der Einwurf unserer und jeder Zeit, womit man der katholischen Kirche besonders in Hinsicht auf ihre Glaubenseinheit und Glaubensentschiedenheit entgegenzutreten pflegt; die katholische Kirche, welcher Jesus Christus als Sinnbild ihrer wachsenden wunderbaren Verbreitung den mächtigen Baum gesetzt hat, der aus einem winzigen Sesskörnlein entsprang, und unter dessen Laubdach später

die Vögel des Himmels ihre Nester bauten, sie soll nach der Willens-Meinung ihrer Feinde und falschen Freunde nun einmal nicht nach Ausdehnung streben, soll kein lebendiges Bewußtseyn des eigenen Werthes haben, soll diesem nirgendwo, falls Anderen convenirt, sich geltend zu machen, Geltung zu verschaffen suchen; sie soll nicht die Wahrheit zu haben, nicht allein beseligen zu können, nicht die ächte und ursprüngliche Kirche zu seyn behaupten. —

Man hat doch sonst gemeiniglich zu allen Zeiten und bei allen Völkern es als eine ausgemachte Sache angenommen, daß die Religion, der Glaube einem Jeden das Höchste, das Heiligste sei, wofür er selbst Gut und Blut, Ruhm und Leben bereitwillig einzusetzen als verpflichtet erscheine, man hat es sonst als ein trauriges, ja als ein gefährliches Anzeichen der Zeit betrachtet, wenn den Leuten Religion und Glaube nicht mehr heilig, nicht mehr das Höchste zu seyn begann, man hat Jenen, welche fest und treu für ihren Glauben lebten, litten und starben, welche ihn unerschrocken, ohne Menschenfurcht, ohne Nebenabsichten starkmüthig bekannten, die Bewunderung nicht versagt, — wie, soll nun die katholische Kirche allein nur als ein geduldetes Wesen schüchtern in der Ecke stehen, ängstlich bedacht, kein Lebenszeichen des Selbstgefühles, der Einheit, der Glaubensentschiedenheit von sich zu geben, wofern sie nicht dem Verdammungs-Urtheil des Ultramontanismus verfallen seyn will? Nein Immanuel, sie wird, ehe daß sie so sehr ihre heilige Aufgabe und Stellung verläugnete, vorziehen, diesen Schmachttitel zu tragen; — sie ist ja dann in guter Gesellschaft und braucht sich deren nicht zu schämen. Denn steh' nur jene lange und herrliche Reihe der Heiligen, Märtyrer und Märtyrerinnen, der Bekenner und Lehrer, schaue sie mit

ihren im Glanz der Ewigkeit himmlisch leuchtenden Siegerkronen, schaue diese Reihe von Ultramontanen, und an ihrer Spitze Jesum Christum, Dessen heimatliches Haus die Kirche, Dessen Labfal das Gebet war, Der Seinen himmlischen Vater standhaft bis zum Tode bekannte, Der verkündete, daß gerichtet sei, wer nicht glaube, daß wie ein Heide sei, wer die Kirche nicht höre, daß, wer sich schäme, Ihn zu bekennen, am Tage des Gerichts ebenfalls von Ihm nicht gekannt seyn werde, — Der verkündete: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben“, — o sieh', Immanuel, diese himmlische Genossenschaft, wie könnte man da noch zagen, fest zu seyn im Glauben und ihn offen und männlich zu bekennen? Was aber diese Heiligen, diese Märtyrer, diese Bekenner und Lehrer seinerzeit verkündeten und bekannten, sie würden, bekenneten sie es jetzt, von den Vernunft-Priestern, Weltstürmern und Weltfindern unserer Zeit als pure Ultramontane bezeichnet werden. —

„Und doch ist es für einen Anderen, dem doch auch sein Glaube heilig und theuer ist, etwas Hartes, wenn er von einer Confession hören soll: „wir besitzen die Wahrheit, wir bewahren den rechten Glauben;“ es ist denn doch für einen rechtschaffenen und gläubigen Protestanten etwas Hartes, wenn er vernimmt, daß die katholische Kirche behauptet, ihr Glaube sei der allein beseligende!“ Ich räume Dir die Richtigkeit des Einwurfs herzlich gerne ein, und glaub' es mir, Immanuel, es fiel schon manchem schlichten, treu und ungeschminkt an seinem heiligen Glauben und an seiner Kirche hangenden Katholiken schwer auf's Herz, z. B. im kleinen Katechismus der Markgrafschaft Baden-Durlach, welcher noch in Wirksamkeit ist — (1770 S. 19) — lesen zu müssen: „Haben Alle Diejenigen, welche sich äußerlich zur christlichen Kirche bekennen, den wahren seligmachenden Glau-

ben? Antw. Nein, sondern nur die Evangelisch-Lutherischen." Und wenn der Katholik den Katechismus des Dr. M. Luther (cap. II, Art. 3) aufschlägt, und liest: „Ich glaube, der heilige Geist hat mich durch's Evangelium berufen, mit seinen Gaben erleuchtet, im rechten Glauben geheiligt und erhalten" und wenn er hiezu noch in G. Fr. Seilers kleinem historischen Katechismus, (Bayreuth, 1805, S. 47) ferner liest: „sie (die Evangelisch-Lutherischen) machen die Gemeine der Heiligen (!) oder die heilige christliche Kirche aus", und wenn er dort noch beigefügt findet: „daß diese heilige christliche Kirche bis auf den jüngsten Tag auf Erden stehen bleiben wird", wie mag es wohl da einem solchen treuen und arglosen katholischen Christenherzen zu Muthe seyn, zumal wenn er auf seinen Glauben und die diesem Glauben gemachten göttlichen Verheißungen blickt? Oder glaubst Du, es könne ihn dann sonderheitlich aufrichten, wenn er den noch in voller Gültigkeit befindlichen und auf den symbolischen Büchern gegründeten Heidelberger Katechismus *) aufschlägt, und dortselbst (S. 22) die Stelle findet: „Was glaubst Du von der heiligen, allgemeinen christlichen Kirche? Antw. Daß der Sohn Gottes aus dem ganzen menschlichen Geschlechte Ihn eine auserwählte Gemeine zum ewigen Leben durch seinen Geist und Wort in Einigkeit des wahren Glaubens vom Anbeginn der Welt bis ans Ende sammle und daß ich derselben ein lebendiges Glied bin?" — Wie mag es da dem armen Katholiken zu Muthe seyn, da er

*) Der Heidelberger Katechismus. Neuer Abdruck aus den symbolischen Büchern der reformirten Kirche. 2te Aufl. Sulzbach 1839, bei Seidel.

doch immer vorzüglich (der protestantischen Zersplitterung gegenüber) von der Einheit der katholischen Kirche und daß sie die heilige, allgemeine christliche Kirche sei, vernommen hat? Und wenn nun mein armer Katholik, dem die h. Messe der Mittelpunkt und Glanzpunkt seines Gottesdienstes und die wesentliche Gegenwart Jesu Christi beim h. Abendmahl und im h. Altarssakramente ein Gegenstand der Anbetung und der innigsten Tröstung ist, im nämlichen Heidelberger Katechismus, nach welchem noch alljährlich Tausende von Kindern unterrichtet werden, von der h. Messe (S. 34, Frage 80) liest: „Und ist also die Messe im Grunde nichts anders, denn eine Verläugnung des einigen Opfers und Leidens Jesu Christi und eine vermaledeite Abgötterei“, und ferner vom heiligen Abendmahl: (S. 32, Fr. 78) „Wird denn aus Brod und Wein der wesentliche Leib und das Blut Christi? Antw. Nein, sondern wie das Wasser in der Taufe nicht in das Blut Christi verwandelt oder die Abwaschung der Sünden selbst wird, deren es allein ein göttliches Wahrzeichen und Versicherung ist, also wird auch das heilige Brod im Abendmahl nicht der Leib Christi selbst, wiewohl es nach Art und Brauch der Sacramente der Leib Christi genennet wird“, — kommt wohl hier die Welt, die allgemeine Meinung, die „vernünftig aufgeklärte“ Mehrheit dem armen Katholiken in seiner Betrübniß zu Hilfe, stimmt sie ein in seine Bekümmerniß?

Wollen wir die Wahrheit sagen, Immanuel, so müssen wir bekennen, daß die Welt solch einen bekümmerten Katholiken fast durchweg bisher im Stiche ließ, daß seine Klage spurlos verhallte, daß man ihm höchstens das Herrliche und Erspriessliche der freien protestantischen Forschung, die Kraft des protestantischen Bewußtseyns entgegenhielt,

während jeder lebendigen und organischen Aeußerung des katholischen Bewußtseyns mißgestimmt entgegengetreten, während der katholischen Kirche jede entschiedene Vindicirung und Vertretung ihrer Lehre als Verfeinerungssucht ausgelegt wurde. — Wo ist hier Rechtsgleichheit, Immanuel, wo wahre Freiheit innerhalb des confessionellen Lehr- und Kirchengebietes? Warum soll gerade die katholische Kirche nicht lebendig von der Göttlichkeit und Wahrheit ihrer Lehre überzeugt seyn dürfen, warum soll gerade sie deshalb der Unduldsamkeit und Exklusivität beschuldigt werden, sie, die seit mehr als 18 Jahrhunderten nur lehrt und glaubt, was Christus offenbarte, was die Apostel glaubten und lehrten, sie, die in einer ununterbrochenen Reihe der Zeiten den Schatz der göttlichen Lehre in treuer und unerschütterlicher Einigkeit bewahrte, — sie, die bisher aus allen Stürmen, umstrahlt von einem weiten Kreis von Heiligen und Frommen, siegend hervortrat?

Seien wir übrigens auch hier gerecht, Immanuel; das kategorische Bekenntniß, die entschiedene Lehrformel im Baden-Durlacher und Heidelberger-Katechismus, die zuversichtliche Prophezeiung in G. Fr. Seilers Katechismus über den ewigen Bestand der reformirten Kirche und so manche andere apodiktische akatholische Behauptung ist mir da, wo sie und weil sie sich noch auf Glaubenseifer, auf positivem Festhalten an Glaubenssätzen, auf lebendiger und redlicher Ueberzeugung gründet, tausendmal lieber, als jene moderne, rationalistische oder allerweltsgläubige liebseelige Verwaschenheit, als jener conventionelle Indifferentismus, jenes Kniebeugen vor der Parabel von den drei Ringen in Lessings Nathan. —

XXIX.

August 1847.

Du hältst große Dinge auf Nathans Parabel von den drei Ringen, und glaubst, sie predige nicht geradezu die Indifferenz in Glaubenssachen; ich glaube, daß diese Parabel im Grunde doch nichts als ein im Theaterstück, in der Rolle Nathans und in seiner Situation motivirtes feines Kompliment ist, welches Nathan dem islamitischen Sultan machen wollte, ohne gleichzeitig gegen des Sultans mit dem christlichen Tempelherrn sympathisirende Schwester zu verstoßen und ohne es nebenbei mit den Juden zu verderben, und daß man darum dieser Parabel zu viel Ehre erwiesen hat; wenn sie später, herausgerissen aus ihrem natürlichen Sinn und Zusammenhang, als der Panegyrikus einer Allerwelts-Religion oder gar als eine Anspielung auf die drei durch den westphälischen Friedensschluß staatlich garantirten christlichen Confessionen ausgebeutet werden wollte, so ist die Parabel hieran gewiß völlig unschuldig.

Allein zu einer anderen tiefen Betrachtung gibt sie Anlaß. Es ist nämlich die Richtung der Positivität religiösen Glaubens, wenn Du die Rundschau hältst durch alle Zeiten und Völker, jedem Volke von Anbeginn her als die Regel und als der gesunde Normalzustand eingeboren und die skeptische Zersetzung oder Negation des positiven religiösen Glaubens, die Sucht, allen positiven Charakter an den Religionen zu verwischen und dafür eine Allerweltsreligion oder eine hinter moralischen Floskeln maskirte totale Ungläubigkeit unterzuschieben, hat sich von je bloß als eine

Ausnahme, als ein krankhafter Auswuchs an der religiösen Seite der Geschlechter herausgestellt, welcher eben heut zu Tage, in Folge der Richtung unserer Zeit, übermäßig wuchert. In der Regel aber hat noch jedes Volk an seinem religiösen Glauben und an seinen hiemit engverbundenen kirchlichen Anstalten positiv und allen nicht auf gleichem Boden Stehenden gegenüber exclusiv gehangen; Du brauchst deshalb weder auf die katholischen Boenalgesetze Englands und ihre tausend blutigen Opfer, noch auf die Gesetzgebung der skandinavischen Königreiche zu blicken, noch auf die russisch-griechische Verfolgungsconsequenz gegen Unirte und Römischkatholische, sondern Dein Blick kann sich auch noch weiterhin ausdehnen, auf die Völker des islamitischen Bekenntnisses, welche das Christenthum nicht nur verwerfen, sondern sogar hassen und verachten, auf die Religionsbekenntnisse der Hindu und Parsen, der Chinesen und Insulaner 2c. 2c. Ueberall zeigt sich dieselbe Erscheinung, daß nämlich jedes Volk, jeder Stamm an seinem von den Vätern überkommenen Glauben in der Ueberzeugung festhält, er sei allein der wahre und außer ihm gebe es keine Wahrheit und kein Heil; es liegt hier nicht Wahn oder Täuschung zum Grunde, sondern die tiefe völker- und menschengeschichtliche Wahrheit, daß der Mensch in seinem Normalzustand eines Anlehns an eine höhere Macht, eines unterwürfigen Hingebens an ein unerreichbar höheres Wesen gar nicht entbehren kann, kurz, daß die Religion ihm sein Höchstes ist.

Und so sehr (wie natürlich und unausweichlich —) auf diesem unermesslichen Gebiete schon geirrt und gefehlt, gepeinigt und verfolgt, verkannt und verlästert worden ist, all' diesen Irrthümern und Auswüchsen liegt doch die hohe

Idee der durch Gott dem Menschen eingepflanzten positiven Religionsrichtung zum Grunde und selbst die Christenverfolgungen aller Zeiten kann man zum beiweitem größten Theile nur aus diesem letzten Grunde erklären, als Abwehr gegen den vermeintlich bedrohten Glauben der Väter, als Kampf gegen ein der einheimischen Religion feindliches Element.

Wenn nun diese Positivität und Exklusivität auf dem Gebiet des religiösen Glaubens und der hiemit verbundenen kirchlichen Anstalten zu allen Zeiten und bei allen Völkern als eine auf demselben weltgeschichtlichen und psychologischen Grunde ruhende unwandelbare Erscheinung sich herausstellt, wenn man deshalb auch die oben angeführten (und leicht mit zahlreichen weiteren Citationen vermehrbaren) protestantischen Vindikationen der allein beseligenden und allein wahren Lehre aus diesem Gesichtspunkte billig mit anderen Augen betrachten muß, wenn man nicht umhin kann, jedem Volke und jedem Stamme die treuherzige und aufrichtige Meinung zu lassen, für sich den ächten Ring zu besitzen, warum wollte man denn von jeher gerade die katholische Kirche an der Applikation jener Parabel nicht theilnehmen lassen, warum gerade ihr es zum fortwährenden Vorwurfe machen, daß sie ihrer Lehre und Kirche die allein beseligende Kraft zuschreibt und daß sie behauptet, die ganze und reine christliche Wahrheit zu haben —?

Ich weiß, Immanuel, daß es hier nicht am Platze ist, die Vorzüge der katholischen Kirche anderen Bekenntnissen gegenüber zu schildern oder zu vertheidigen; sie bedarf auch überhaupt keiner menschlichen Rechtfertigung in diesem Puncte, denn sie weiß, auf welchen Fundamenten sie gegründet und wer ihr Gründer und ewiger Schutzherr ist; — allein es

muß denn doch in ihrem Wesen etwas Eigenthümliches liegen, welches geeignet ist, die Antipathieen der Welt leicht zu erregen, und zu bewirken, daß alle anderen Bekenntnisse und Kulte, wenn auch unter sich noch so verschieden, noch so feindselig gespalten, daß sie doch der katholischen Kirche gegenüber leicht durch ein gemeinsames Band von Sympathieen sich vereinigt fühlen; worin mag aber wohl dieses Eigenthümliche der katholischen Lehre und Kirche liegen?

Das Christenthum, Immanuel, wie es die katholische Kirche rein und getreu schon in das zweite Jahrtausend bewahrt hat, ist vom Anbeginn und stetsfort in offenen Kampf mit der Welt, mit der sinnlichen Natur des Menschen, mit dem untergeordneten paulinischen Gesetze, mit jenem „Auf-rührer“ in uns getreten; es ist das eine Religion der Ent-äußerung seiner selbst, des täglichen Sterbens, um ewig zu leben, — es ist die Religion der Demuth und Selbstan-flage, jener Demuth, die Gott allein und nur Ihm allein die höchste Ehre zuschreibt, eine Religion, die nicht leben kann ohne den Thau der himmlischen Gnade und die nicht ver-weilen mag im schwülen und unreinen Luftkreis der Welt und ihrer trüglichen Verheißungen, eine Religion des Kriegs gegen Sinnenreiz und Hochmuth, gegen Eigenwillen und Selbstvergötterung; — diese Religion, Immanuel, erschien den Heiden als etwas so Außergewöhnliches und Unfaßli-ches, als etwas so gegen alle Gesetze und Gelüste des Men-schengeistes Strebendes, daß sie die ersten Christen für Nar-ren oder für heuchlerische Verschwörer gegen ihre Altäre und Throne halten mußten; da sie diese Christen nicht für Ersteres halten mochten, weil sie ihnen denn doch zu beson-nen, zu nüchtern erschienen, so galten sie ihnen für Letzteres; denn diese Heiden konnten nicht begreifen, wie man so ein-

fach, so arm, so bescheiden, so mäßig, so todesverachtend, so muthvoll und doch wieder so demüthig seyn könne bloß eines unsichtbaren, verachteten, gekreuzigten Gottes halber, und ohne hinter all diesem Wesen etwas Anderes zu verbergen; und so hielten sie diese Christen für Verschwörer gegen Kirche und Staat, gegen Altar und Thron, für hochgefährliche Menschen, die man um jeden Preis verfolgen und wegstilgen müsse.

Und als im Verlauf der Zeiten die katholische Kirche diese Lehren der Entäußerung und demuthvollen Gottesverehrung, des kindlichen Hingebens an die göttliche Offenbarung und an die von Gott eingesetzte Kirche, des entschiedenen Kampfes gegen Sinnenreiz und Eigenwillen in unverbrüchlicher Treue und Reinheit fortverkündete, sie durch weise Gebote bleibend einprägte, jedem Abfall, jedem Frevel des irdischen Verstandes an dem Himmelsgut der göttlichen Offenbarung stets hin fest, einhellig und unbegrenzt entgegen trat, da hatte sie freilich, so sehr ihr auch die Welt zum Dank verpflichtet seyn mußte für Alles, was die Kirche im Gebiet der Wissenschaft und Kunst, der Bildung und Gerechtigkeit so reichlich schuf und verbreitete, da hatte sie doch diese Welt eigentlich nie zum Freunde, und das Weltkind aller Zeiten duldet sie oder huldigte ihr nur in so lange, als es derselben eben bedurfte, denn diese feste, einhellige alte Kirche hatte im Grund genommen von je für die Welt und deren Reich zu unbequeme Lehren und Gebote, weit unbequemer noch, als die Waschungen, Fasten, Verbeugungen und Gebete der morgenländischen Kulte; und das war es, was dem Eroberer Muhammed leichtes Spiel machte, das war es, was dem Protestantismus so schnell zu seiner Ausbreitung verhalf; Beide gaben größtentheils auf, was die

katholische Kirche für die Welt Unbequemes hatte, Beide begannen mit der Welt und ihrem Reich zu capituliren, und bei diesem Bunde mit Weltgeist und Menscheng Geist hatten sie nur zu bald gewonnenes Spiel. Und da das Reich der Welt ein so großes und mächtiges und die Zahl seiner Unterthanen Legion ist, so ist begreiflich, warum gerade die katholische Kirche seit langen Zeiten so angefeindet, so mit Schranken umgeben, so unbeliebt war, warum man gerade ihr so wenig Selbstständigkeit, Selbstbewußtseyn und Entwicklungskraft gönnte, warum man gerade ihr nicht einräumen wollte, daß ihre Lehre in ewiger Wahrheit gegründet, daß in ihrem geheiligten Bau das Haus der Beruhigung und Befeligung zu finden sei, und Du siehst nun schon, Immanuel, warum bei der Parabel von den drei Ringen gerade die katholische Kirche nothwendig, so weit es von der Welt und dem Weltgeiste abhängt, jedenfalls zu kurz kommen muß, denn sie hat nicht die Sympathieen der Welt, namentlich nicht die Sympathieen unserer Zeit für sich. — Es muß auch einleuchten, daß der Weltgeist die Ausbreitung einer solchen Kirche durchaus nicht wünschen kann; wenn Hunderte von akatholischen Missionären in Amerika und Asien ihre Bibeln vertheilen und gelegentlich weltlicher Geschäfte auch den Säamen des Evangeliums austreuen, wenn die ganze akatholische Presse fortwährend offen und insgeheim die katholische Kirche beseht und die wahre reine Lehre des Protestantismus verkündet, so schweigt die Welt; wenn aber nur Ein Protestant in den Schooß der Mutterkirche heimkehrt, wie beeilt sich die Welt, ihr Mißbehagen über diese Proselytenmacherei an den Tag zu legen!

Vollends aber weiß die Welt bei dem Treiben einer

noch ganz anderen Propaganda (während die katholische zu Rom verlästert und verdammt wird) mit klugem Gesicht zu schweigen: ich meine die Propaganda des rationalistischen Fortschritts im Kirchen-, des demokratischen im Staatsgebiet; das Wühlen und rastlose Werben dieser Propaganda sieht die Welt — nicht; sie macht aber eine bedenkliche Miene, wo immer nur sie an der katholischen Kirche ein frisches Lebenszeichen wahrnimmt, einer Kirche, die mit ihrer Ehrenbeichte und Unauflöslichkeit des Ehebandes, mit ihrem Priestercolibat und ihren Grundsätzen von der Lehr-Autorität der Kirche, von der Verwerfung der eigenen freien Vernunftforschung in göttlich geoffenbarten Dingen u. wohl nie den Beifall der Welt und ihres großen Anhangs erringen wird!

XXX.

August 1847.

Du fragst: „Wie soll sich aber bei so bewandten Umständen die katholische Kirche mit den übrigen, namentlich den christlichen Kulte[n] vertragen und wie kann hier überhaupt noch von einer Rechtsgleichheit in der äußeren Erscheinung des Lebens, von einer Parität die Rede seyn?“

Die Erfahrung, Immanuel, zeigt, daß die katholische Kirche sich von jeher recht gut mit allen Regierungsformen und Staatsystemen vertrug, daß sie neben Protestanten und schismatischen Griechen, neben Juden und Muhammedanern, ja mitten unter ganz heidnischen Völkern gedieh; warum sollte sie nun gerade nicht mit den übrigen christlichen Confessionen coexistiren, neben und mitten unter ihnen die ihr von Gott gesetzte Aufgabe lösen, den ihr vorgeschriebenen

Weg der heiligenden Erlösung wandeln können? Haben umgekehrt die anderen Confessionen und Kulte ihrerseits noch nie an ihrer Existenzfähigkeit neben der katholischen Kirche gezweifelt, sondern im Gegentheile von derselben zu jeder Zeit den bestmöglichen Gebrauch zu machen gewußt, warum soll gerade die katholische Kirche keine lebensfähige seyn können neben ihnen?

Man muß sich eben, wenn es sich um die Frage der Parität handelt, unter den Staaten keine dogmatischen Regulir- und Normirungs-Anstalten vorstellen; der Staat lebt ein ganz anderes Leben, hat ganz andere Ziele als die Kirche; das Reich der Kirche, zumal der katholischen, ist nicht von dieser Welt; das Reich des Staates aber nimmt die Menschen, wie sie als Staatsunterthanen sind oder seyn sollen, nicht, wie sie innerlich dogmatisch gesinnt sind und wie sie diese Gesinnung äußerlich im kirchlichen Leben darstellen. Der Staat kennt den Katholiken, den Protestanten nur nach Kirchenbüchern und Taufregistern, nicht nach dem Dogma und Kirchengebot, — er nimmt die Confessionen nur nach ihrem (äußerlichen, staatsbürgerlichen) Nominalwerth, nicht nach ihrem (innerlichen, dogmatischen) Realwerth und Course in den Augen Gottes, — er schützt nur staatlich, nicht dogmatisch. Der Staat hat nur darauf zu sehen, daß, so sehr auch der Glaube vielleicht seine Unterthanen innerlich im Geist und Gewissen scheide, sie doch Alle gemeinsam im äußerlich dargestellten Leben das Band der Liebe zusammenhalte; von dem so oft citirten und so oft mißbrauchten Satz des großen Kirchenlehrers Augustinus „*in necessariis unitas, in dubiis libertas, in omnibus autem caritas*“ ist dem Staate für sein Interesse, für seine Berechtigung und Verpflichtung in Ueberwachung confessioneller und kirchlicher Zustände

blos der letzte Theil jenes Sazes (in omnibus autem caritas) als seiner Wirkungssphäre entsprechend zugewiesen; was aber die unitas in necessariis (das entschiedene, überzeugungsvolle unveräußerliche Festhalten an den Grundlehren jedes Bekenntnisses) so wie die libertas in dubiis (die Freiegebung gewisser nicht wesentlicher und grundnothwendiger Lehren und Gebote in Doctrin und Praxis) betrifft, so werden diese beiden Theile des Augustinischen Sazes wohl zu allen Zeiten der Kirche und dem forum der inneren Ueberzeugung vindicirt bleiben müssen. Im äußeren Leben aber sollen Alle als Brüder neben einander ihres Weges gehen; gibt es auch irrende oder irregeführte Brüder, sind sie darum minder Brüder? Sind sie nicht gleichwohl Alle Kinder desselben Vaters, sind irrende nicht um so milder, um so liebevoller und sorgsamer zu behandeln, eben weil irrende? Aber der im Irrthum, obwohl hinlänglich belehrt, eigensinnig oder feindselig Verharrende? Wenn Du ihn nicht von der Wahrheit überzeugen, Deiner Ermahnung nicht zugänglich machen kannst, so laß ihn stehen: aber auch er ist Dein Bruder, das vergiß nie, und obendrein ein doppelt bedauernswerther — So kann auch in paritätisch-christlichen Ländern Gott gegeben werden, was Gottes, dem Kaiser, was des Kaisers; der Staat lasse einem Jeden seine volle, freie religiöse Ueberzeugung, der Staat lasse jede rezipirte, unter seinen Schutz gestellte Kirche und Confession sich innerhalb ihrer Gränzen in voller Freiheit entwickeln; nach dieser Freiheit wird jede Kirche, jede Confession, und zwar mit vollstem Rechte, rufen, aber die dogmatische Gleichheit mit Anderen wird und muß sie, will sie nicht auf dem Gebiet der Indifferenz oder eines staatlich formulirten Bürger- und Allerwelts-Glaubens anlangen, ablehnen; der Staat störe keine rezipirte Kirche oder Con-

fession in der Ueberzeugung, daß sie den ächten Ring habe,
 und er lasse sie dieser ihrer Ueberzeugung gemäß sich frei
 und unbehindert entfalten; er habe stets vor Augen, daß er
 zwar so berechtigt als verpflichtet sei, Kirchen und Confes-
 sionen zu schützen, nicht aber, sie zu schaffen, daß er
 auf dem Glaubensgebiete nicht die gesetzgebende Ge-
 walt, sondern nur die Aufgabe der Ueberwachung habe,
 denn Gesetzgeber auf diesem Gebiete des göttlich Geoffen-
 barten ist nur Gott. — Behaupten mehrere Kirchen oder
 Confessionen neben einander, (obwohl bei wesentlich wider-
 sprechenden Lehrsätzen) die ächte und wahre Lehre zu haben,
 so kann zwar der Staat, da es nur eine Wahrheit gibt,
 eben so gut, wie jeder Einzelne, voraussehen, daß einmal
 das Wahre sich siegreich den Weg bahnen und das Irr-
 thümliche untergehen werde, allein er als Staat muß hier
 über den Parteien stehen, ihm, als solchem, muß es
 gleichgiltig seyn, ob diese oder jene Partei im Kampf um
 die Wahrheit siegen werde; und wenn etwa die Entwicklung
 der einen Partei eine raschere, eine lebenskräftigere wäre,
 so darf er nicht aus verkehrtem Mitleid oder aus einer ge-
 wissen Sympathie Parthei nehmen für den anderen Theil,
 indem er etwa ihn mehr förderte oder den prävalirenden
 mehr zurückdrängte, — kurz, auf diesem Gebiete darf und
 soll der Staat ein völliger Indifferentist seyn, das Gebiet
 der Parität, zumal der Christlichen in den paritätischen Län-
 dern Europa's, — soll nicht Einem oder dem Anderen das
 hohe Gut der Glaubensfreiheit und der unbehinderten kirch-
 lichen Entwicklung verkümmert werden, — muß nothwendig
 dem Staat und seinem Wirken gegenüber ein neutrales seyn. —
 So wie der Staat wünschen und trachten soll, daß zwischen
 den Confessionen Frieden herrsche, und daß dieser nicht durch
 Insinuationen Schlagwörter, Verdächtigungen, durch Aufre-

gung confessioneller Sympathieen und Antipathieen gefährdet werde, so soll auch er selbst im Confessionellen weder Sympathieen noch Antipathieen kundgeben, sondern, wie gesagt, den confessionellen und kirchlichen Entwicklungen jene Freiheit geben, welche auch die katholische Kirche für sich in den paritätischen Staaten Europa's postulirt und um welcher Postulation willen sie schon so oft mißliebig geworden ist. —

Möge diese Freiheit überall kräftig blühen, möge sie eine Wahrheit seyn und bleiben, dann wird nur selten Stoff zu Klagen über Gefährdung des confessionellen Friedens gegeben seyn!

XXXI.

August 1847.

Das ist meine aufrichtige Meinung über Parität, Immanuel. — Betrachte aber, wie Gott sah, daß es nicht gut sei, daß der Mensch allein ist, betrachte, wie die ewige Liebe ihr Werk nicht vollendet glaubte, hätte sie nicht dem in das Paradies gesetzten Menschen eine zweite Seele geschenkt, um sich mitzufreuen im Paradiese, und denke Dich nun in die Lage Eines, dem die Religion sein höchstes Gut hienieden ist, den die Andacht erhebt, den die Erhabenheit seiner Kirche begeistert, der durch eine sakramentalische Gnade neugestärkt ist, dem das allerheiligste Sakrament des Altars den unnennbaren Trost gibt, daß Jesus Christus noch immer unter uns wohnt bis an das Ende der Zeiten, — denke Dich in die Lage eines solchen Menschen, der die ganze Welt zur Zeugin und Genossin seiner reinen Seelenfreude, seiner innerlichen Befeligung machen möchte, — und wenn er nun bald hier, bald dort anstößt, wenn Die-

fer lächelt und Jener murt und ein Dritter theilnamslos zur Seite steht, — wenn er im gelindesten Falle so unverstanden, gar oft aber so einsam und für einen Thoren gehalten dastehen muß, — Immanuel, ist das nicht noch vielmal peinlicher, als einsam zu seyn in einem irdischen Paradies, ist das keine Lage, wo Einen eine unendliche Sehnsucht anwandeln muß nach Glaubens-Einheit, nach einem Schaffstall und einer Heerde? O die Einheit ist unaussprechlich schöner, erhebender und besser, als die tadelloseste, von der zartesten Bruderliebe getragene Parität!

Doch wo diese nun einmal vorhanden ist, da muß sie vernünftig ertragen und es soll und darf um keinen Preis das Band der gemeinsamen christlichen Liebe verkümmert werden; „Frieden!“ muß das erste, muß das letzte Wort seyn da, wo die im Glauben nicht Einigen ein gemeinsames äußeres Band der Gesellschaft zusammenhält.

Ist aber mit diesem Frieden der Aufregungs- und Weltglaubensparthei unserer beklagenswerthen Zeit gedient? Nein, Immanuel! — Der Zeitgeist drängt, überall alles gläubige Element, alle positiven Grundlagen des religiösen Lebens nach Kräften zu zerstören und er ist dabei jederzeit bereitwillig, das aus seinem Zerstörungs-Werk etwa noch zurückbleibende caput mortuum an den modernen Staat zur Ueberwachung anzuliefern, auf daß ja selbst jeder Schein von Religion und positiver Gläubigkeit beliebig gezügelt und regulirt werden könne; die Dämonengeburt des Unglaubens aber bringt ihrerseits wieder die Mißgeburt des Radicalismus zur Welt, und diese beiden Wechselbälge sind es, die der Zeitgeist hätschelt, die er überall voranstellen und zur Herrschaft zu bringen trachtet anstatt der rechtmäßigen Kinder des Hauses; Einer aber, unter dessen

Obhut sie stehen, wird darüber wachen, daß die nachgeborenen, von aussen lichtschimmernden Eindringlinge nicht zur Herrschaft gelangen!

So sehr auch der Zeitgeist sich abmühet, eine Parität nach seinem Sinne zu erringen, eine Parität der Ungläubigen mit den Gläubigen, so sehr Lichtfreunde, Deutschkatholiken und deren hinter den Koulißen stehende Freunde und Gönner bald schleichen, bald stürmen, um mit den regipirten christlichen Confessionen gleiche politische Rechte und dadurch eine breite Unterlage für ihre trüben und doch so klaren Pläne zu gewinnen, verlieret den Muth nicht, ihr Besseren der Zeit! Was Menschenwerk und nicht aus Gott ist, wird nicht Bestand haben, und was aus Gott ist, wird nicht untergehen ewiglich; ist der Glaube gerettet, ist die Kirche befestigt, dann ist auch der Thron geboren und das unschätzbare Gut der bürgerlichen Ordnung. Zum Schluß aber, o Immanuel, komme ich zurück auf die altmodische Strophe:

„Das ist der Kampf der jetzigen Zeit;
Weltgeist und Glaube liegen im Streit,
Und die Welt hat die Mehrzahl der Krieger;
Doch haltet Ihr fest zusammen und treu,
So zerstieben die feindlichen Schaaren wie Spreu,
Und Ihr bleibt die Herren und Sieger!“

Carus.

